6952
Postvertriebsstück Gebühr bezahlt || # 223 || DM 7.- | CHF 7.- | ÖS 52.- | LUF. 150.-

spex

No. 06|99

Das Magazin für Popkultur

TOCOTRONIC: *Indie-Rock, zum letzten Mal?*

BIO-POLITIK: *Die Welt krepiert – Endspurt!*

JANET und der Nasenbohrer: *TV Total!*

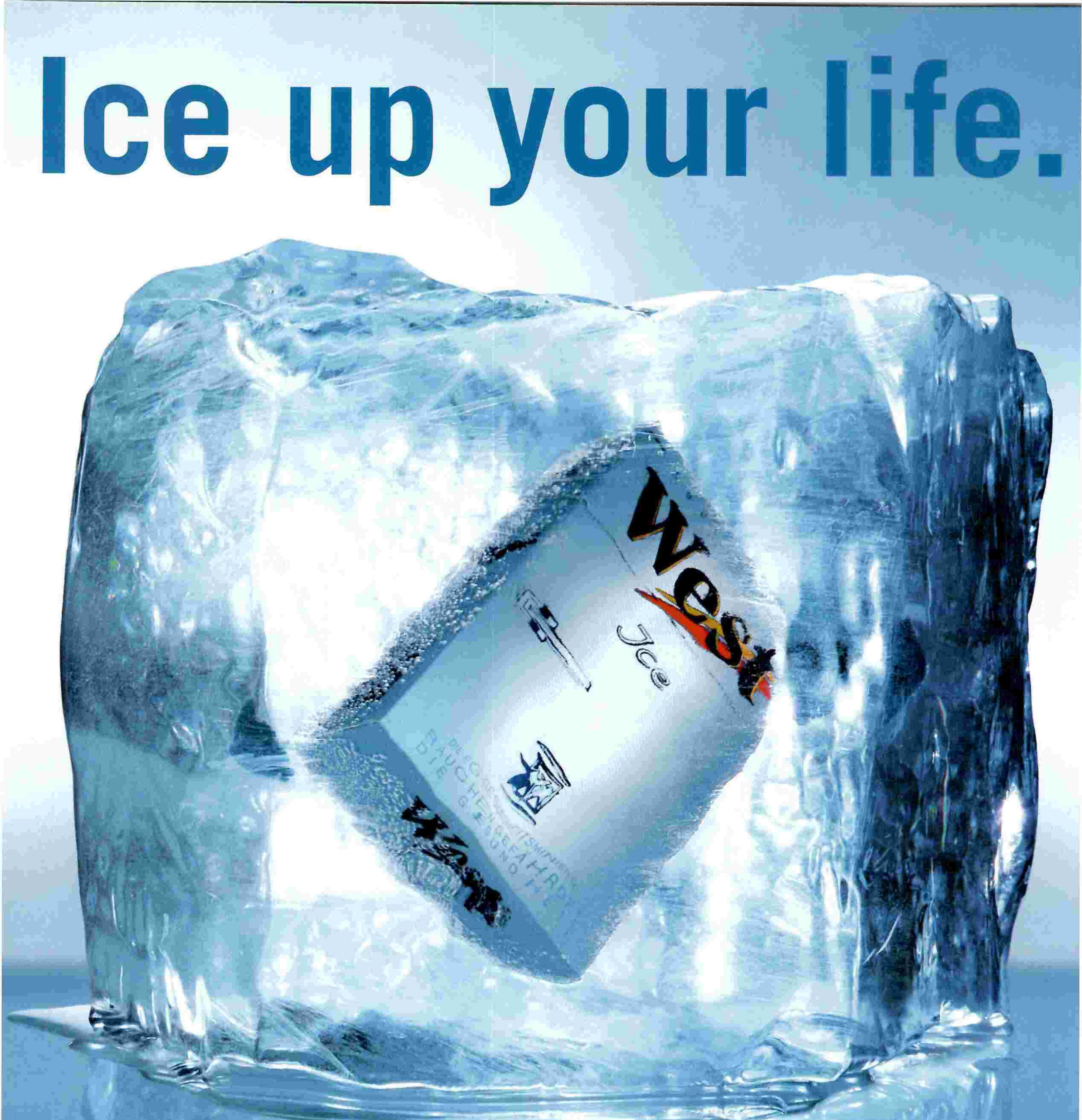
SOMMER'99
DIE UHR LÄUFT AB!

AFRO-BEAT: *Die letzte Tanzmusik vor der Sperrstunde (Das Millennium kommt!) (Echt!)*

Schüler schiessen Schüler tot:
OLIVER STONE schuld?

TERRE THAEMLITZ: *Werden bald alle Maschinen transsexuell, und wir mit ihnen?*

Uhrenvergleich: Hand, Watch und Haltung gehören zu Jan Müller von Tocotronic. Foto: Habib Breitkreuz

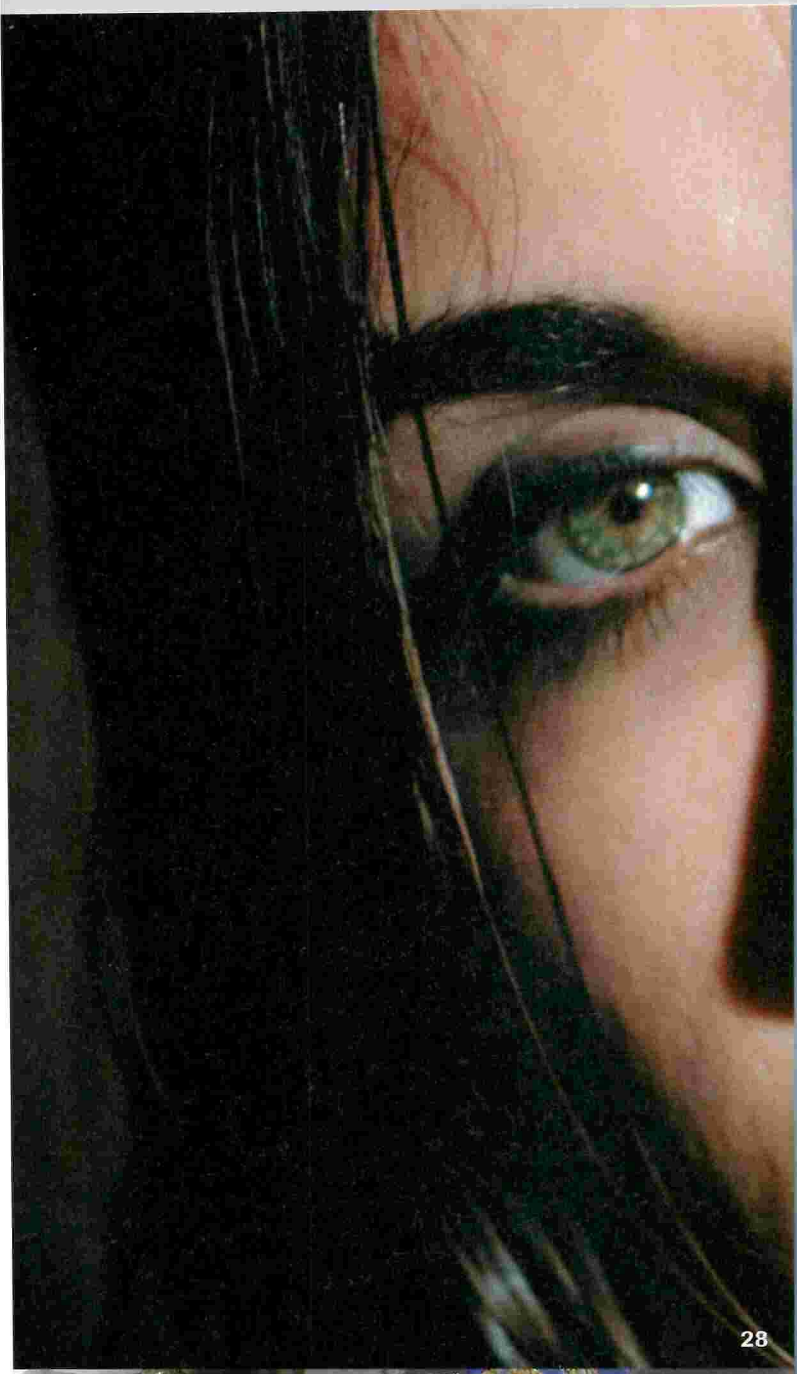


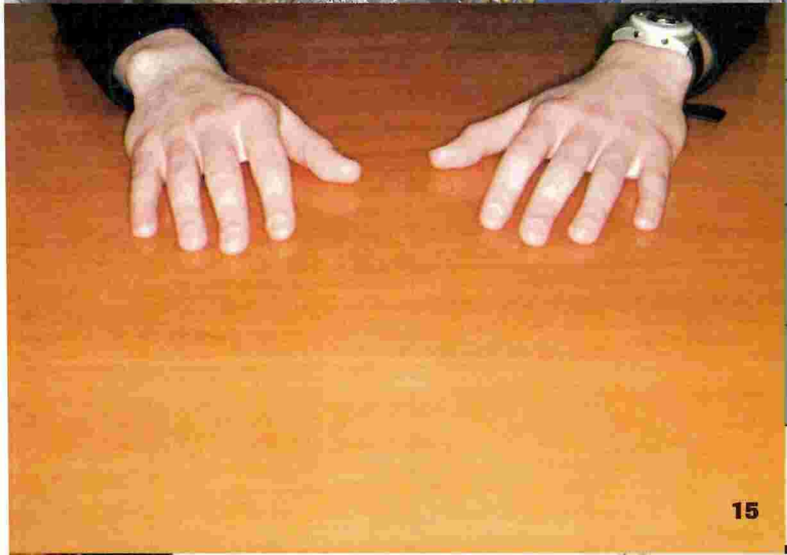
Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,6 mg Nikotin und 7 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)

inhalt

06|99 #223

Titelfoto: HABIB BREITKREUZ





EIN TORNADO OHNE ZENTRUM

In dem albernen neuen Film »Virus« rettet sich eine Schiffsbesatzung vor dem Wüten eines Wirbelsturms in dessen Auge, nur um dort »dem unsagbar Bösen aus dem All« zu begegnen. Typisch Weltgeist – ausgerechnet ein dämlicher Film spricht DIE Idee der Stunde aus: Da, wo Ruhe herrscht, ist es noch viel schlimmer, als da, wo es braust. Was heißt das? Die verkehrsberuhigten Zonen sind Vergangenheit. Venice is sinking, und Berlin-Mitte auch. Während nostalgische Rufe nach der erkämpften Einsamkeit des Kritikers laut werden, der Abgeschiedenheit der Negation, dem Sezessionismus des Widersprechenden, zieht der große Sturm herauf und erfaßt vormals Geschütztes: Amerikanische Kleinstadtschulen, die europäische Friedensordnung, das Liedgut von Leuten, die anders leben wollen (Tocotronic singen melancholisch: »Das haben sich die Jugendlichen selbst aufgebaut«, während der Tornado das Dach dessen abdeckt, was die Jugendlichen sich da aufgebaut haben), die Verbrannte-Erde-Nachhutgefechte von Fernsehwitzbolden und selbst den provinziellsten aller Köpfe: das kranke Lehrer-Hirn Rudolf Scharpings. Der Wirbel, der um das alles gemacht wird, dreht sich links oben auf unserem Titelbild. Ein Auge des Sturms ist nicht zu erkennen, vom SPEX-Schriftzug verdeckt. Die Stelle, die sich dem Unwetter verweigert, die freigestellte Position, wo man Atem holen könnte, gibt es nicht.

Was soll das, dieses Bild (auf dem Titel), diese Metapher (hier)? 1.) Man kann es wörtlich nehmen. Die Tornados der nächsten Jahre werden immer öfter »Greenhouse-Storms« sein; das Weltklima verändert sich, der Migrationstyp des »environmental refugee« entsteht, von dem Greg Egan geschrieben hat, es könne zwar ein umstrittener Begriff werden, »but there's not much room for ambiguity when your home is literally vanishing into the ocean«. 2.) Übertragen bedeutet der Tornado den buchstäblichen Wirbel der Popkultur, die a.) für alles herhalten muß (Littleton again) und b.) tatsächlich noch für vieles herhalten könnte, was gefälligst mal artikuliert werden sollte. Denn den Ort, wo man sich das Recht auf Kritik an etwas dadurch erstreitet, daß man die Teilhabe daran verbal ablehnt, gibt es in Wirklichkeit nicht erst jetzt, sondern längst nicht mehr. »Wer für die Erhaltung der radikal schuldigen und schäbigen Kultur plädiert, macht sich zum Helfershelfer, während, wer der Kultur sich verweigert, unmittelbar die Barbarei befördert, als welche die Kultur sich enthüllte«, schrieb Adorno schon 1966. Die Popkultur hat genügend Wetterzyklen durchlaufen, um zu zeigen, daß dieser Befund inzwischen auf sie zutrifft wie auf kaum eine Kultur zuvor. Das ist schrecklich. Das ist wahr. Das ist das Auge des Sturms, der kein Auge mehr hat.

DIETMAR DATH

26 **Tabubrüche ohne Ende**
...und was sonst noch nervt am Dasein im Medienbunker. Von TOM HOLERT.

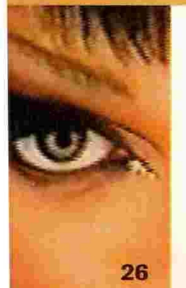
28 **Terre Thaemlitz**
...meint: »Ich träume nicht von einer Utopie, in der Transsexuelle zu elektroakustischer Musik tanzen.« Wovon denn dann? Und überhaupt? Fragt: DIEDRICH DIEDERICHSEN.

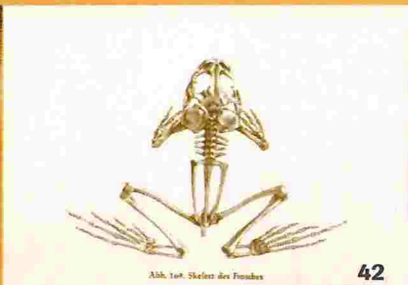
34 **Afro-Beat**
...die kommende Musik des Sommers, des Zeitalters, des großen Ganzen: OLIVER VON FELBERT sprach mit FEMI KUTI, dem Sohn des Afro-Beat-Godfathers FELA.

38 **Tocotronic**
...sind KO, sie sind OK, sie hassen, was sie eigentlich ja mögen... Kann da noch wer folgen? INGO MOCEK kann.

42 **Bio-Politik**
...und warum der ganze verdammte Planet zur Hölle fährt, Teil XXXVIII. Von BARBARA KIRCHNER, MICHAEL STAUDT und DIETMAR DATH.

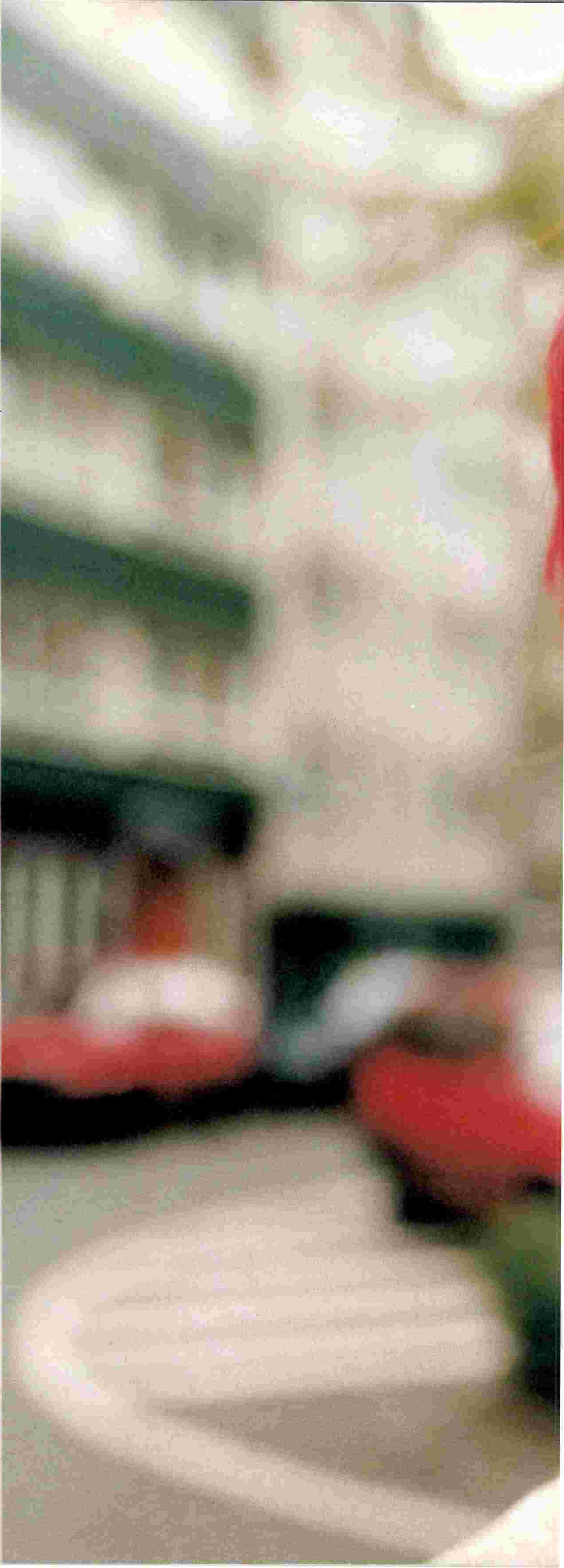
Außerdem: || **04 Vorschub.** Mit Les Rhythmes Digitales, Pavement, Francisco Lopez, Raster, Sofa Surfers, Suede, Top 5 (Doppelkopf), Mina, Laub, Echo & The Bunnymen, Bang Bang, Rawkus, Eric Benét, Plug Research, Mucus 2, Catatonia, Lamb, Travis, Air Liquide und Orbital. || **47 Alle Formate.** || **72 Buchservice.** || **73 Abonnement.** || **76 Termine und Clubland.** || **79 Leser.** || **82 Die Niedlichen.**





Als Sonny Crockett und Schweißbänder den Planeten bevölkerten, war er gerade mal zehn Jahre alt. Doch Hits sind für die Ewigkeit, und Coolness wird auch noch den letzten von uns links liegen lassen. LES RYTHMES DIGITALES hat seine analogen Keyboards fitgemacht, grinst den Neunzigern ins verwirrte Gesicht und lädt ein zum fröhlichen...

Tanz den Silver Rotondo



Claudia Rorarius

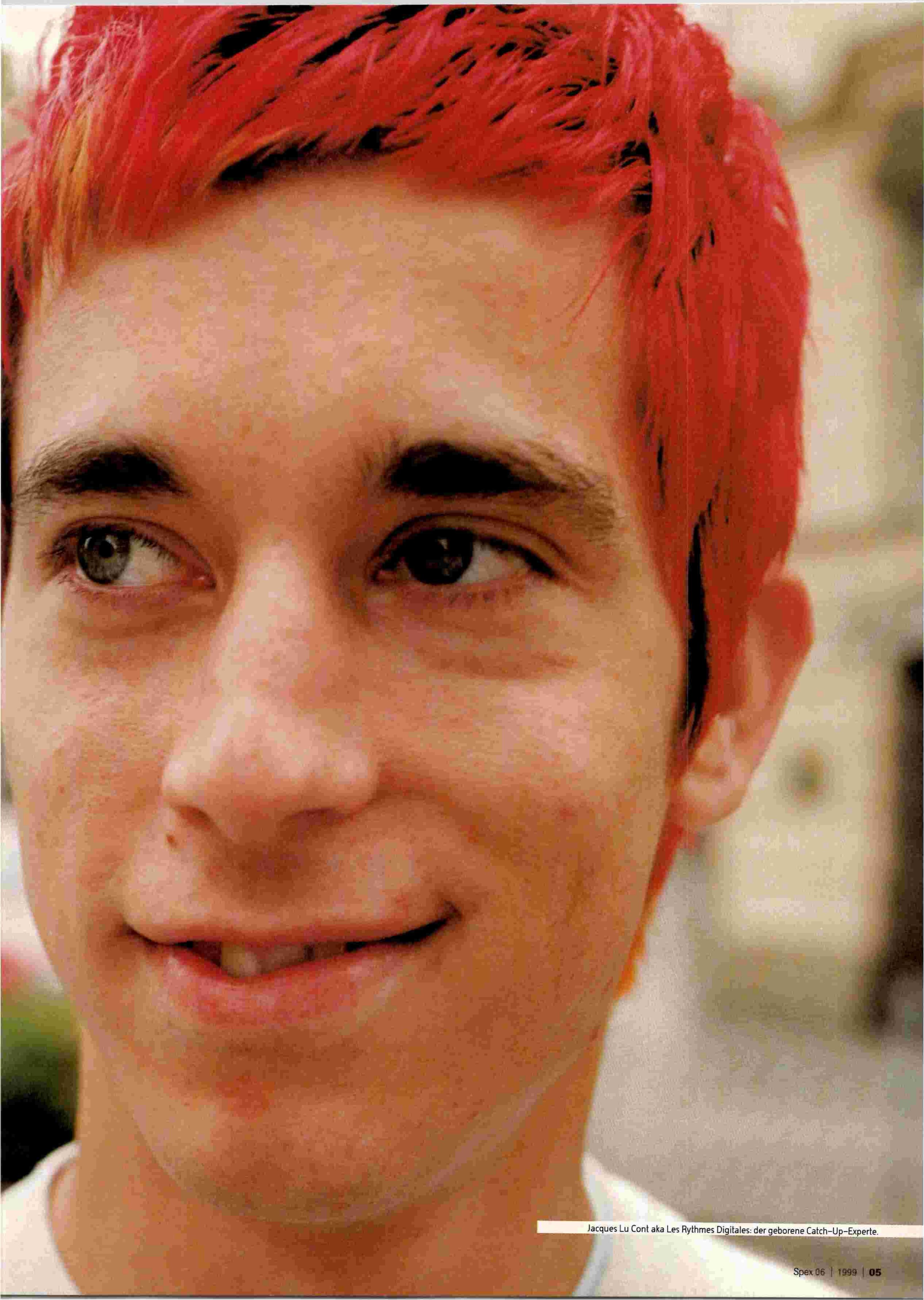
Jacques Lu Cont aka Les Rythmes Digitales wippt aufgedreht auf der Sofakante und stellt gleich einmal eine gut gesponnene Lüge klar: »Mein erstes Album ›Liberation‹ war sehr düster. Deshalb haben wir uns dazu die mysteriöse Geschichte des jungen Franzosen aus der Nähe von Paris ausgedacht, der leicht durchgeknallt ist.« Stuart heißt er richtig, ist durch und durch englisch und süße 21. Mit fünf wurde er ans Piano gesetzt – kein Wunder, wenn Vater wie Mutter klassische Konzertpianisten sind. Nur mit dem Pop, mit dem hatten's die Eltern überhaupt nicht. »Schlechte Musik, falsche Musik«, hörte der kleine Stuart immer wieder. Und als er sich als quasi revolutionären Akt »West End Girls« von den Pet Shop Boys kaufte, da landete die Single immer wieder in einem anderen Winkel der Wohnung, wo sie nur schwer zu finden war.

Sonst kann sich Monsieur Digitales nicht groß an die Achtziger zurückerinnern, als die Welt noch violett und Ipswich Town groß war. »Flashdance« hat er kürzlich immerhin im Schnelldurchlauf gesehen, weil er für einen Video-Dreh ein paar Klamotten-Ideen brauchte. Aber die Musik von damals, die hat es ihm angetan. Begeistert schwärmt er von seiner Lieblingsplatte, »Dare« von Human League, lobt Trevor Horn, der »so unglaublich over the top produziert hat«. Intensiv hat er sich in die Vergangenheit reingehört und sie mit seiner Keyboard-Sammlung rekonstruiert. Das Resultat ist auf »Darkdancer« zu hören, wo der letzten Dekade kräftig auf die wattierten Schultern geklopft wird, aber mit einem schelmisch frischen Unterton. »Ich will zeigen, daß diese Musik cool ist, daß mehr daran ist als bloß Nostalgie. Aber sie ist nur ein Einfluß, ich will keine billige Retro-Scheiße produzieren.« Natürlich marschiert Genosse Trend trotzdem in die Retro-Richtung, auch dank Gastvocals von Nik Kershaw und Shannon (»Unheimlich professionelle Leute, sie kommen ins Studio und du drückst ›Record‹. Da gibt's keine Playstation- oder Billard-Sessions vorher und keine exzessiven Pizza-Lieferungen.«). Aber Jacques ist viel zu sehr ein Neunziger-Kid, um dem Ganzen nicht immer wieder einen Twist Richtung neu, vorwärts und heute zu geben.

Das ist speziell auch im Konzert erlebbar. Da geht der Synthesizer raven, den Achtziger-Groove im Becken und die Hände der Neunziger an den Hüften. Die Tänzer GmbH in der Halle reibt mit ihren Sohlen »Digital ist besser« ins Linoleum, dreht den Silver Rotondo, trippt, lacht und schäkert. Eine typische Neunziger-Party: Hüpfen auf dem Blumenbeet und Grinse-Grübchen als Signet. Jugendlicher Spaß perlt im Wodka Tonic, nur der ergraute Musikkritiker schnödet hinten wieder einmal »Früher war alles besser« in sein Bier. Vorne auf der Bühne neben einem präzise Beats legenden Schlagzeuger spielt Jacques zwischendurch Bass, tänzelt energiegeladen, mit sehr eigenen aber faszinierenden Moves. Ein überschäumender Posing-Mix der letzten Jahrzehnte – als ginge es um den letzten Tanz mit Molly Ringwald am Highschool-Ball. Dann wirbelt sein roter Schopf wieder hinter den Tasten, jeder Druck ein freches Grinsen. »Bastard Son of Jan Hammer« hat ihn mal einer genannt, Jean Michel Jarre wirkt im Vergleich wie Barbie-Ken – ohne Sex und ohne Leben.

Philipp Anz

»Darkdancer« von Les Rythmes Digitales ist auf Wall Of Sound/PIAS erschienen.



Jacques Lu Cont aka Les Rythmes Digitales: der geborene Catch-Up-Experte.

Renate Hempel

Wohl keine andere Band wurde in den Neunzigern in SPEX so häufig und gründlich unter das Vergrößerungsglas der Popkulturkritik genommen wie PAVEMENT. Anläßlich ihres fünften Albums erhält nun Mastermind Steven Malkmus die Chance, einmal selber ohne Unterbrechungen sich und seine Musik zu erklären. Sieben zwischen Selbstbewußtsein und Selbstzweifel schwankende Aussagen über das neue Album, Ironie, Remixing, Blumfeld und... SPEX.

Die Magie des Musikmachens

Terror Twilight

»Alle Dinge wirken sich aus auf die Musik, die man macht. Natürlich auch, daß die Bandmitglieder von Pavement über die ganzen USA verstreut leben. In erster Linie hat aber ein neues Tool ›Terror Twilight‹ beeinflußt. Zum ersten Mal hatte ich ein digitales Aufnahmegerät zu Hause. Darauf hatte ich schon ziemlich entwickelte Songs aufgenommen und sie dann den anderen geschickt. Unsere bisherigen Platten waren ja im Grunde Demos, und wir wollten nicht, daß unser neues Album wieder wie ein Demo klingt. Das kommt nie hin, denn das Demo ist immer besser. Meine Aufnahmen waren so etwas wie eine Schablone für die fertigen Songs. Ansonsten lief es ähnlich wie immer: Die Band ist zu mir gekommen, und wir haben die Songs zusammen geprobt. Zwischen dem, was in einer Person vorgeht und dem was fünf Leute daraus machen, liegt die Magie des Musikmachens.«

Vertrauen ist besser

»In gewisser Weise hatte ich diesmal weniger Verantwortung, weil wir Nigel Godrich als Produzenten hatten. Man vertraut einer anderen Person die eigene dreckige Wäsche an. Nigel arbeitet genau so, wie meiner Meinung nach ein Produzent arbeiten sollte. Er ist in erster Linie ein Engineer, der die Tricks seines Fachs kennt. So jemanden wollte ich. Ich will niemanden, der dein Ego streichelt und dir dann erzählt, daß du noch einen Refrain hinzufügen sollst. Man muß der Person vertrauen, mit der man zusammenarbeitet. Wenn man einmal die Entscheidung für jemanden getroffen hat, muß man auch den ganzen Weg gehen. Diese Person ist dann wie ein neues Mitglied der Band.«

Fucked up weird Songs

»Das Songwriting hat sich auf der neuen Platte nicht dramatisch verändert. Einflüsse ändern sich, das, worauf man sich stilistisch fokussiert. Es gibt Kleinigkeiten, die ich haben wollte, kleine alberne Sachen: Wenn es rockt, sollte es ein bißchen mehr rocken, wenn es mellower ist, wollte ich es noch ein bißchen weicher haben, sexier. Das Songwriting ist ähnlich wie bei vielen anderen unserer Songs, hoffentlich haben wir sie diesmal aber effektiver und mit mehr Selbstbewußtsein umgesetzt.

Es geht mir mehr um Verfeinerung als darum, etwas völlig Neues zu machen. Unsere Musik war früher meist sehr spartanisch und rauh – schnell hingerotzt. Diemal waren wir sorgfältiger, aber es sind immer noch fucked up weird Songs. Das Material versucht nicht mehr, Pop zu sein.«

SPEX und die Folgen

»Es stimmt sicherlich, daß sich unser Referenzssystem etwas in Richtung 70er Jahre verschoben hat. Aber ich hoffe, wir klingen nicht nur wie eine Retro-Party, so wie die Black Crowes. Wir haben unseren eigenen Sound, der nichts mit diesem ironischen Zitat-Ding zu tun hat. Für mich steht er für sich selbst. Ich glaube, in Deutschland haben wir ein etwas anderes Image als anderswo. Besonders SPEX hat aus unserer Musik ein Statement gemacht, hat erklärt, warum sie sich von allem anderen unterscheidet und eine wertvolle Opposition zu anderen Sachen ist. Aber jede Band glaubt das: Built To Spill, Sebadoh, Tortoise. Vielleicht sind sie es auch. Ich weiß, es klingt doof: Hör dir das Album einfach an. Das ist alles was wir sagen können.«

Schöne Dinge schaffen

»Ich bin nicht gegen neue Techniken und deren Möglichkeiten. Es gibt Leute, die machen damit tolle Sachen. Aber irgendwann sagt man sich, ich fokussiere mich auf das, worin ich gut bin. Schließlich mache ich Musik nicht nur, um rumzuexperimentieren. Ich mache Musik, um schöne Dinge zu schaffen, dafür arbeite ich hart. Vielleicht ist das ja eine romantische Idee.

Brauchen die Leute ein Pavement-Remix-Album? Brauchen sie überhaupt Remix-Alben? Vielleicht. Diese ganzen philosophischen Abhandlungen über Remixing finde ich langweilig. Ich weiß, daß Kritiker darüber reden müssen, was es bedeutet, und warum es so perfekt in die Neunziger paßt. Auch wenn wir keinen Drum'n'Bass machen, unsere neue Platte konnte nur hier und jetzt entstehen.«

Pop vs. AOR

»Ich mag unser neues Album. Vielleicht geben wir den Leuten ein bißchen viel Informationen in 40 Minuten, aber unsere Fans werden die Platte mögen. Ich glaube, wir könnten in eine Tasse pissen, und sie würden es toll finden. Nein, was ich meine, ist, wenn die Leute schon so weit mit uns gegangen sind, werden sie auch ›Terror Twilight‹ mögen. Sie werden verstehen, was daran toll ist, daß die kleinen eckigen Teile irgendwo hinführen.

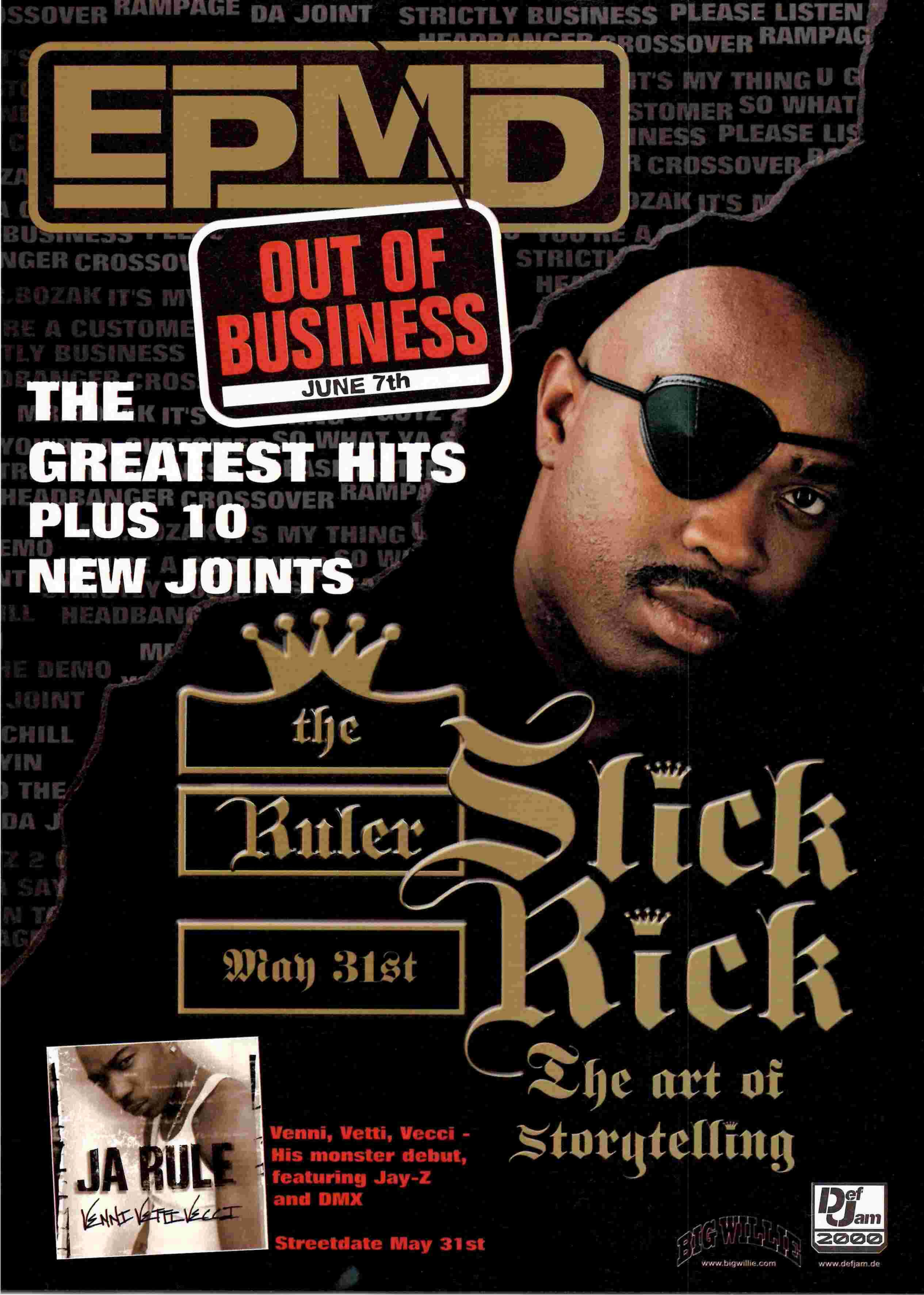
Ich weiß, daß es immer schwieriger wird, unsere Platten beim ersten Hören zu entschlüsseln, aber der Zeiger wird wohl nicht mehr in Richtung Pop zurückschwingen. Was ist im Moment schon Pop? Momentan ist HipHop Pop. Mir haben schon viele Leute von der neuen Blumfeld-Platte erzählt. Jemand meinte, sie würden sich jetzt wie George Michael anhören. Klingt gut. Sie sind sehr talentiert. Besonders Jochen ist sehr nett. Ich weiß, es kommt aus einer guten Ecke. Diese Art von Pop ist natürlich nicht unsere Sache. Wenn man eine Pavement-Platte kauft, kauft man Album-Orientated-Rock. Pavement ist kein Single driven thing.«

Fear of being Frank Black

»Die Videos zu unseren letzten Singles habe ich nie gesehen. Ich bin im Moment auf diesem Hippie-Cosmic-Vibe-Trip, in dem Medien nicht existieren. Zugegeben, ich lese unsere Reviews, das interessiert mich. Vielleicht um so mehr, je unwichtiger sie mir sind. Für mich ist schon relevant, was Leute über mich denken. Aber ich habe gelernt, wie falsch sie alle liegen. Wenn du jünger bist, glaubst du, daß Leute was wissen oder ihre Meinungen über deine Platte richtig oder wichtig sind. In dieser Hinsicht hat es einen fundamentalen Wandel gegeben. Bei den letzten Platten war es mir egal, wie die Leute sie aufnehmen. Ich will meine Musik erklären, aber es verletzt mich nicht mehr, wenn Leute sie nicht verstehen. Wenn ich so etwas sage, klingt das natürlich bescheuert, weil ich rede wie Frank Black. Dem ist egal, was die Leute denken. Vielleicht tut er auch nur so, um zu vertuschen, daß die beste Musik, die er gemacht hat, auf seinen ersten beiden Platten war. Darüber mache ich mir schon Gedanken. Ich mache mir mehr Sorgen darüber, wie Frank Black zu sein, als darüber, was die Leute denken.«

Sven von Reden

»Terror Twilight« erscheint am 7. Juni bei Domino/Virgin.


EPMD
OUT OF BUSINESS
JUNE 7th
THE
GREATEST HITS
PLUS 10
NEW JOINTS
the
Ruler
May 31st
Slick
Rick
The art of
Storytelling
JA RULE
VENNI VETTI VECCI
Venni, Vetti, Vecci -
His monster debut,
featuring Jay-Z
and DMX
Streetdate May 31st
BIG WILLIE
www.bigwillie.com
Def Jam 2000
www.defjam.de

Gestern, Heute, Übermorgen

1 **ROGER TROUTMAN** und **LARRY TROUTMAN** starben 47- und 54-jährig in der Nacht vom 24. zum 25. April. Beide sind Opfer eines bislang ungeklärten Mord-Selbstmord-Falles – möglicherweise erschoß Larry Troutman seinen Bruder Roger in dessen Studio in Dayton, Ohio, und setzte sich im Anschluß an die Tat selber eine Kugel in den Kopf. Roger Troutman gilt als Pate des P-Funk, mit der Funk-Formation **ZAPP** schrieb und sang er per »talkbox« Musikgeschichte und lieferte wertvolle Blueprints für HipHop-Artists wie Sugarhill Gang, Heavy D. oder Ice Cube. Am bekanntesten dürfte Troutmans »mechanische Stimme« durch Zapps 1980er Hit »More Bounce To The Ounce« und (den Jüngeren unter uns) durch seinen Auftritt auf Dr. Dre und Tupacs »California Love« sein.* **EMINEM** hat Maduke gedisst, und zwar so, daß wir alle Spaß dran haben. Außer eben sie selber. Wie heißt es doch auf dem Hit »My Name Is« unseres professionellen Cover-Reimer aus dem Vormonat: »I just found out my mum does more dope than I do.« An anderer Stelle referiert Eminem nebenbei zur Oberweite seiner Erziehungsberechtigten. Und die »Rabenmutter« setzt möglicherweise per Gerichtsklage dem schlechten Ton, der in Marshall Mathers Familie offensichtlich herrscht, eins drauf. Was hier wahr ist, weiß nicht einmal Dr. Dre. Wir glauben, daß die Lektüre von Dendemanns emanzipatorischer Fragestunde Slim-Shady-Kritikern (»the 24-year-old Detroit-native... has angered everyone from music critics to conservative groups« – oooh!) die Augen öffnen kann.* Dem türkischen Popstar **TARKAN** droht der Entzug seiner Staatsbürgerschaft. Im November vergangenen Jahres berief die Türkei den 27-jährigen ein – bis heute läßt Tarkan es sich in Deutschlands und anderen Hitparaden Mitteleuropas prächtig gehen. Warum höchstpersönlich im Schlamm robben, wenn ihm überall junge Mädchen zu Füßen liegen? Zudem macht sich ja noch die Regierung in Ankara Gedanken darüber, den Star zum türkischen Kulturbotschafter zu ernennen. Wie heißt noch sein Albumtitel mit einem Wort? »Simarik« (»Verwöhnt«).*

Weiter Seite 12 ▸▸▸

WAH²

Juni:

1. Juni: Heidelberg! Rock'n'Roll! Mucus 2! Berlin! Noise! Terror! Atari Teenage Riot! Außerdem: To Rococo Rot und Tocotronic treffen sich in Belgien.

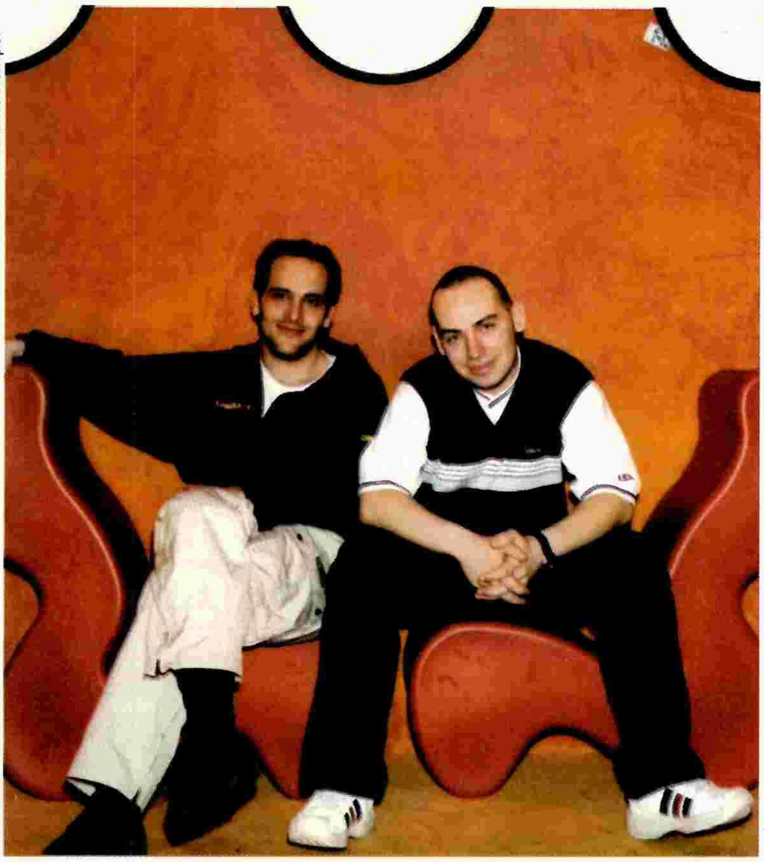
8. Juni: Skandinavische Schwingungen mit den Euro Boys! Achtziger-Inferno mit Les Rythmes Digitales! Außerdem: Blumfeld – wie immer ohne Gewähr!

15. Juni: Die außerirdischen Wissenschaftler Man Or Astroman? über Matt Groenings neue Zeichentrickserie »Futurama«. Posterkünstler Derek Hess führt durch seine Hamburger Ausstellung bei Feinkunst Krüger (läuft noch bis zum 22. Juni.). Außerdem: Low.

22. Juni: Start der Wah²-Classic-Wochen. Anstatt Sommerpause vier Special Editions von Herzblutsendungen! Mit neuen Linernotes! Und verstecktem Bonusmaterial! Heute: Mouse On Mars, Oval und Microstoria in Japan! Mark Sikora war dabei! (siehe Spex 3/98)

29. Juni: Episode 2 der Wah²-Classic-Wochen! Der Lightning Beat Man! Die Rock'n'Westling-Show der Superlative! Aus Bern! In Hell!

Wah² immer Dienstags um 22.00 Uhr auf VIVA ZWEI (Wdh.: Fr. 3.00 Uhr/Sa. 22.00 Uhr)



Renate Hempel

Melange mit Schlag-Seite

Musik aus Österreich. Eine Begriffskette: Österreich – Wien – Musik – Kaffeehaus – Drum'n'Bass – ein Duo... K&D. Nein. Die in Niederösterreich ansässigen SOFA SURFERS nippen weder entspannt am Milchkaffee, noch kräuseln sie melancholisch die Mundwinkel. Und trotzdem stimmt der Vibe.

Einstmals begannen die Sofa Surfers als Rockband mit elektronischen Ambitionen, denen sie aber nicht in befriedigender Weise nachgehen konnten. Bassist und Gitarrist verließen das Projekt. Dem Fundament der Band enthoben, produzierten die SF jetzt Filmmusik für das Künstlerkollektiv Monoscope (sechs junge Menschen, die seit jeher das Artwork der Band gestalten, im Netz unter www.monoscope.co.at), nahmen Techno wahr und befanden, daß ihre Rhythmuserfahrung sich grundlegend gewandelt hatte. Wolfgang Frisch, Markus Kienzl, Michael Holzgruber und Wolfgang Schloegl gründeten ein Bündnis für Arbeit, an dem sich so manch basisdemokratische Vereinigung abarbeiten könnte. Alles basiert auf dem Vertrauen in das Vermögen der anderen: »... da ist das Ego weitgehend überwunden. Und die Geschmackskontrolle ist soweit fortgeschritten, daß wir einander vertrauen. Wenn einer alleine arbeitet, bringt man mal ein Sample vorbei oder setzt sich daneben. Aber man muß nicht immer an allem mitwirken, um seinen Beitrag zur Band zu leisten.« Bald fällt auch der Begriff »black music«, verknüpft mit der Suche nach dem »deepness Faktor«. »Wir sind uns bewußt, daß wir Mittelstandstypen aus Österreich sind. Europäer, die sich aber dennoch bei jamaikanischer Musik bedienen. Aber nicht als etwas Exotischem, sondern weil es einem bestimmten Gefühl entspricht, nach dem man sich als Alpenbewohner vielleicht sehnt. Und jetzt kommt die Arbeit. Du mußt den Imperialismus überwinden, dieses Touristenfeeling. Und du darfst deinen eigenen soziokulturellen Background nicht vernachlässigen. Du wirst nie der bessere Jamaikaner sein. Du kannst Dinge übernehmen, aber du mußt vorsichtig sein. Nicht zusammenbasteln, im Sinne von, ›jetzt groovt es schön‹, sondern zitieren und auch anmerken, daß es zitiert ist.«

Das Ergebnis ihrer letzten Expedition in die Welt der Klänge nannten sie »Transit«, denn es beschrieb wie sie selber sagen: »...eine Fahrt, während der Blick aus dem Fenster schweift und allerlei Dinge aus der Ferne wahrnimmt.« »Cargo« hingegen faßt die Dinge ins Auge und zupft maliziös an den Details herum. »Kritiker mögen sagen, es ist monoton und einfallslos. Aber es ist ein Album für den zweiten Blick. Die Reise beginnt und endet an ein und demselben Punkt. Wie eine Schraube, die immer weiter eingedreht wird.« »Cargo« entstand während des letzten Winters. So herrscht auch musikalisch ein Zustand permanenter Dämmerung. Es fiept, schmettert und orgelt, man begegnet klagenden Streichern auf dem Kreuzweg, und mitunter taucht die Stimme des nigerianischen Dub Poeten Victor die Szene in rostiges Abendrot. Die Schraube, an der hier gedreht wird, verkantet sich mitunter, widersetzt sich dem Druck. Der daraufhin erhöht wird. Und die Reibung steigt.

Alex Bohn

»Cargo« von den Sofa Surfers ist auf Klein Records/Universal erschienen.

Fehlflächen und tote Räume

Was haben moderne Architektur und abstrakte Sounds gemeinsam? Ein Gang durch das Jüdische Museum mit den Betreibern von RASTERMUSIC.

Frank Bretschneider und Olaf Bender stehen hinter Rastermusic. Carsten Nicolai aka Noto steht für NOTON – Archiv für Ton und Nichtton. Gemeinsam bilden sie einen stark konzeptuell aufgeladenen Labelverbund, eine kreativ-soziale Parzelle, durch die sich eine Understatement-Ästhetik durch Label, Sound, Grafik und Präsentation zieht – ähnlich konsequent wie die einschlägig eingeführten Minimal-Techno-Biotope in Berlin und Köln. Die Schaltzentrale befindet sich in Chemnitz. Makrostrukturelle Vernetzung von Ryoji Ikeda bis Pan Sonic benötigt keinen U-Bahn-, sondern einen Internet-Anschluß.

»Techno is closer to the plastic arts or architecture than literature«, weiß Simon Reynolds. Mit den amtlichen Chefvertretern von Rastermusic und NOTON das Jüdische Museum in Berlin zu besuchen, den sogenannten Libeskind-Bau, hat den Sinn, etwas über analoge Arbeitsweisen an abstrakten Sounds und Architektur in Erfahrung zu bringen.

BAUEN

CARSTEN NICOLAI: »Bei mir haben Sounds die Funktion von Bausteinen. Bevor Stücke entstehen, bilde ich einen Pool an Sounds, die ich dann später zu einem Stück zusammenstelle. Diese Files stellen sich am Computerbildschirm grafisch dar. Von Anfang an besitzt Sound somit eine grafische Oberfläche. Sounds sind visualisierte Bausteine, mit denen ich am Rechner arbeite.«

OLAF BENDER: »Es geht nicht um den unmittelbaren Moment des Musizierens, in einem Bandkontext beispielsweise, es geht darum, mit den grafischen Übersichten zu arbeiten, mit ihnen zu rechnen, etwas zu konstruieren.«

POLARITÄTEN UND NICHTTON

CARSTEN NICOLAI: »Wichtig ist, daß das Museum derzeit noch leer ist. Es geht auch

in unserer Arbeit viel um Leere und Zwischenräume. Der Libeskind-Bau hat viele Fehlflächen, Sackgassen und tote Räume, sogenannte Voids, die normalerweise jeder Architekt aus ökonomischen Gründen wegzulassen versuchen würde. Für unsere Arbeitsweise sind Räume in den Stücken, in denen wirklich nichts passiert, ziemlich bedeutend. Hier am Bau finden sich viele Polaritäten wieder wie auch bei uns. Hier: Benutzbare und unbenutzbare Räume, die Arbeit mit schwarzen und weissen Flächen. Bei uns: Ein Release auf NOTON, von mir und Mika Vainio heißt ›Mikro Makro‹, dann ›Archiv für Ton und Nichtton‹ und unsere Vorliebe, live mit schwarz-weiß kontrastierenden Visuals zu arbeiten.«

IDEE

Carsten Nicolai: »Man spürt die Idee, die hinter diesem Bau stand. Man merkt, daß das nicht bloß ein reiner Zweckbau ist. Industriearchitektur der Zwanziger beispielsweise oder einer Tankstelle merkst du immer die Zweckgebundenheit an. Unsere Arbeit entwickelt sich ebenfalls immer aus einer Idee heraus und nicht aus einer Session oder so. Bei einer meiner Platten, die nur aus Loops besteht, sieht man ganz eindeutig das Konstrukt dahinter. Das Prinzip ist dabei viel wichtiger als die Musik darauf. Diese ist nur Bestandteil und nicht Hauptkomponente des Prinzips.«

Olaf Bender: »Es geht uns darum, einen Einheitsgedanken, den Charakter des Gesamtkunstwerks zu betonen, der sich aus der Covergestaltung, der Art zu denken oder, wie im Falle der Loop-Platte, der Idee, einen Bausatz anzubieten, erschließt. Der Libeskindbau versucht ebenfalls, alle Ideen im Sinne einer übergeordneten Idee zu verwirklichen.«

SYNERGIEEFFEKT. LIBESKIND-BAU

Frank Bretschneider: »Die Labels sind für uns die Plattformen. Darauf arbeiten wir wie eine Künstlergruppe. Es kommt mehr darauf an, von der neuen Rastermusic-NOTON-Platte zu sprechen, als von einer neuen Produkt oder Noto. Es ist für uns wichtiger, die Parzelle, in der wir arbeiten, zu betonen, als einzelne Namen.«

Carsten Nicolai: »Daß der Bau Libeskind-Bau heißt, hängt natürlich damit zusammen, daß er eine unwahrscheinlich große Prägung durch den Architekten erfahren hat, was gleichzeitig sein Problem ist. Sobald Architektur zu stark personell besetzt ist und der Architekt seine Individualität in den Bau hineinbringt, verliert er wieder an Funktionalität.«

KRITIK

Carsten Nicolai: »Der Bau ist für mich eine begehbare Skulptur. Die Leute, die sich diesen Bau konzipieren ließen, haben ja gewußt, daß er viel eher eine Skulptur als ein funktionaler Bau werden würde. Fehlstellen darstellen zu wollen, erweist sich dabei trotz einer gewissen visionären Kraft als absurde Idee. Die geschichtlich entstandenen Leerstellen durch einen Bau deutlich machen zu wollen, der wie ein Hinweisschild funktionieren soll, ist eigentlich unmöglich.«

Andreas Hartmann

Aktueller Release des durchweg zu empfehlenden CD-Magazins ›20' to 2000‹ ist der Juni-Part von Senking.

Tim Spott

Sebastian M. aka cebee gas™

Sonic Geographics

Die vertonten ›National Geographics‹-Ausgaben, Jahrgänge 88-93. FRANCISCO LOPEZ löst Umweltgeräusche aus ihrem Kontext und betreibt an ihnen ausgiebig Feldforschung. Wie »deep« kann ein Ameisenstaat klingen?

Eigentlich hat Francisco Lopez, Doktor der Biologie mit dem Spezialgebiet »Ökologie«, ganz andere Sorgen, als sich mit lästigen Kleinkriegen verbohrter Musik-Akademiker auseinanderzusetzen. Gerade kommt er aus Costa Rica zurück, im Handgepäck einen Schwung brandaktueller Aufnahmen aus dem Urwald und den Straßen von San José. Aber seit zwischen den Schulen des Musique-Concrète-Veterans Pierre Schaefer (»Jedes Geräusch für sich ist Musik!«) und des kanadischen Komponisten Murray Schafer (»Laute Maschinenmusik ist böse, Vogelgesänge sind gut!«) ein handfester Glaubenskrieg entbrannt ist, gibt es Tage, an denen Lopez sich genötigt sieht, ein Machtwort zu sprechen. »Viele Leuten verbinden natürliche Geräusche mit Stille und Relaxtheit, das ist eine sehr naive Idee von ›Natur‹. Ich halte z.B. den Dschungel für einen sehr noisigen Ort. Die vielen verschiedenen Soundschichten sind sehr nah an dem dran, was man Industrial Music nennt.«

Seit 18 Jahren torpediert Lopez die Doktrin der klassischen Soundscapes-Bewegung um Schafer, laut der ein Geräusch auch immer gleichzeitig Dokumentation der eigenen Umwelt sein muß. Im Gegensatz dazu experimentiert Lopez mit dem reinen Sound, der sich aus seinem ursprünglichen Umfeld gelöst hat und als autarkes Audio-Objekt eine ganz eigene Wirkung entfaltet. Was er aus hochkonzentrierten Feldaufnahmen (nicht nur aus der freien Wildbahn) herausarbeitet, ist die absolute Essenz von elektroakustischer Musik; zu dicht, um in Enos Ambient-Kiste gesteckt zu werden und zu komplex für simplen Noise. Aus der Rohmasse schichtet er unfaßbar reichhaltige Zwischenwelten, denen er eine Tiefenschärfe verleiht, die eine Sumpflandschaft wie ein vollbesetztes Fußballstadion klingen läßt.

Grundsätzlich verneint er allerdings die Verbindung zwischen seiner wissenschaftlichen Arbeit und der Musik. Konsequent weicht er Fragen nach einem theoretischen Überbau aus. »Für mich ist Musik keine Kommunikation, das ist so ziemlich die schlechteste Art, Musik zu definieren. Dann nämlich versucht man, Musik zu decodieren und Bedeutung in sie hineinzuinterpretieren. Was aber, wenn keine tiefere Bedeutung dahintersteckt?« Bei Lopez steht die Unvoreingenommenheit des menschlichen Gehörs unter Naturschutz. Insofern spielt die CD »La Selva« (V2 Archief, 1998) in seiner Diskographie eine Schlüsselrolle: In dem versiegelten Booklet breitet er zum ersten und einzigen Mal ausführlich seine Philosophie mitsamt detaillierter Soundquellenangaben (z.B.: 26:07 ff. > Phaetornis superciliosus, 26:28 ff. > Cacicus uropygialis etc.) aus und warnt auf der ersten Seite eindringlich davor, es zu öffnen. Die Folgen wären verheerend. Solche Gimmicks sind für Lopez keine Spielereien, sondern Resultat eines jahrelangen ästhetischen und konzeptionellen Entwicklungsprozesses. In Zukunft werden Lopez-CDs nur ohne Rezeptionsanleitung erscheinen. Der Phantasie sind keine Grenzen mehr gesetzt.

Andreas Busche

Francisco Lopez-CDs erscheinen alle Vierteljahr auf Labels in aller Welt. Die 3-Inch-CD »Untitled 1981-83« erschien vor wenigen Wochen auf Staalplaat.

Die Fahrt: ein Horrortrip.
Der Bekannte eines Freundes nimmt mich in seinem Wagen mit. Zwanghaft schaue ich immer wieder auf seine Haare, die Art, wie er geföhnt ist. Seine Frisur sitzt wie ein Kamikazeflieger in seiner Maschine, und die Extremisten von der Überholspur haben nichts zu lachen: Der Freund eines Bekannten überholt sie auf dem Standstreifen mit 200 Sachen. Wahnsinn. Im Fieberwahn überlege ich, woher ich diesen Menschen überhaupt kenne. Die Aufregung steigt. Schließlich treffe ich Brett Anderson; das ist in etwa so, als habe man einem stark alkoholisierten Fernsehprediger eine Begegnung mit Jesus in Aussicht gestellt. Der Freund oder Bekannte lacht. Langsam wird es unheimlich. Endlich erreichen wir Köln. Ich schaue mich um, verwirrt: Wo ist Brett Anderson? Wollte ich ihm nicht etwas mitbringen? Hastig stolpere ich in einen Supermarkt, zu den hinteren Regalen, dort, wo sich die Geschenke ausruhen. Wenn ich Brett Anderson etwas mitbringe, werden wir vielleicht Freunde. Also kaufe ich ein Geschenk.

Größenwahn und Liebe zum Billigen, aber auch zu absoluter Sinnlosigkeit sind melodiös durchtriebene Wesensmerkmale des Populären, mit denen Brett Anderson sein Haus möbliert: ein unüberschaubares ANWESEN. Große Hallen, kunstlichtgeflutet. Geht Anderson in diesem Anwesen etwas kaputt, repariert er es nicht. Er fängt an, es zu begehren. Sieht Anderson in diesem Anwesen ein schönes Gesicht, schenkt er ihm kein Lächeln. Er schlägt hinein. Sicher, dort, wo auch Journalisten Einlaß finden, gibt es eine Bowie-Halle. Schau mal, eine flauschige T-Rex-Kabine, direkt daneben. Aber das sind Gästezimmer. Die Wegweiser zu den interessanteren Räumen tragen andere Zeichen.

Hotel Abgrund, Prinzen-Suite

Der ganz große Durchbruch, das Notorische, das Vollendete: drei Gipfel, an denen vorbei die Briten von SUEDE durch ihren Begriff von Pop fallen, endlos fallen, schön fallen: ein sonderbarer Fall. Von INGO MOCEK.

Wenn überhaupt, dann hat GLAM Anderson nur interessiert, weil es bei der ganzen Sache um Luxus ging. Die Exklusivität der Select-Hotels war etwas, wovon ihn das mehrwertproduzierende System eigentlich hätte ausschließen sollen. So erschließt sich uns die Biographie Brett Andersons: schattenhaft, liebeswarm und monströs.

Als Sohn eines Taxifahrers wird der schwindsüchtige Brett nach dem von Roger Moore gegebenen LORD BRETT SINCLAIR aus Mamis Lieblingsfernsehserie benannt. Für eine Handvoll Dollar öffnet Papa Anderson noch heute die leuchtenden Kammern von Bretts Kinderstube. Für ein paar Dollar mehr führt er einen in Bretts Zimmer, mitten im Nirgendwo von Highton's Heath zwischen London und Brighton, den Wildledergürtel der Zeit eng um die Jahre geschnallt, die seitdem vergangen sind. Eine Jugend hat Platz darin. Die Firma Carlsberg beliefert das Land mit wohlschmeckenden Flaschenbieren zu erschwinglichen Preisen. Auch Brett genießt dieses Bier. Ganze Kästen trinkt er leer. Dann zieht er nach London und gründet Suede. Sehr bald gehört die Band, zusammen mit der obskuren Felt-Nachfolge Denim, zu den hard targets eines vom ›NME‹ ausgerufenen »Glam-Revivals«, einer Art Testlauf für Britpop. Noch bevor sie eine einzige Single auf den Markt bringen, setzt der ›Melody Maker‹ Suede aufs Titelblatt. Morrissey weint, als er das erste Mal »My Insatiable One« hört. Ihr erstes Album wird innerhalb weniger Stunden vergoldet. Es gibt eine kleine Massenhysterie. Bei einem Auftritt in Singapur muß Anderson schriftlich garantieren, keine Frauenkleider zu tragen. Blur und Oasis verdunkeln Suede, Anderson polemisiert dagegen. Skandale, never mind die Musik. Das ist schade, aber traurig; sind doch gerade mit Keyboarder Neil Codling, dessen mehr als metaphysische Schönheit von wissenden Fanclubs gütig begleitet wird, und dem mittlerweile auch schon volljährigen Gitarristen Richard Oakes zwei dufte Jungs zur Band gestoßen. Ihr Verdienst: Nach dem Opulenzdelirat und Technikolordrama »Dog Man Star« gerät Suedes drittes Album »Coming Up« zu einem kleinen Meisterwerk.

Ab da unternehmen die Songs von Suede etwas Unglaubliches; sie elektrifizieren sich an den Leben drogengefluteter Clubs, erzählen von den Personen, die durch die Nacht schlurfen. So singt Anderson Lieder über seine Freunde, alles Leute, die LAZY sind, ihr Bett ein Ort voll Freiheit und Flatulenz. In dieses Bett kuschelt sich Andersons Stimme. Den Kopf auf einem Kissen, starren seine Augen aufs Telefon. Im Hintergrund: ein Ma- ▸▸▸

Kira Bunse

▸▸▸ gnetband. Cameo, Prince und Black Box. Über dem Bett: ein gigantisches Poster. Pink Floyd. Anderson ist nackt. Seine Stimme erhebt sich. Es ist wie eine interstellare Sirene, die tongewordene atomare Bedrohung, das angel dust unter den Klängen; erst beschleunigt es, dann überschlägt es sich. Die Stimme ist hungrig, und sie ist verzerrt; erst möchte man weinen, und dann weint man ja auch. We are trash, singt sie, für gewisse Leute sind wir Dreck, We're the litters on the breeze, es gibt ein leichtes Leben, We're the lovers on the streets, wir lieben, also sind wir im Vorteil: ENTSCHLOSSENHEIT, OFFENSIVITÄT.

Es wird nicht schlimmer kommen, denn hinter der Leere ist alles immer schon da.

Jetzt stehe ich vor einem Hotelzimmer und betrachte den bodenlosen Abgrund des Korridors. Ich sehe wüst aus. Anderson öffnet die Tür. Wie jemand, dem wenig Zeit bleibt, winkt er mich in den Raum. Er sieht nicht wirklich gut aus. Er hat das interessanteste Gesicht und die größten Augen, die ich jemals an einem Menschen gesehen habe. Er schaut mich an, als wäre ich gerade eingeschlafen. »Wollen wir erst beten, oder ist das schon das Interview?« Anderson springt auf eine Fensterbank. Der Tag nimmt einen falschen Weg Richtung Untergang und Zerstörung. Plötzlich fängt Anderson an zu reden. »Ich fühle mich modern«, sagt Anderson. Ich kann mich nicht erinnern, eine Frage gestellt zu haben. Ich sehe wüst aus, denke ich, und habe noch keine Frage gestellt. »Technologie«, sagt Anderson. »Ich nehme sie wahr, ich umarme sie, ich nutze sie zu meinem Vorteil. Das ist besser, als sich von Technologie benutzen zu lassen. Findest du nicht? Möchtest du einen Kaffee?« Anderson kocht Kaffee. Dann gießt uns Anderson Apfelsaft ein. Bald werden sieben verschiedene Gläser und der Kaffee auf dem kleinen braunen Interviewtisch stehen. »Das Album ist äußerst lebensbejahend. Nur ›Down‹ ist ein langsames, tieffliegendes Lied. Aber es geht hier ja auch nicht um hochfliegende Kaugummiballons. Es geht um unser letztes Album.« Anderson rülpst. »Das Cover ist großartig. Zwei Menschen. Sie haben beide Kopfhörer auf und hören sich DIE GEDANKEN des anderen an. Es ist böse und großartig. Ich muß es mir jetzt anschauen.«

Anderson verläßt den Raum und kommt zwanzig Minuten später mit seinem Manager Charlie zurück. »Das ist mein Manager. Magst du Computer?« Heute, so scheint es, haben die Diskurse frei. Plötzlich geht es um Drogen. »Ich habe Heroin genommen. Ich habe das Spiel verloren. Es ist...« Anderson bricht ab. »Ich möchte nicht darüber sprechen.« Ein kleiner schwarzer Gegenstand explodiert in meinem Magen. »Wenn es um Sex geht, werden Unterschiede gemacht. Es gibt diese Unterschiede nicht. Pulp ist keine Band des New-Ladism, Oasis keine machistische Band. Die Welt ist nicht in schwarz und weiß gestrichen. Es gibt Bands, denen eine gewisse Sexualität eingeschrieben ist – so, wie es Bands gibt, die sich ›britisch‹ anhören. Aber das entwickelt sich aus anderen Faktoren heraus. Blabli blabla.«

Anderson schaut mich an. Seine Augen sind jetzt der kleine See, in dem wir schwammen, als wir Kinder waren. »Du trinkst ja gar nichts. Ich werde dir ein Geheimnis verraten. Meine Musik hat ausschließlich mit POLITIK zu tun. Mit Menschen-Politik. Im Gegensatz zur geläufigen Politik wird sie auf der Straße diskutiert. Wobei es um alle Menschen geht: Große Menschen und kleine Menschen und Menschen mit langen Nasen. Sind wir fertig? Ich denke, wir sind fertig.«

Ich sitze noch viele Stunden in diesem Hotelzimmer. Ohne, daß ich es bemerkt hätte, hat Anderson den Raum verlassen. Als ich langsam den kalten Kaffe trinke, fällt mir das Geschenk wieder ein. Ich schaue in meine Tasche, und es ist verschwunden, wie auch Anderson verschwunden ist; verschwunden, wie Blätter an einem Baum verschwinden oder wie Flugzeuge, in denen jemand sitzt, den wir gern haben. Draußen steht der Bekannte eines Freundes mit seinem Wagen. Er wartet auf mich.

»Head Music« von Suede ist bereits auf Epic/Sony erschienen.

Love Dummy

LAUB setzen auf Gitarre, Gesang und Beats. Aber es klingt nicht so, wie Du glaubst. Mit den Prenzl'-heads auf dem Portisberg.

Magnus Winter

Da waren sie auf einmal. Laub. Auf Kitty Yo. Ausgerechnet. Mit erweiterter oder entrockender Rockmusik hatte bereits die erste EP »Miniversum« nichts zu tun. Kein Irgendwie-Indie mit elektronischem Bewußtsein, sondern eher umgekehrt: Irgendwie-Dance mit Indie-Consciousness.

Die Sache ist kompliziert gewesen: Ein gemischtes Duo (Portishead) im Drum'n'Bass-Bandformat (Megashira), mit Hang zu... ähhh... TripHop (Tricky) und kalt-morbider Großstadtmelancholie (Tricky), bei dem auch noch auf deutsch gesungen wird. Geht das überhaupt, ohne irgendwie peinlich zu sein? Antwort: Nein, geht nicht. Aber das ist auch in Ordnung so. Hätten Laub von vornherein ausgeschlossen, in einem feuchten Traum eines A&R-Managers vorkommen zu können, in dem es darum geht, wie dieser gerade die deutschen Lamb entdeckt, hätten sie sich vielleicht gleich an einer Platte wie »Unter anderen Bedingungen als Liebe« versucht. Doch gerade der Rückzug von all der elenden Emotionalität im Würgegriff der Verweigerung, die es bei der letzten Platte auszuhalten galt, führt nun zu einer simulierten Selbstfindung, die viel souveräner und eleganter als früher erscheint.

Laub sind nicht mehr das Duo Antye Greie-Fuchs und Jotka sondern ein um den Kante-Schlagzeuger Sebastian Vogel erweitertes Trio. Vogel hat die Arbeit an der neuen Platte stark mitgeprägt und ist auch im Live-Outfit voll integriert. Was Drum'n'Bass angeht, haben sich Antye und Jotka zusammen mit dem Schlagzeuger Marko Timlin in ihrem Projekt Tri Top ausgetobt. Jotka: »Was Laub betrifft: Wenn du gestern Fisch gegessen hast und vorgestern Fisch, dann magst du heute nicht schon wieder Fisch... Natürlich hat die Begeisterung für abstrakte elektronische Musik ganz schön zugenommen. Zur Zeit höre ich vor allem Lester Bowies ›Great Pretender‹, eine Achtziger-ECM-Platte mit abgefahrenen Soundscapes und Autechre.«

Anders als auf ihrem Debüt »Kopflastig«, auf dem sich Antye durch die vielen musikalischen Schichten mit unbarmherziger Renitenz exponierte, kann sich ihre Stimme jetzt freier artikulieren. Im reduzierteren Sounddesign wirkt sie weniger wie ein Schädelspalter, sondern wie der verarbeitete Gesang von Björk im Funkstörung-Remix. Greie-Fuchs: »Wir haben stark versucht abzuspecken zugunsten der Gitarre und des Gesangs.« Jotka: »95 Prozent von dem, was da an harmonischen Strukturen zu hören ist, kommt von verfremdeten Gitarren. Deren unterschiedliche Sounds herauszuarbeiten, war uns wichtig.« Herzstück der Platte ist sicherlich »Grau. Unter anderen Bedingungen als Liebe«, ein 15-minütiges Duett mit Kristof Schreuf samt dessen Gitarre. Greie-Fuchs: »Ich hatte Lust, auch mal etwas mit einer anderen Stimme zu machen. Kristof ist ja nicht wirklich ein Sänger, er besitzt lediglich eine markante Stimme. Aber gerade das finde ich so interessant dabei.«

Eigentlich hätte die neue Platte – bestimmt nicht ironiefrei – »This Is TripHop« heißen sollen. Doch ob Laub nun der Imagination von Bristol im Spätherbst an einem Regentag näher gekommen sind – Stichwort Portishead – kann nicht mehr die Frage sein. Deren zweite Platte klang wie die erste, in Berlin zählen jetzt jedoch andere Bedingungen. Und das hört man.

Andreas Hartmann

»Unter anderen Bedingungen als Liebe« von Laub ist auf Kitty Yo/EFA erschienen.

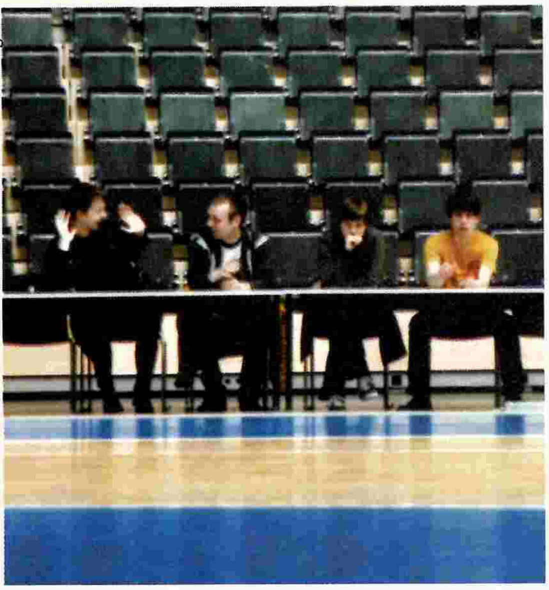
TURNTABLE-QUEEN

Die Drum'n'Bass-Welt trauert. Kemistry kam bei einem Autounfall ums Leben.

Goldie borgte ihnen das Geld für die ersten Plattenspieler, ohne sie wäre Metalheadz nie zur Drum'n'Bass-Macht aufgestiegen, und als DJ-Duo ließen sie die Dancefloors dieser Welt mit den Früchten englischer Labels und Produzenten erbeben. Kemistry & Storm hielten zusammen wie Pech und Schwefel, sie teilten sich eine Wohnung und – wenn auch nicht die Liebhaber – so doch auch die Plattensammlung. Das ist nun vorbei. Am 24.4.99 verstarb Kemi »Kemistry« Olusanya. Sie wurde 33 Jahre alt. Schuld war ein Verkehrsunfall, ein LKW nahm ihnen auf dem Rückweg von einem Auftritt in Southampton die Vorfahrt. Die nicht endenwollende Kondolenzliste im Internet (www.breakbeat.co.uk) ist Ausdruck massiver Trauer unter Fans und Freunden von Tokyo bis Stockholm – Menschen, die Kemistry mit ihrem Sound geprägt und inspiriert hat. Ihr Tod ist nicht nur deshalb ein schwerer Schlag, weil wir uns nun nicht mehr (in aller weiblichen Häme) daran ergötzen können, wie sie mit lässiger Selbstverständlichkeit so manchen Vertreter der männerdominierten DJ-Szene schlichtweg an die Wand spielten. Das offene Wesen Kemistrys stand in der unnahbaren Welt hinter den Plattenspielern immer für den menschlichen Vibe in der Clubkultur. Es bleibt zu hoffen, daß Storm, die das Unfallauto fuhr, die Kraft finden wird, um nicht jenes kostbare Gut an den Nagel zu hängen, das bislang für beide das Leben bedeutete: die Musik.

Dagmar Quadder

Sebastian M. aka cebee gas™



Der Stoff, aus dem die kleinen Helden sind

MINA kommen aus der Mitte (Berlins? Der Zukunft?) und machen uneasy aber optimistisches Guitaric Listening, das sogar Superman die Stirn bietet.

Es wurde viel darüber geredet und geschrieben: Wer Anfang bis Mitte der Neunziger aus Paderborn, Darmstadt oder Fallingbostel nach Berlin zog, vorzugsweise nach Berlin-Mitte, kam im anhaltenden Ausnahmezustand an. Der Sog, der von diesem Ort ausging, war nicht die Aussicht auf Erfolg und Anerkennung, sondern das Versprechen, ein besseres, billigeres, cooleres, gerechteres Leben führen zu können als anderswo. Eigene Wege und eigene Räume dafür gab es genug, oder sie ließen sich ohne große Klimmzüge einrichten. Geld brauchte man wenig, Freunde fanden sich schnell beim Clubben in Bruchbuden, die einmal als Kartoffelgroßhandel oder Tierversuchslabor gedient hatten und deren semidilettantisch zurechtimprovisierte Zweitnutzung weder dem Geschäftemachen galt noch der Schaffung einer dauerhaften Alternative. Es ging um Augenblicke der Freiheit und des Zusammenseins. Auch für Mina: »Daß sich unsere Musik optimistisch anhört, ist sicherlich kein Zufall. Wir sind keine Band, die sich Aggressionen vom Leib brüllen muß.« Die Musik der Stadt im Ausnahmezustand ist Minas Musik. Nicht im Sinne eines urbanen Soundtracks, sondern im Sinne eines Erlebnishorizontes. Minas Auftritte im ›Kunst + Technik‹, im damals noch namenlosen ›Raumschiff Zitrone‹ oder sonstwo waren immer super, und wenn das nicht an der Tagesform der Band selbst lag, dann eben am Ort, an den Leuten oder am Bier. Mina spielen simpel strukturierte, meistens treibende Instrumentalmusik: Melodie und Rhythmus; Bass, Gitarre, Schlagzeug und eine schwerelos sirrende Orgel. Griffige Einfälle sind wichtiger als der perfekte Sound, House- und Technoelemente fließen nicht als Zitat mit ein, sondern als Erfahrungswert.

Mina taten sich vor etwa drei Jahren in der aktuellen Besetzung zusammen. Es gab keinerlei Ambitionen, über den erweiterten Freundeskreis hinaus bekannt zu werden, geschweige denn, Verträge zu unterschreiben, Platten in Italien und Japan zu verkaufen oder mit Calexico vor 1.000 Leuten zu stehen. In ihrem alten Proberaum in der Tucholskystraße übten sie an einem Equipment, das sie sich mit zwei anderen Bands teilten. Sie spielten in Wohnzimmern und in Zwischenräumen, in denen das Mischpult nur drei Kanäle hatte und es nicht einmal eine Bühne gab. Nach einem ihrer frühen Konzerte in der Galerie berlintokyo schwärmte die ›taz‹ vom »musikalischen Treiben der Wendekinder, die ihren Eltern die postsozialistische Orientierung erklären«, von Vermonaorgeln und Musimagitarren, von Manfred Krug und der Theo- Schumann-Combo. Da fühlten sich Mina ein wenig mißverstanden, auch wenn zwei ihrer Mitglieder im Osten aufgewachsen sind, ihre Stücke »Minsc« oder »Novokino« heißen und sich ihre Westerngitarre eher nach Karl May als nach Ennio Morricone anhört. Mit der Zuschreibung »Science-Fiction-Band« sind sie schon eher zufrieden, solange es sich um eine Fiktion handelt, in der die Zukunft noch in Ordnung ist. Die die über die letzten Jahre verteilt entstandenen Stücke auf Minas erster Langspielplatte »Kryptonite« erstrahlen im Vertrauen in eine bessere Welt, wie man sie aus den märchenhaften Fortschrittsphantasien der späten 60er Jahre kennt. Momente, in denen plötzlich alles möglich scheint. Immerhin ist Kryptonite der Stoff, der sogar Superman besiegen kann.

Heiko Zwirner

»Kryptonite« von Mina erscheint am 4. Juni auf Bungalow/Efa.

DAS HERZ VON MITTE

Ein Nachruf auf die Galerie »berlintokyo«

Es gab eine Zeit, irgendwann Mitte der Neunziger, da hätte die Telekom in Berlin-Mitte oder Prenzlauer Berg bei einer Umfrage weniger Stimmen bekommen als Helmut Kohl kurz vor der Bundestagswahl 1998. Anschlußwartezeiten von bis zu einem dreiviertel Jahr stürzten Neuankömmlinge aus der Provinz in tiefe Depressionen, die Kontaktaufnahme zu Gleichgesinnten wurde immens erschwert, denn kommunikationstechnisch befand man sich plötzlich (am Ende des zweiten Millenniums) mitten in der Steinzeit. Glücklicherweise gab es zu dieser Zeit leerstehende Räume im Überfluß, und die wurden besetzt: öffentlich und doch nicht für jeden sichtbar, »Phantomclubs«, für jeden Wochentag einen und immer nur für ganz kurze Zeit. Nicht etwa der richtige Turnschuh oder ein besserer Musikgeschmack ermöglichte das Wissen um diese Locations, sondern schlicht und einfach ein vernünftiger Urinstinkt: Man wollte das billigste Bier, den coolsten Trash und vor allem ganz normale Leute kennenlernen. Die Verheißung auf den schnellen Thrill oder ein prägendes Ereignis trieb sie abend für abend in die »Phantomclubs«, und die Galerie »berlintokyo« war die Mutter aller.

Seit dem 10. Mai gehört sie einer bewegten Vergangenheit an. Mehr als drei Jahre bot das notdürftig eingerichtete Interieur allen Zweiter-Hinterhof-Hipstern Schutz und Trost, war Sozialisations-Knotenpunkt und brachte es sogar bis zum Kulturtip des Berliner Senats. Die Plazierung von künstlerischen Artefakten im Clubkontext (sog. Clubart, u.a. von Galerie-Resident Jim Avignon) fand mit dem »berlintokyo« seinen Präzedenzfall. Dabei war ursprünglich alles mehr als sarkastischer Umgang mit dem althergebrachten Kunstbegriff im Duchamp'schen Sinne geplant: Alles ist Kunst und Fake ist alles.

Generationen von neuen Bands erstarkten aus diesem kreativen Umfeld (Pop Tarts, Britta, Minitchev, Elektronauten, Mina oder Jeans Team), Protektorate von Stereo Total und Schorsch Kamerun stellten es unter Naturschutz, und der ewige Kampf mit »dem Amt« legte immer wieder letzte Kraftreserven frei. Das alles ist mit sofortiger Gültigkeit vorbei. Und eins ist sicher: Das Bier wird im nächsten Kellerloch wieder genauso billig sein. Aber es wird nicht mehr so gut schmecken, wie mit diesem Gefühl, vom unglamourösesten Berliner Glam seit David Bowie zu seiner Hochkoks-Phase umgeben zu sein. HK

Wort ab – **Reime, die Doppelkopfs MC Falk beflügeln:**

»If I had one wish/I would ask for a big enough ass for the whole world to kiss« (**EMINEM**)

»I've spent so much money on chocolate and indo/my weed supplier need to build in a drive-through-window« (**REDMAN**)

»Pash is like the flyest nigga standing on the planet/I pimp the beat so hard I had to slap it backhanded« (**PASH**)

»Niggas wanna be L, Ladies wanna see L/If I go to jail you wear a t-shirt saying free L« (**BIG L**)

»I used to take the hoes to the hotel/if they wanted mo'/I take them to the motel« (**GRAND PUBA**)

»Von Abseits« von Doppelkopf ist auf HongKong/EMI erschienen.

TOP 5

Doppelkopf

Gestern, Heute, Übermorgen

2

»I walk with the limp/the ladie's pimp/the women fight for my delight« – Obwohl sich der Rapper **MASE** in Puff Daddys Böser-Bube-Schallplatten-Universum und besonders als Hahn im Total-Korb genauso gefühlt haben sollte, wie die Sugarhill Gang das eingangs beschreibt, verabschiedet er sich jetzt von »mo' money, mo' bitches und Möet«. Er sieht die Zeit gekommen, sich nun ausschließlich in den »Dienst« Gottes zu stellen.* Göttliche wie klerikale Anziehungskräfte haben auch **SINEAD O'CONNOR** (vormals: »The Artist Who Ripped A Photo Of The Pope Live On TV«) dazu bewogen, dem Herren zu dienen. Sie ließ sich selbstlos als katholische Priesterin bekreuzigen: »I don't need any publicity myself. What I've done is resurrect the church and saved its life – and I hope the church will be strong enough to see that.« Wort.* »Can I kick it?« Ja, du darfst. Für **Q-TIP** gibt es ein Leben nach A Tribe Called Quest und 101 Cameos auf everybody's Album. Der Queens MC will noch dieses Jahr ein Album veröffentlichen, und Arista Records sind so freundlich und geben seiner Solokarriere props.* Schon im August 1995 kündigten Richard Ashcroft und Mannen den Schritt ein erstes Mal an. Jetzt, so versicherte der britische Proto-typ-Rocker (bleich, androgyn, offensichtlich ungesund), ist es endgültig aus: **THE VERVE** sind no more und Ashcroft demnach kein »Lucky Man«. Und Dominic Mohan ist schuld – der unheilvolle ›The Sun‹-Kolumnist will nämlich bereits vor einiger Zeit die Verve-Würfel fallen gesehen haben: »The chart-topping band have decided to call it a day – three months after I predicted their break-up.« Drohung oder Versprechen – mit dieser Band aus dem Northern-Soul-Epizentrum Wigan hatte Rock dem Soul mehr als einen historischen Ehrenplatz wieder zugewiesen. Die Hoffnung der Fans funkelt währenddessen bereits aufs Neue: Richard Ashcroft arbeitet an einem Soloalbum – mit am Kit: The-Verve-Funky-Drummer Pete Salisbury.* Aufzuzählen, was sich der **OL' DIRTY BASTARD** stündlich an neuen Vergehen leistet, macht längst keinen Sinn mehr. Leisten kann sich der Wu-Tang-Rapper aber den Beistand von keinem geringeren als Star-Anwalt **ROBERT SHAPIRO** – der hat schon O.J. Simpson erfolgreich mit juristischem Samthandschuh angefaßt hat.* »Schreib mir unbedingt 'ne Karte aus USA – mit so'ner HipHop-Briefmarke drauf!« Hä? Ab Januar 2000 plant der **U.S. POSTAL SERVICE** der HipHop-Culture zu gedenken. Es gab Briefmarken für Elvis und Malcolm X, nun soll eine spezielle Briefmarkenserie (die »80's Edition«) auch Non-Philatelisten Tränen echter Nerds in die Augen steigen lassen. Eine halbe Million in dieser Frage wahlberechtigte Amerikaner entschieden, daß neben der »Cosby Show«, »E.T.« und »The fall of the Berlin Wall« (sic!) auch HipHop eine Briefmarke zu haben hat. Fraglich nur, ob die Verantwortlichen die Sugar Hill Gang, Run-DMC, Kurtis Blow, etceterapepe oder am Ende »den« einstmals gefürchteten Staatsfeind Numero Uno, Public Enemy, auf die Reise schicken möchten.* Raus aus der Scheinselbständigkei – rein ins Netz: An alle »Labelbetreiber, DJs, MCs, Veranstalter und sonstige Drum'n'Bass-Aktive in Deutschland« richtet sich die neue Website **WWW.DRUMANDBASS.DE**. Der Kontakthof für deutschen Drum'n'Bass linkt Euch gesetzes-

Weiter Seite 19 ▸▸▸

Stefan Malzkorn

Die Nymphe Echo im tiefen Tal der Melancholie.

Der Teen im Manne

Das Comeback nach dem Comeback haben ECHO & THE BUNNYMEN soeben erfunden: Mit der zweiten Platte nach der Rückkehr aus dem Schattenreich ankommen, nachdem man schon wieder da war.

»Pop. ›Be My Baby‹ von den Ronettes. Das ist Pop. Das ist unfaßbar berührend. Wir werden Teil einer Vision. David Bowie, Velvet Underground, die Stooges. Ich bin ihnen verfallen, weil sie sich losgelöst haben und ich mich mit ihnen loslösen konnte von der Wirklichkeit. Pop ist ein wundervoller Platz, der dir allein gehört. Pop ist für mich ein Schlafzimmer. Stockfinster. Ich liege mit einem kleinen Kassettenrekorder unter der Bettdecke mit einer Kassette von ›The Man Who Sold The World‹. Ich bin dreizehn Jahre alt. Die Kassette habe ich von meinem Taschengeld gekauft.«

Ian McCulloch sitzt hoch über der Stadt in der dämmrigen Suite eines gehobenen Mittelklassehotels und murmelt das dahin. Schlaksig, in schwarzem Kapuzenpulli und verbeulten Jeans, mit einer blau getönten Sonnenbrille im blassen, von seiner Struwelfrisur umrahmten Gesicht. Manchmal lächelt er. Gedankenverloren und zufrieden. Er hat Grund dazu. Mit seiner Band Echo & The Bunnymen veröffentlicht er in diesen Tagen einen erfüllten Traum von einem Album. Für die Jüngeren unter den Lesern dieser Zeitschrift und für all diejenigen, welche die Achtziger nicht unter dem Einfluß entrückt schwelgender, britischer Popmusik verbracht haben, sei die Vorgeschichte kurz erzählt: Wir gehen 20 Jahre zurück. Es ist die Zeit nach Punk, und Ian McCulloch ist ein junger Herr im schwarzen Mantel und mit einem Mikrofon aus Edelmetall. Das Debütalbum »Crocodiles« erscheint an einem verregneten Tag, und Pop-England 1980 ist nicht mehr dasselbe. Es schlägt das Herz des Waves. Zwei Jahre drauf hören wir »Heaven Up Here«. Es ist unwirklich schön. So geht es auf Streichern in die Charts. McCulloch schaut inzwischen bei Konzerten auf Teenager, die sich so kleiden und frisieren wie er. Das Ende der Bescheidenheit. Das vierte Album »Ocean Rain« (das dritte »Porcupine« ist irgendwie danebengegangen) kündigt McCulloch als »the greatest album ever made« an. Die Radios summen die wärmende Melodie von »The Killing Moon«. Mitte der Achtziger scheinen Echo & The Bunnymen auf dem Weg nach ganz oben zu sein. Aber statt Superstartum folgt der Absturz. Der Versuch, ein kommerzielles Album einzuspielen, endet mit Songtiteln wie »Lips Like Sugar« und fad produziertem Synthiekitsch. Nichts geht mehr 1987. Paranoia, Kokain. McCulloch verläßt die Band. Die behält den Namen und macht noch einen Sommer mit schnödem Psychedelicrock weiter. Für McCulloch folgt eine glücklose Zeit. Seine erste Soloplatte »Candleland« erstickt in Düsterkeit. Die Tapes eines mit Johnny Marr aufgenommenen Albums gehen auf mysteriöse Weise auf dem Postweg verloren. Zusammen mit seinem früheren Gitarristen Will Sergeant versucht es McCulloch mit dem Projekt Electrafixion, aber es will einfach nichts gelingen. Dann hören wir nichts mehr. Stille. Als 1997 Echo & The Bunnymen überraschend ihre Reunion bekanntgeben, glaubt eigentlich niemand, daß die Welt das braucht. Aber dann veröffentlicht diese gescheiterte Band ein wirklich feines, von zwei großen Songs getragenes Albums namens »Evergreen«. Der ›Melody Maker‹ schluchzt »The Best Comeback In The World... Ever!«. Bis dahin.

Für das nun erscheinende siebte Echo-&-The-Bunnymen-Album werden sich die britischen Weeklies wohl neue Superlativen überlegen müssen. »What Are You Going To Do With Your Life?« heißt es, und es finden sich 9 Songs darauf, die so klingen, als hätte jemand für sich eine Antwort auf diese übermächtige Frage gefunden. McCulloch übt sich nicht in Zurückhaltung: »Auf diesem Album passiert es einfach. Sich diese Songs wirklich anzuhören und nicht berührt zu sein? Das wäre für mich das gleiche, als wärst du nicht berührt von ›It Was A Very Good Year‹ von Frank Sinatra. Es gibt kein Wort auf dieser Platte, das falsch wäre«, murmelt er, steht auf und geht durchs Zimmer. »Ich wußte plötzlich, warum ich das alles mache. Soviel auch in den Jahren passiert ist und soviel sich geändert hat, ich glaube, ich habe alle Songs immer für den 13-jährigen Jungen geschrieben, der ich war. Dieses Album hätte ihm sicher gefallen.«

Sebastian Wehlings

»What Are You Going To Do With Your Life?« von Echo & The Bunnymen ist bereits bei London/Eastwest erschienen.

Kai Jünemann

The Pursuit of Europop

BANG BANG oder: der Mensch strebt in Wirklichkeit gar nicht nach dem Glück, das tut nur der Pop-Europäer.

Xavier Jamaux kommt aus Versailles, ist Anfang dreißig, spielte einst in einer Band namens Orange mit Nicolas Godin und Jean-Benoît Dunckel (heute: Air) und Alex Gopher (heute: Alex Gopher), alle ebenfalls aus Versailles. Nach dem Ende von Orange machte Jamaux ein TripHop-Album unter dem Namen Ollano (ein zweites soll folgen) und komponierte den Soundtrack für den Film »Tokyo Eyes«.

Heute promotet er als Bang Bang sein erstes Solo-Album und nennt das Genre »electro soul«, soll heißen: Curtis Mayfield und Marvin Gaye, Nino Rota und Lalo Schifrin. Er mag es, wenn der Bass »very low and comfortable« liegt und setzt das »elektronische« gegen das »aggressive« Element von Popmusik. »Wenn man etwas findet, was man gern haben kann, reicht das schon.« Tiefer läßt sich die Bedeutung von Pop nicht legen.

Dem Album mit dem Titel »Je t'aime, je t'aime« ist diese Einstellung anzumerken. Jedes Wollen hat sich hier aufgelöst in der Blässe von Indifferenz und Tüftlertum. Jamaux präsentiert sich weder als muffeliger Slacker noch als mit Subversivität kokettierender Pop-Stratege, er ist nicht mal besonders lieb. Er könnte auch was ganz anderes machen. Andererseits: Was geht es mich an, was jemand machen würde, wenn nicht das, weshalb ich mit ihm dieses Interview führe? Und ob jemand für »bourgeois« gehalten wird, worüber wir auch sprechen, aus Anlaß der Kritik an Air, ist so lange egal, wie derlei Kritik nicht mehr vorbringen kann als schales Anprangern der sozialen Herkunft von KulturproduzentInnen.

Etwas schwieriger liegt der Fall, wenn die Musik und der sie begleitende Style zum Indiz für popkulturelle Klassifizierungen (Stichwort: Klassenpolitik) erhoben werden, weil es die Sortimenter in den Plattenkaufhäusern so wollen, aber auch, weil sich auf diese Weise so schön die eigene Kompetenz bestätigen läßt.

Pop-politisch betrachtet geht das wie folgt: Xavier Jamaux sucht mit Bang Bang Anschluß an die Europäische Pop-Union, zu deren Mitgliedsstaaten unter anderem St. Etienne, die Cardigans, Jay Jay Johanson und natürlich Air zählen – knuffige Retro-Referenzen, lustige Mode-Tips und ein paar nostalgische Pop-Definitionen. Das Streben gilt dem Glück (wie in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung) oder genauer: der Sorglosigkeit und einem hübschen Sofa Marke seltene Designkollektion aus der ersten Märzhälfte des Jahres 1965.

Woher ich das alles weiß? Ich weiß es ja gar nicht. Ich reime mir das zusammen aus den Informationen, die man aus der lauwarmen Luft jener Kommunikationen greifen kann, die sich anläßlich der Erörterung solcher Themen herstellt. Damit trage ich, und das ist auch nicht viel besser, meine mehr oder weniger kultivierten Vorurteile an ein Gebiet der Pop-Expertise heran, das mich früher einmal sehr interessiert hat, mich heute aber herzlich kalt läßt. Ich könnte sogar halbwegs begründen, warum mich eine bestimmte, unter dem Titel Pop (mit Herzchen) aufspielende Version von Euro-Indie-Melodie-Amateurism unendlich nervt, weil sie musikalisch permanent hinter den Ansprüchen zurückbleibt, die sie selbst mit ihren gelehrten Verweisen aufrichtet. Aber wozu? Um dem »guten« Pop zu seinem historisch, ästhetisch und sonstwie verdientem Recht zu verhelfen? Oder um mich hier öffentlich von einem bestimmten Habitus abzugrenzen, der meine kostbare Geschmackstoleranz strapaziert? Dieses Feld überlasse ich gerne Max Goldt und Benjamin v. Stuckrad-Barre, die kennen sich da richtig aus und können das auch noch sensibel zum Ausdruck bringen.

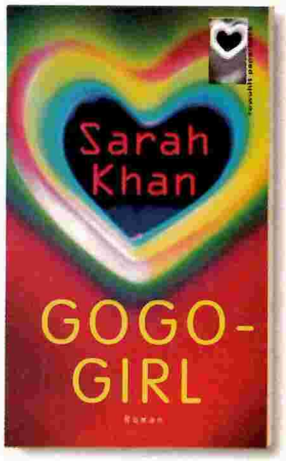
Zum Abschluß flüchte ich mich in das armseligste Wortspiel diesseits von Montmartre (natürlich exklusiv für regelmäßige LeserInnen dieser Zeitschrift, weil ansonsten nahezu sinnlos): Was Bang Bang fehlt, ist der Bang, Alter!

Tom Holert

Bang Bangs »Je t'aime, je t'aime« bereits ist auf East West/Yellow Production erschienen.

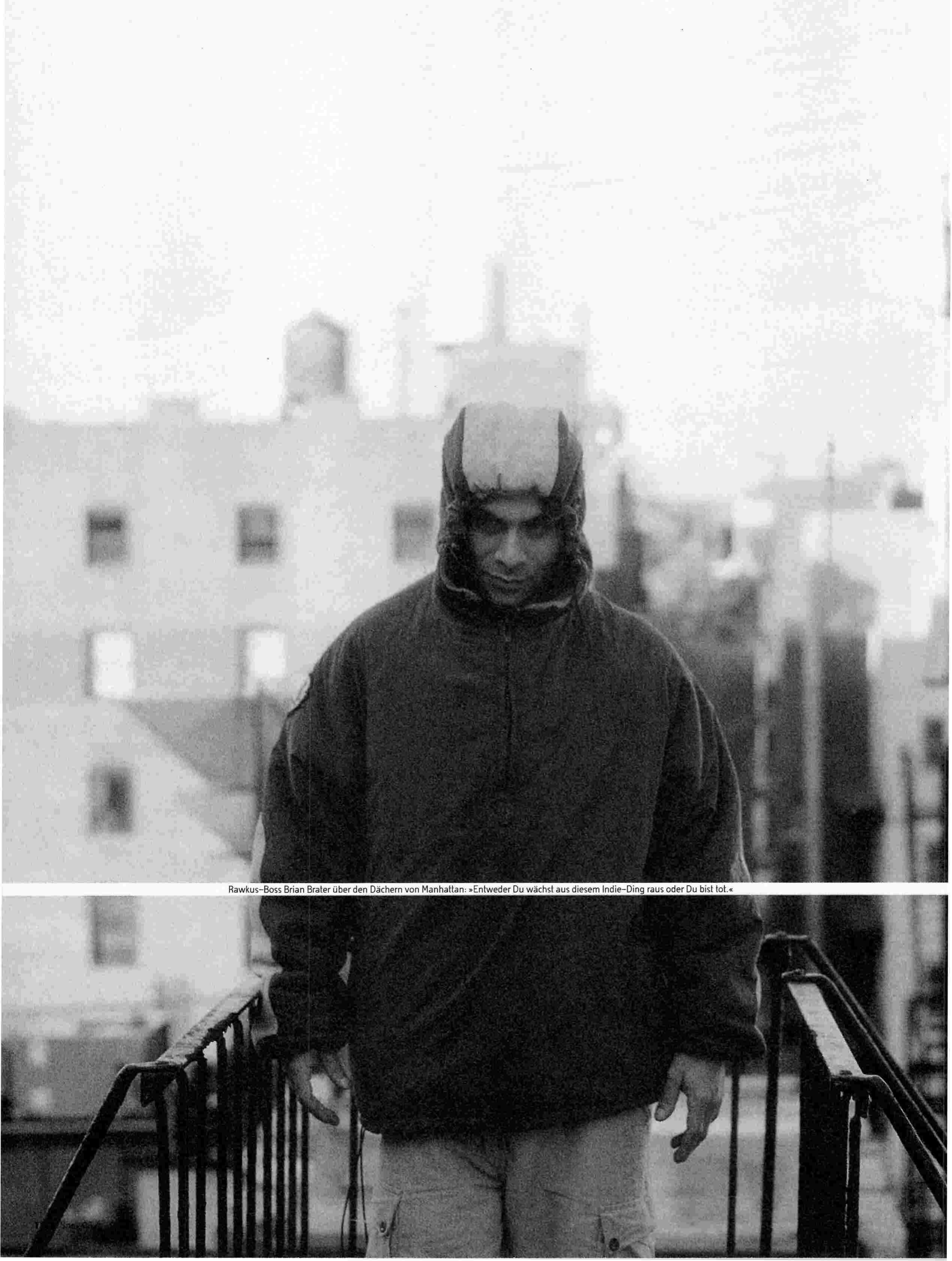
Ich hörte der Musik zu, und da war etwas Schmerzhaftes: Ein Leben in einer anderen Melodie. Wenn ein Lied genau das will, ist es etwas Besonderes. Etwas, das wehtut und schön ist. Ich werde der Band helfen. Ich werde gut sein. So gogo-gut.

Sarah Khan



Sarah Khan
Gogo-Girl
Roman
Originalausgabe
DM 20,–/
öS 146,–/sFr 19,–
rowohlt paperback
22516

rowohlt paperback



Rawkus-Boss Brian Brater über den Dächern von Manhattan: »Entweder Du wächst aus diesem Indie-Ding raus oder Du bist tot.«

Hallo, Independent-HipHop, wie geht's Dir? RAWKUS ENTERTAINMENT – Vorzeige-Label aller Playerhaters – schwimmt seit einem neuen Vertriebs-Deal mit im Platinum-Becken. »Rette HipHop« heißt immer zuerst »Rette deinen eigenen Arsch«. Wer will schon Independent-as-fuck bleiben, wenn er Rich-like-Murdoch werden kann? UH-YOUNG KIM war an der Schwelle von Underground und Big Business. Fotos: ASHKAN SAHIHI.

Step In The Arena

»HipHop heißt Wachstum. Alle drei bis vier Jahre gibt es einen Wechel. Wir sind durch unsere Gangster-Periode gegangen, und im Moment sind alle in diesem ›jiggy mode‹. Es ist Zeit für eine Veränderung, und was wir hier bei Rawkus haben, ist das nächste Movement.« DJ Spinna braucht es nicht beim Namen zu nennen. Längst hat sich die Nachricht von der Rettung des HipHop rumgesprochen: Independent HipHop ist gekommen, um die Puffys dieser Welt an den Eiern zu packen. Doch gerade in unseren Längengraden wurde Sean »Bad Boy« Combs so verbissen aus einer substanzlosen Underground-Attitüde gedisst, daß es keinen Spaß mehr macht, sich über Champagner im Whirlpool auszulassen, zumal Combs sich inzwischen mindestens 20 vergoldete Wellenbäder bauen lassen könnte. Ebenso wie das vor einigen Jahren um sich schlagende Keep-It-Real ist auch Independent tainment. Vor ca. vier Jahren hatten zwei junge (weiße) Männer – Brian Brater und Jarret Myer – die Idee eines Labels, das der neuen Offenheit im HipHop weitab von der Major-Industrie eine Basis bieten sollte. Neben einigen Ausflügen in Dancehall und Jungle hat Rawkus seitdem verschiedenste Spektren des inzwischen weit diversifizierten Genres Rap unter seinem Banner vereint: Von den I-don't-give-a-fuck-Lyrics eines RA the Rugged Man und der Street-Credibility von Shabaam Sahdeeq bis zu den schizophrenen Ultramagnetics-Future-Konzepten von Sir Menelik aka Cyclops 4000 und der Native-Tongue-infizierten Consciousness von Blackstar aka Talib Kweli und Mos Def. Mit diesen jungen Reim-Wundern und einer Riege von erstklassigen Produzenten wie DJ Spinna, Hi-Tek, El-P und Shawn J. Period hat sich das junge Unternehmen einen Namen gemacht, der dem B-Boy-Erbe der Old und New School Tribut zollt, stolze Reihe von 12-Inches und die »1997 Indie-Label of the Year«-Urkunde des Branchen-Magazins ›Gavin‹ die Wände des Rawkus-Büros in Lower Manhattan. Und die Drähte laufen heiß, denn es gilt die neue »Soundbombing 2« zu promoten – eine beeindruckende Compilation, die zeigt, warum Rawkus das überragende HipHop-Label des letzten Jahres ist. Hört man das Gründer-Gespann Brian Brater und Jarret Myer reden, könnte man dem ›B‹ von B-Boy eine neue Dimension abgewinnen: Business. Geschäftsmänner, die wissen, wann sie welche Worte gebrauchen müssen, um Credits zu sammeln. Noch vor einem Jahr unterstrich Myer im Zuge der »Lyricist Lounge«-Promo-Phase die Wichtigkeit des Undergounds wie folgt: »Unser Sound wird noch mehr in Richtung Underground gehen.« (›HipHop Connection‹ 6/98) und: »In der 12-Inch liegt unser Cashflow. Sie ist unser Brot und unsere Butter.« (›Stress‹ 3/98) – wohlwissend, daß Originalität und Underground-Romantik zu Zeiten des omnipräsenten Hype-Williams-Gesichts von HipHop »marketable« sind. 1999 hört sich das schon anders an: »Wenn du mich fragen würdest, was Rawkus ist, würde ich dir nie sagen, es sei ein Independent-HipHop-Label«, sagt Brater. Rawkus' A&R-Manager Blak Shawn führt weiter aus: »Wir sind jetzt vier Jahre dabei, und es hat sich einiges verändert. Von der Indie-as-fuck-Mentalität zu einem Wir-müssen-das-jetzt-tun. Früher waren wir zufrieden, wenn wir 20 000 Einheiten losgeworden sind, jetzt wollen wir eine Million verkaufen.«

Helfen soll ihnen dabei ihr neuer Vertriebspartner: Priority. Das mit EMI assoziierte Unternehmen ist der

»Wir sind das nächste Movement.« DJ Spinna, RA the Rugged Man (oben), A& R Manager Blak Shawn und El-Producto von Company Flow (v.l.n.r.)

HipHop zur Catch-Phrase geronnen. Talib Kweli – HipHops neue Stimme der Vernunft – sieht die einzige Gefahr von Corporate Rap darin, daß die anderen Aspekte von HipHop nicht mehr gehört werden, und El-Producto von Company Flow hat keine Lust mehr, Aufhänger für das andere Ende der Player-Welt zu sein: »Als wir uns eines Tages sagten, wir sind independent-as-fuck-and-lovin-it, wußten wir nicht, daß irgend jemand das mal als Buzz-Word benutzen würde. Wir sind unabhängig als Männer, niemand sagt uns, was wir tun sollen. Wenn du uns respektierst, cool, aber fahr nicht nur darauf ab, weil es gerade angesagt ist.«

Nach Company Flows »Funcrusher Plus«-Album (1997) und spätestens seit der »Lyricist Lounge«-Compilation (1998) blickt die HipHop-Welt mit Spannung ins Epizentrum dieser neuen Bewegung: Rawkus Enter- aber auch roughen Acts wie CoFlow den Weg ebnete, um HipHop ins nächste Jahrtausend zu führen. Auch fast vergessene HipHop-Größen wie Pharoahe Monch von Organized Konfusion bekommen bei Rawkus ihre zweite Chance, während sich Mos Defs »Universal Magnetic MC« und die »Body Rock«-Single (Mos Def, Tash und Q-Tip) über jeden Zweifel erhaben in die Hall Of Fame der Beats und Lyrics eingereiht haben. Und die Blackstar-LP war mehr als ein Trostpflaster für den Split von der Tribe Called Quest – es geht weiter, Rap lebt, der Underground bebt – könnte man meinen.

Seit dem letzten Besuch von SPEX (6/98) im Rawkus-Headquarter am Broadway hat sich einiges verändert. Wo Tobias Nagl noch den Purismus eines Wu-Tang- und eines Kool-Keith-Plakats orten konnte, zieren nun Screenshots vom Videodreh zu Blackstars »Definition«, eine größte Vertrieb für Rap-Musik in den USA und eher für Acts wie NWA, Ice Cube und nicht zuletzt auch Master Ps No-Limit-Schwemme bekannt. Mit einem solch mächtigen Bruder im Rücken will Rawkus nun das nächste Def Jam, Tommy Boy oder Loud im Business werden. Auch in Deutschland strebt Rawkus nach höheren Absätzen. Anfang des Jahres wechselten sie von Groove Attack zu Rough Trade: »Ich bewundere Groove Attack, da sie HipHop in Deutschland repräsentieren. Aber wir stecken große Erwartungen in unser Wachstum. You can keep it real, aber ist das realistisch?« Freimütig steht Brater heute auch zu den Gerüchten um das Gründungskapital seiner Firma. Tatsächlich hat Medien-Monopolist Rupert Murdoch das aufstrebende Label mitfinanziert. Was jahrelang an der Indie-Integrität von Rawkus kratzte, ist heute Beweis für die betriebswirtschaftliche Kom-

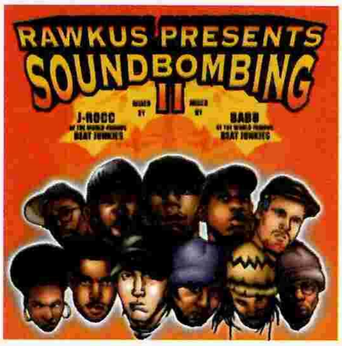
▸▸▸

▸▸▸ petenz der Jungunternehmer (»Murdock fühlte, daß der Geschäftsplan aufgehen würde.«) und für das erklärte Ziel von Rawkus: »World HipHop domination.« (›HHC‹ 6/98).

El-P von Company Flow steht dem Deal mit Priority kritisch gegenüber: »Ich will sehen, was passiert. Letztendlich habe ich Bedenken, die Big-Business-Zone zu betreten, denn auf einmal bist du nur noch ein kleiner Fisch im großen weiten Platinum-Becken.« Während sie mit 200.000 verkauften Exemplaren der »Lyricist Lounge Vol. 1« im Untergrund die Größten waren, dürfen sie sich jetzt mit 7 Millionen verkauften Einheiten eines Jay-Z oder DMX messen. Das wird schwierig, hält man sich vor Augen, daß Rawkus-Acts eher nach einem authentischen Down-To-Earth als nach der prallen Seite von HipHop streben. Glaubt Brater tatsächlich, daß sie in dieser Liga Schritt halten können? »Wenn uns unsere Künstler diese banging Party-Tracks liefern, wird alles gut werden.« Da bleibt also wenig Platz für den experimentellen Shit, der entscheidend für Rawkus' Profil gewesen ist, den Mut gerade für solche Produktionen aufzubringen. Brater: »Wir haben nicht mehr die Freiheit, die wir zu Zeiten von ›Funcrusher Plus‹ oder der ›Lyricist Lounge‹ und selbst der Blackstar-Platte hatten. Stones Throw kann das noch tun, Fondle 'Em auch. Trotzdem werden wir unsere DIY-Haltung noch auf Vinyl repräsentieren.« Erstes Opfer der neuen Leitlinie ist die Cyclops-4000-LP von Sir Menelik, die seit einem Jahr im Label-Safe verstaubt – Major-Style.

Dennoch haben Rawkus-Acts bisher wenig Grund zur Klage. Was Rawkus grundlegend von der Großindustrie unterscheidet, ist die familiäre Atmosphäre im Betrieb. Die Freundschaft unter den Künstlern und der gegenseitige Respekt vor dem kreativen Output zeigt sich auf jeder Rawkus-12-Inch in Form von Remixen und Gastraps. Und die Chefs sind eben nicht die altgedienten Big Chiefs der Musikindustrie, sondern Homies, die wissen, wo sie herkommen und wieviel den Künstlern zusteht. Rawkus-Artists bekommen im Durchschnitt dreimal mehr von jeder verkauften Platte/CD und jedem Airplay als üblich, sie bleiben im Besitz der vollen Rechte über ihre Masters, sobald ihr Vertrag abgelaufen ist, und sind nicht durch jahrelange Verträge an das Label gebunden. Ihre Freiheit erhalten sie sich außerdem, indem fast jeder Act noch sein eigenes Label besitzt – Company Flow veröffentlichen ihre Sachen auf Official Recordings, ihre nächste LP wird auf El-Ps Definitive Jux erscheinen, die »Lyricist Lounge« kommt auf Open Mic Recordings raus, Spinna betreibt mit Beyond Real sein eigenes Label, Medina Green liebäugeln mit Tommy Black via Tommy Boy etc. Blak Shawn gibt sich großzügig: »Sie können tun und lassen, was sie wollen.« Einen hat der Freiraum schon hinfortgezogen. Ausgerechnet das Zugpferd des Labels – the Mighty Mos Def – verläßt die Crew, um mit seinem eigenem Label Good Tree weiterzuscheinen. Beim Thema Mos Def gerät Braters Business Talk ins Stocken: »Sein Solo-Album kommt noch über Rawkus raus. Mos hat jetzt einen Label-Deal mit MCA... Drei bis vier Jahre genügen mir. Wir hatten eine gute Zeit, aber wir sind alle freie Geister hier. Wer gehen will, geht.«

Für Blak Shawn ist die Zukunft von Rawkus trotzdem ein offenes Feld: »Wir versuchen, den Markt zu diversifizieren. Im Moment mit Drum'n'Bass. Vielleicht werden wir in ein bis zwei Jahren Alternative Rock rausbringen, wer weiß? Es dreht sich hier um die Musik-Industrie und nicht nur um HipHop.« Brian Brater möchte noch weiter expandieren: »Wir werden definitiv ins Film-Business einsteigen, TV-Produktionen, Soundtracks...« Wo einst die Hoffnung von HipHop aufkeimte, treibt aufstrebendes Jungunternehmertum altbekannte Blüten. Rawkus haben die Arena des Big Business betreten. Wollen wir hoffen, daß die Stelle, wo das Herz schlägt, nicht von der Geldbörse erdrückt wird. Für El-P reicht die Verbundenheit zu Rawkus nur bis zu seinem eigenen Label: »Ob ich glaube, daß Rawkus es schafft? Ja, das tue ich. Noch wichtiger ist: We never gonna give a fuck. Wir haben unseren Scheiß unter Kontrolle. Ich kann nicht wirklich etwas Negatives in all dem sehen, und wenn doch, dann war es das.«



RAWKUS PRESENTS »SOUNDBOMBING 2«

Auch wer grundsätzlich ein Problem mit dem auf CD transformierten Mix-Tape-Format haben mag, kommt an diesem Dokument des State-of-the-art-HipHop nicht vorbei (zumal man sich ja auch das Tape kaufen kann). Weniger deswegen, weil es sich hier mal wieder um eine amtliche Auswahl aus einem hochgelobten Umfeld handelt, sondern weil hier verschiedene Quintessenzen von HipHop zusammengeführt werden. Mit »Wahrheit«, »Echtheit« und »Underground« hat das nichts zu tun – das für HipHop originäre Nebeneinander von gezielt-kontroversen (Eminem, Prince Paul), ultrakorrekten (High & Mighty, Mos Def...), verdient-legendären (Marley Marl, Pete Rock, Q-Tip, Grand Puba, Common, Diamond, Pharoahe Monch...) Vertretern – Bahamadia erfüllt als einzige Frau die Mini-Quote – repräsentiert vielmehr auf einer anderen Ebene. Unter anderem in einer Beat-Schule, deren reinigender Minimalismus derzeit die Kiste eines jeden DJs regiert, der was auf sich hält und trotzdem die Party rockt. Frische Loops und Samples sorgen darüberhinaus für den höchsten Soulanteil seit Jahren.

»Soundbombing 2« ist nur der Höhepunkt dieser Entwicklung, die sich auf diversen Compilations bzw. 12-Inches nachprüfen läßt. Doch das wird und will nicht ewig gutgehen. Da HipHop jedoch bisher immer ohne einen »Dogma 95«-artigen Thesenkatalog seine Häutungen vollzogen hat, kann man sich die Prognosen sparen. Doch sollte die neuerliche Reggae-Affinität weiter zum Tragen kommen, dürfte die Richtung für Nr.3 schon vorgegeben sein. Egal, dies hier ist jedenfalls HipHop-zur-Zeit, der sich nicht krampfhaft vom millionenschweren Geschäft emanzipieren will und muß, weil er all jene Saiten und Seiten zum Schwingen bringt, die aus HipHop – mal wieder – die frischeste aller Musiken werden läßt. HipHop hat momentan Hits ohne Ende, und »Soundbombing 2« hat viele davon im Gepäck. Daß der Scheiß dann auch noch durch die Hände der beiden Beat Junkies J-Rocc und Babu im Mix veredelt wird, macht das Ganze schließlich zu einem echten Schätzchen. Das schaffen in der Regel nur Typen, die »on mission« sind. Und davon läuft man hier wahrlich einigen über den Weg.

Ralph H. Christoph

»Soundbombing 2« ist bereits auf Rawkus/RTD erschienen

TOP 10

DJ SPINNA

Musiclover!

1. STEVIE WONDER - »TOO HIGH«
Funky, melodisches Vocal-Arrangement, das mich in gute Laune versetzt. Ich spiele es immer, und ich liebe Stevie.

2. BOOKER T. & THE MG'S – »MELTING POT«
Ich bin mit dieser Platte aufgewachsen. Der Breakdown läßt mich erschaudern. The drummer gets busy.

3. HERBIE HANCOCK – »TELL ME A BEDTIME STORY«
Dieses Stück klingt verheißungsvoll. Ein Song voller Hoffnung und gleichzeitig sehr stimmungsvoll und entspannend.

4. JAMES BROWN – »GET ON THE GOOD FOOT«
Lange Zeit habe ich nicht verstanden, was James auf dieser Platte sagt. Ich weiß es immer noch nicht. Aber er ist der Illest, er ist der Funk, und ich liebe funky Joints.

5. JIGMASTAS – »BEYOND REAL«
Eine sehr bedeutungsvolle Platte. Sie setzt den Grund für meine ganze Mission und beschreibt, um was es mir musikalisch und mental geht – spaced out.

6. KRAFTWERK – »COMPUTER WORLD«
Ich habe diese Platte rauf und runter gespielt. Sie war ihrer Zeit voraus. »Numbers« ist der Grundstein für »Planet Rock« und alle B-Boys dieser Welt.

7. BANG THE PARTY – »BANG – YOU'RE MINE«
Ein House-Klassiker aus London von 1990. Einer der ersten House-Tracks, die ich gehört habe, die nicht den typischen 1/4-Constant-Kick und Hi-Hat-Groove hatte. Funked out. Die Melodie treibt die Leute immer noch in den Wahnsinn.

8. ERIC B. & RAKIM – »ERIC B. IS PRESIDENT«
Rakim ist der erste MC, der Worte verdrehte und Metaphern gebrauchte, die Dich tiefer nachdenken ließen. Viele MCs mußten daraufhin zurückgehen zum Üben. Der Beat ist banging, eine Reproduktion von James Browns »Funky President«. Aber Marley zerhackte den Präsidenten und enthob ihn seines Amtes. Wie krank ist das? Dies geschah '87, nicht '99.

9. ABSTRACT TRUTH – »GET ANOTHER PLAN«
Kein House und auch kein Drum'n'Bass. Sehr jazzy, und diese Frauenstimme treibt einem Tränen in die Augen. Es rockt den ganzen Club, aber Du kannst Dich auch zurücklehnen dazu.

10. A TRIBE CALLED QUEST – »MIDNIGHT MARAUDERS«
Eine äußerst upliftende Platte. Sonically brilliant produziert. Ich vermisse die Grooves dieses Albums in den heutigen HipHop-Produktionen und auch die Erfahrung, eine Reise durch ein ganzes Album zu machen. Viel Inhalt und Konzept. Es ist Zeit, daß dieser Shit wieder zurückkommt.

»Ich sammle Platten seit meinem vierten Lebensjahr.«

Der natürliche Abwehrmechanismus

Egal ob wir eine Renaissance erleben oder nur klugen Marktstrategien aufsitzen. Die Persönlichkeiten, die neben dem allgegenwärtigen Teenie-Spektakel den R&B und Soul der ausgehenden Neunziger mitgestalten, arbeiten erfolgreich am eigenen Songwriter-Profil. So auch ERIC BENÉT.

Milwaukee. Mittlerer Westen. Die Stimmung seiner Heimatstadt kann Eric Benét mit einem einzigen Wort beschreiben: »Langeweile«. Trotzdem muß er eingestehen, daß diese von Arbeitslosigkeit heimgesuchte Provinzstadt den größtmöglichen Einfluß auf ihn gehabt hat: »New York oder LA hätten wahrscheinlich zu viele Ablenkungen zu bieten gehabt, als daß ich dort Musiker geworden wäre. Ich glaube eh', daß jeder aus einem speziellen Grund da ist, wo er ist.« In seiner besonnen ernsten Art läßt er jedem seiner Wörter Raum und erscheint als jemand, der sich schon zu oft mit den Härten des Lebens abfinden mußte, um noch an die eigene Unverletzbarkeit glauben zu können.

Eine Art Fatalismus spricht selbst dann aus ihm, wenn er beschreibt, wie ihm seine Herkunft gar keine andere Wahl ließ, als sich mit Musik auseinanderzusetzen: »Ich bin das jüngste von fünf Geschwistern, und alle sangen unentwegt. Mein Vater liebte E-Musik, meine Schwestern klassischen Soul. Es war klar, daß Musik einen wichtigen Platz in meinem Leben einnehmen würde.« Der erste professionelle Versuch, als Musiker sein Leben zu gestalten, schlug dann aber fehl. Die Platte des Trios Benét (Eric, Schwester und Cousin) ging leider unter. Dann starb seine Freundin bei einem Autounfall, und er brauchte zwei Jahre, bis er wieder an Musik denken konnte. Doch seine erste Solo LP »True To Myself« wurde vom Label miserabel vermarktet. Die Zusammenarbeit mit Jazzern wie George Duke, Marcus Miller, Jeff Lorber und (erst kürzlich) David Sanborn, gab ihm aber offensichtlich genug Zuversicht, sich und seine Tochter von der Musik ernähren zu können. Als er eines Tages in alten Tagebüchern blätterte, fand er die Sätze, aus denen die Geschichten seiner zweiten LP »A Day In The Life« werden sollten: »Ich habe selten in mein Tagebuch geschrieben, eigentlich nur, wenn ich depressiv war. Es ist ein Weg, Dinge zu verarbeiten, eine Art natürlicher Abwehrmechanismus.« Der introspektive, meist traurige Ton der Platte läßt einen fragen, ob es wichtig ist, die Erinnerungen am Leben zu halten: »Es ist wichtig zu wissen, wo du herkommst, da es dir hilft, dich auf das Zukünftige vorzubereiten.«

Was Eric Benét für sein Leben beschreibt, hat ein Äquivalent in der Ideenwelt des Retronuevo, der Form des R&B, die mit ihrer Verknüpfung von Zitat und Authentizitätsanspruch seit den späten Siebzigern immer wieder verlorengegangene Credibility zurückholt. So hören wir auf »A Day In The Life« eine verdiente Größe wie Roy Ayers und genießen die Früchte von Benéts Zusammenarbeit mit A Tribe Called Quests Ali Shaheed Muhammad. Da er Künstler, die er schätzt, nicht plagiieren wollte, hatte Benét Ali einfach angerufen und bald darauf einen Seelenverwandten kennengelernt, der das geeignete Gespür für süßlich-traurige Stimmungen hat, um Benéts Texte passend umzusetzen.

Das Meisterstück der Platte mag aber das Cover von »Georgy Porgy« sein, einem der wenigen gelungenen Toto-Stücke. Die Rolle von Cheryll Lynn übernimmt hier Faith Evans und mit ihr übersteigt die Version ihr Original um einiges. Doch bleibt der 30-jährige immer etwas distanziert, solange er von seiner Musik spricht. Erst auf die Frage, ob er seine sieben Jahre alte Tochter einst ermutigen würde Musikerin zu werden, wandelt sich der pessimistische Tonfall des Mannes, der diagnostiziert, daß wir in einer »World Of Dying Love« leben, in puren Vaterstolz: »Ermutigen? – Nein, doch wenn sie so leidenschaftlich und stur sein sollte wie ich, werde ich sie nicht zurückhalten. Aber seit zwei Jahren will sie Ärztin werden und ich hoffe, daß sie dabei bleibt. Sie ist so intelligent.«

Oliver Tepel

»A Day In The Life« von Eric Benét ist bereits auf WEA erschienen.

Gestern, Heute, Übermorgen

3 treu in den oberen bpm-Zahlen mit Realaudiofiles, Videos, Label-News, Partydates, Reviews undundund.* Klingenscharfe Erlebnisreisen in die originalen Shaolin-Klöster sind selbst bei auf China spezialisierten Reisebüros schwer zu kriegen. Wer es trotzdem »Wu-Tang Sword-Style«-mäßig braucht, dem wird pünktlich zum 99er Weihnachtsfest geholfen. Dann öffnet **PLAYSTATION** eine weitere Kammer Wu'schen Wahnsinns: »Wu-Tang: Shaolin Style« widmet sich der uralten Kampfkunst der Shaolin-Mönche. Was ihr nie/schon immer wolltet, wird hier virtuell: In der Haut des alten ungewaschenen Bastards, des Methodenmannes, oder des Meistertöters (und all den anderen) steckend, kombiniert Ihr die vielfältigen Shaolin Stylez, während drei exklusive Wu-Tracks laufen. Wu for a day!* **PUBLIC ENEMY** werden »netizens« noch bevor sie den gemeinen Ladenthekenkäufer mit ihrem neuen Longplayer beglücken. Nachdem sich PE vor wenigen Monaten nach zwölfjähriger Zusammenarbeit von Def Jam trennten, drohte Chuck D, das nächste Album ausschließlich online feilzubieten. Nun ist »There's A Poison Goin' On« vor seiner geplanten US-Veröffentlichung (21.6.) per Mausklick den Besuchern der Websites von Amazon (amazon.com) und Atomic Pop (www.atomicpop.com) zugänglich. Kampfpreis für Netzkäufer: 10 US-Dollar.* Die **GO-BETWEENS** sind zurück. Seit 1990 haben die Singer- und Songwriterhelden Robert Forster und Grant McLennan keine Bühne mehr gemeinsam erklommen, pünktlich zur aktuellen (18. Mai) Beggar's-Banguet-Veröffentlichung »Bellavista Terrace – Best Of The Go-Betweens« (die Zwote?) gehen die beiden nun auf US-Tour. Für Europa heißt das, noch nix mit »Streets Of Your Town«.* »You hate me now« – das kann man wohl sagen. »Bad Boy« **PUFF DADDY** und »Nasty« **NAS** haben derbe beef. Was war passiert, hochverehrtes, gelangweiltes Publikum? Eine durchschnittliche Spielfilmlänge nach der ersten MTV-Ausstrahlung des Videos zu Nas' neuer Single (eben »Hate Me Now«) überfielen unbekannte Schläger Nas-Manager Steve Stoute. Genauer gesagt malträtierten sie seinen Schädel mit einem Stuhl, einem Telefon und, doch, einer Champagner-Flasche. Dies könnte nach möglicher Verärgerung des Herren Daddy über die Darstellung seiner Person in Nas' Video (Sean »Puffy« Combs war hier als gekreuzigte Figur sichtbar) und auf dessen Veranlassung geschehen sein, meint Nas. Die HipHop-Hähne streiten sich nun vor Gericht und we keep you up to date.* Was der »kleine« David (nämlich Bowie) vor Jahren konnte, kann »Soul-Goliath« **JAMES BROWN** in 1999 natürlich auch. Der »hardest working man in Show Business« macht moves, und zwar an der Börse. Der 71-jährige ging mit den Verwertungsrechten seiner Musik an die Börse. Wenn Browns Hits demnächst im Radio laufen, in Filmen verwendet werden oder aufgeführt werden, dürfen sich die Aktionäre freuen, die teilhaben an den 30 Mio. Dollar umfassenden Anteilen und ihren Ausschüttungen.* Weltmeister Frankreich will sich noch dieses Jahr mit einem ökonomisch unantastbaren Spielzeug in die **MP3**-Liga hochspielen. Das Unternehmen Thomson Multimedia möchte einen MP3-Player namens Lyra zum gesunden Preis von 1999 US-Dollar anbieten, der mit auswechselbaren Speicherchips einen gesetzeskonformen Kopierschutz aufweist.

Sebastian M. aka cebee gas™

Danny Zelonky (l.) & Allen Avannesian beim autogenen Training vor dem Auftritt

Plug'n'Explore

Elektronische Klänge aus dem Land der unbegrenzten Alien-Kontakte. Obiwan hatte recht: PLUG RESEARCH ist keine Raumstation, es ist ein Label!

Als Stefan Betke aka Pole letzten Oktober von einer Chain-Reaction-US-Tour zurückkehrte, hatte er Wunderliches aus Kalifornien zu berichten. Volle Clubs, Autogrammstunden und Taschen voller Demotapes erweckten den Eindruck, daß die elektronische Revolution auch in der Diätbier-Hölle endlich Früchte trug. Das war nicht immer so: Selbst als in LA Mitte der Neunziger die großen Raves tobten, war dort ein guter (!) Techno-DJ immer noch einer der wenigen seiner Art. Für Grenzgänger wie Jonah Sharp (mit seinem Reflective Label) oder Allan Avanessian und Joe Babylon ein unakzeptabler Zustand. Während es um Sharp in der Zwischenzeit ruhig geworden ist, legt sich Avanessian (mittlerweile ohne Babylon, dafür mit Zuarbeit von Danny »Low Res/Crank« Zelonky) zur Zeit mehr denn je ins Zeug, um sein Label Plug Research promotionstechnisch auf Vordermann zu bringen. Der Trick, nach diversen 12-Inches einfach mal eine CD rauszubringen, hat sich bezahlt gemacht: Seit der 98er-Label-Compilation »Plug Research And Developement« reicht das Wissen um die verdienstvolle Arbeit von Plug Research über Insider-Zirkel hinaus. Aber Avanessian hat es sich auch nicht gerade leicht gemacht: Den roten Faden sucht man im Label-Programm bis heute vergeblich.

»PR 02« war das erste Lebenszeichen eines komischen Kauzes, der sich Phthalocyanine nennt. Die Mini-Compilations »PR 03« und »PR 04« offenbarten frühes Material von Rook Valard (später auch Worm Interface), Low Res, Mike Paradinas (als Spatchula Freak) und Ken Ishii (Flare). Basic-Channel(-Smyglyssna)- und Säkhö-Style (Kim Rapatti) zieren den Backkatalog – sowie ein alter Held des industriellen Zeitalters: Lustmord veröffentlichte mit »Strange Attractor« sein erstes Vinyl nach über zehn Jahren. Brian William wohnte nur ein paar Straßen weiter. Es war geradezu zwangsläufig, daß man sich bei einem Bierchen kennenlernte.

Ist Plug Research jetzt eine Ästhetik oder ein Konzept?

Avanessian: »Plug Research verbindet viele verschiedene Künstler, verschiedene Stile, aber das Label hat schon eine Art Ästhetik, die wir vertreten. Wenn wir HipHop veröffentlichen, hat es die typische Plug-Research-Ästhetik. Unsere Interpretation davon, wie HipHop zu klingen hat.«

Und?

Avanessian: (angestrengtes Ausatmen) »Das läßt sich schwer erklären. Es ist mehr ein Gefühl, das da ist, wenn man es hört oder es gerade produziert. Es steckt aber kein Konzept dahinter, wir wollen einfach nur Musik machen. Und wenn es kommt, dann kommt es.«

Und: Wenn es kommt, dann kommt es meistens von weit her; hier gilt es, einmal kurz den globalen Aspekt der Akquise zu beachten. Danny: »Wir denken nicht in regionalen Kategorien.« Folgerichtig hieß Avanessians erstes Album als Mannequin Lung (nach diversen R.E.A.L.M.-Veröffentlichungen) auch »The Art Of Travel«. Er spannte nach eigenem Bekunden einen musikalischen Bogen von Berlin über Detroit und New York bis Tokyo. Und wie: Die plockigen bis schillernden Facetten sprengen fast das straffe Dance-Korsett.

Das Faszinosum im Plug-Research-Kosmos aber ist Danny Zelonky. Das Low-Res-Fake-Konzeptalbum »Approximate Love Boat« (Aliens sammeln auf der Erde Musik, die Aufnahmen gehen verloren, also müssen sie die fremden Texturen aus dem Kopf nachspielen) klang wie nicht für menschliche Ohren bestimmt und schon gar nicht wie von ebensolchen Köpfen entwickelt. Absolut befremdlich, hochmusikalisch und auf eine exotische Art fast schon geschmäcklerisch. Danny: »Darum haben wir auch diese alberne Geschichte dazu erfunden. Ich denke während meiner Arbeit schon über so etwas nach, aber nicht wirklich ernsthaft. Es war letztlich mehr ein Witz, ein Versuch, dem Zuhörer einen Bezugspunkt zu geben. Ich habe kein Interesse daran, nur einen bestimmten Stil zu vertreten, ich möchte alle Bereiche erkunden, die mich interessieren. Diese Geschichte war daher eher eine Entschuldigung, all diese Einflüsse zusammenschmeißen zu können.«

Zelonky verspürt eine leichte Aversion gegenüber ernster Kunst und weicht jeder Anspielung mit störrischem Sarkasmus aus. Mit dem Namen Low Res (meint: Low Resolution) setzt er sich ironisch in ein Verhältnis zu akademischer Musik, in die er nach »Approximate Love Boat« gerne gesteckt wurde. »Low Res ist nicht High Art oder ein musikalisches Essay, sondern einfach das Resultat meiner Arbeit!« Punkt. Sein anderes Alias Crank ist dagegen weit weniger subjektiv, die »gefundenen« Sounds bleiben relativ unbelassen, während Low Res fast schon als akustische Sekundärliteratur funktioniert. Oder mal so gesagt: Zelonky hört Musik etwas anders, und diese Details versucht er musikalisch zu betonen, neue Interpretationen durch akribisches Sezieren. Da klingen selbst Model-500-Coproduktionen wie höhere Mathematik.

Avanessians Experiment scheint geglückt: Mit Zelonky als Integrationsfigur kam auf der letzten Deutschland-Tour selbst das ernste ›Jazzthetik‹ nicht um ein PR-Interview herum. Die ersten Schritte sind immer die schwersten.

Andreas Busche

»Approximate Love Boat« von Low Res erschien kürzlich auf Plug Research/Groove Attack; »Wanton Phenomena« von Crank ist bereits auf Mille Plateaux/EFA erschienen.

DIE HEISSESTEN EISEN IN DER PRODUKTPALETTE

Phthalocyanine

Der Größte, ein Berserker, Test: »Navy Warship« * Bürgerlich Dimitri Fergadi * Laut Danny »constantly astonishing« * »Sein Gehirn verarbeitet Dinge anders als das seiner Mitmenschen. Wahrscheinlich mißverstehen wir seine Musik komplett. Und wir mögen ihn für all die falschen Gründe.« * Verkauft über sein eigenes Label Phthalo (Tip!) selbstgebrannte CDs in 50er-Auflage * Hört einfach ALLES (von 20er-Jahre-Mississippi-Delta-Blues bis Merzbow) * Adrenalin in Massen verhanden * Laut Augenzeugen irrsinnige Live-Performances.

Shadow Huntaz

PR 16 * Die Beats kamen von Avanessian und Zelonky * Shadow Huntaz sind 2 MCs * AA: »Wir hatten schon lange darüber nachgedacht, ein HipHop-Projekt zu starten, und dann traf Danny durch Zufall diese beiden Jungs; ihre Rhymes waren außergewöhnlich, abstrakte Lyrics und so; du findest Leute von diesem Kaliber nicht allzu oft in Los Angeles. Und die beiden verstanden sofort, was wir wollten. Ich meine, sie haben nie elektronische Musik oder Techno gehört, aber sie hatten es kapiert. Sie kamen rein und erfaßten den Vibe. Das Plug-Research-Prinzip.«

Smyglyssna

Junger Schwede (Henrik Johannson) * Verschiedene Compilation-Beiträge und PR 12 * Mit TD5 der einzige, der über ein Demo gesignt wurde * Mag nach einem Bekunden die experimentiellen Sachen lieber als die straighten (seine CD »Ellipticiteter« über das sehr empfehlenswerte japanische Label Meme ist... ikedaesque) * Beeinflußt von Chain Reaction und Basic Channel * Arbeitet neuerdings auch mit Vocals * Album kommt.

Ich-Ideale

Im Zuge der ganzen Britpop-Hysterie ist es sehr schwierig geworden, unter zahllosen Blendern eine echte Perle zu finden. Die walisische Band CATATONIA ist eine solche. Sängerin Cerys Matthews über Styling, Helden, Popstartum und die zunehmende Entwertung dieser Begriffe.

Die »Must-Haves« einer Popband

Die drei grundlegenden Dinge sind eine ansteckende Melodie, starke Lyrics und ein guter Rhythmus. Ich verstehe unter Pop die Musik, die ich liebe. Wenn du willst und es magst, kannst du auch Mozart oder Beethoven als Pop verstehen.

Persönlichkeit

Wenn man über traditionellen Pop spricht, geht es um den Hit, und ich denke, dabei spielt der Charakter zunächst einmal eine geringere Rolle als der Song selbst. Erst später, wenn das Album gewachsen ist,kommen die Personen zum Zuge. Bei Motown beispielsweise waren die einzelnen Personen eher unwichtig, oder schau dir Milli Vanilli an. Die Tiefe einer Band, der Respekt für sie sollten sich über die Jahre hinweg entwickeln. Siehe die Klassiker, die ich liebe, wie die Rolling Stones. Die Art, wie ihre Persönlichkeit einbezogen wurde und die Dinge beeinflußt hat, das schafft diese Tiefe und interessiert an der Band. Wenn man also nicht nur über Singles, sondern über eine lange Periode redet, ist der Charakter ebenso wichtig. Ich denke, Elvis Presley ist hier ein gutes Beispiel. Er hat seine Songs nicht selbst geschrieben, aber wenn man »Hound Dog« hört, ist es automatisch Elvis Presley. Alle meine großen Helden, Judy Garland, Dusty Springfield, Frank Sinatra, sie alle sind große Persönlichkeiten, haben Charisma und sind wunderbare Sänger.

Rollenspiel oder wirkliche Botschaft

Bei den Old-School-Entertainern respektiere ich vor allem, daß sie entertainen, singen, tanzen und oft auch schauspielen konnten. Heutzutage gibt es die Boygroups oder die Spice Girls und sie machen wunderbares Entertainment. Aber ich finde sie nicht so inspirierend. Sie haben selten einen musikalischen Hintergrund, verglichen mit meinen alten Helden. Aber es gibt auch durchaus Musiker, die inspirieren können. Lauryn Hill zum Beispiel. Sie hat gute, clevere Lyrics und hat eine wundervolle Stimme, und ihre Musik basiert nicht nur auf einer guten Produktion. Oder Dolly Parton – in einem reinen Männerbusiness schreibt sie großartige Popsingles, und auch in schlechten Zeiten schafft sie es, einen Song zu schreiben, der dich aufmuntert und nicht einfach mit herunterzieht, wie der ganze Angst-written-stuff von Frauen wie Alanis Morissette.

Stil oder Image

Mein Stil wechselt wie der Wind. Viele Bands haben heute eine ganze Armee an Stylisten, die ihnen ihr Outfit entwirft, aber ich bewege mich zu schnell für sie. Als Mädchen habe ich immer verschiedene Stile vor dem Spiegel durchprobiert, aber heute habe ich nie Zeit, groß einkaufen zu gehen. So trage ich meist das, was ich umsonst bekomme. Meine Priorität liegt mehr beim Singen. Nur auf der Bühne versuche ich ein bißchen Hollywood zu sein. Heutzutage wird es zu wichtig genommen, was man trägt, es ist zu fabriziert, und wenn ich eine Band sehe, die gute Musik macht aber einen Haufen Scheiße trägt, ist mir das lieber als umgekehrt. Es ist doch sehr einfach ein nettes Kleidchen zu tragen oder nicht.

Popstars?

Ich denke nicht, daß wir Popstars sind, denn ich würde für keinen meiner Helden diesen Begriff benutzen. Wir sind recht gut in dem, was wir machen, gute Musiker und Songwriter – und wir haben Humor.

Fee Magdanz

»Equally Cursed And Blessed« von Catatonia ist bereits auf Blanco Y Negro/WEA erschienen.

Schnittmenge Hopmenü

Werden aus Sounds echte Bands und aus Freestyle die Electronica? Tanzt der Gesang oder singen die Breakbeats? Das Duo LAMB verbindet mehr als ein Baby.

Die Schlacht innerhalb des Schein-Genres TripHop scheint geschlagen. Die Lösung lautet entweder Popmusik, die sich als selbstverständlich versteht, oder HipHop, der sich als Beat im Freestyle der Electronica sieht. Zwischen all den Mächten aus (meist) Frauenstimmen, Kontrabässen und gebrochenen Rhythmen stehen Lamb, Programmierer Andy Barlow und Sängerin Lou Rhodes aus Manchester, seit ihrem Debüt-Album zwar immer auch einen Schritt außerhalb von Charts-Notierungen, aber dennoch im unüberschaubaren Dickicht mal mehr, mal weniger inspirierter Beattranszendenzen an vorderster Respektfront.

Ein Duo, gemeinsam allein, inmitten einer Band. Andy spricht.

Es heißt, ihr hättet ein gemeinsames Baby?

In der deutschen Übersetzung der Biographie scheint es so, als wäre es mein Kind, aber das stimmt nicht. Wir sind kein Paar.

Gibt es eine visuelle Seite der Lamb-Live-Show?

Wir sind noch in einer Art Forschungs- und Entwicklungsphase. Wir arbeiten mit einem Programm namens Expose (oder so ähnlich, d.Verf.), das als eine Art visueller Sampler jedem einzelnen Ton ein anderes Bild zuteilt. Wenn ich programmiere, denke ich immer auch an Emotionen und Bilder, so daß sich der Sound von Lamb sehr gut für ein Publikum visualisieren läßt. Aber ich möchte es auch nicht übertreiben, weil es da immer noch fünf Musiker gibt, die sich als Band fühlen, und Projektionen erinnern dann doch eher an eine Kinovorstellung mit lauter Musik.

Findest du es schade, daß ihr bei einem Major ohne Third-Party-Sublabel, also ohne eine vermeintliche Art von Labelidentität unter Vertrag seit, wie es z.B. bei Rephlex der Fall ist, zu denen ihr sicher auch gut passen würdet?

Als wir nach nur zwei Demos, also ziemlich früh, gesignt wurden, waren wir sicher, daß es nur dann funktioniert, wenn uns die Plattenfirma weiterhin Freiheiten lassen würde, uns zu entwickeln. Es gibt ja auch nur noch wenige Indies, die nicht doch irgendetwas mit Majors zu tun haben, so daß wir die Vorteile aus einem Majordeal doch sehr zu schätzen wissen, wenn es um all die Sachen geht, die Geld kosten, wie Session-Musiker, Videos, Touren usw. Auf eine Identität des Labels läßt sich so leicht verzichten.

Was hörst du privat?

Eigentlich Musik, die sehr an das erinnert was wir machen. Leila, Klute, Photek, Ed Rush & Optical, aber auch Mouse On Mars, Bands die die Seele in den Maschinen wiedergefunden haben, wie Bola oder Boards Of Canada.

Warum hast du dich so sehr auf die weirde Seite der Beats konzentriert?

Sie sind Teil meines Wesens. Mein Solo-Projekt Hip Optimist aber, mit dem ich eine der ersten Skint-Maxis veröffentlicht habe, kommt beinahe ohne Vocals aus und ist wesentlich straighter. Bald erscheint mein Debüt-Album, und es wird überhaupt keine Stimmen haben. Es ist gänzlich anders als Lamb. Die Songs folgen anderen Regeln. Es ist mehr für den Tanzflur gemacht und trägt sehr viel mehr Humor in sich, ist sehr HipHop-orientiert. Lamb ist aber weiterhin das Hauptgericht, Hip Optimist bleibt das Dessert.

Add Hunter

»Fear Of Fours« von Lamb ist bereist auf Fontana/Mercury erschienen.

V.l.n.r.: Cannonball Schmitt. Baritone-Gitarre. Freiberuflicher Architekturmodellbauer. DM Bob nennt ihn den »Mr. Bad Luck with Women«. Wohnt in Frankfurt/Main.

Kid Charlemagne. Organist, Percussion und Trompetenmann. Steht auf Thomas Mann und Fernet Branca. Spielt eine Tiger Duo von Eco. Ein ähnliches Modell benutzte wohl auch mal Sun Ra.

Sad Rockets. Sänger, Gitarrist, Orgelmann. Geboren im heutigen Usbekistan, aufgewachsen in Kalifornien. Songschreiber, kuckt böse bei Verspielern. Trägt sein Haar jetzt wie Elvis als GI. Für den Studio-Sound die letzte Instanz.

Redondo Beat. The Drums. Obdach- und arbeitslos. Lebt bei seiner Freundin in Frankfurt, will sich für den Sommer einen Wohnwagen kaufen, »kein Witz« (Rockets). Spielt die größten Becken aller Schlagzeuger in Deutschland.

Auf dem Weg zum Tripel-Album

Heidelberg, Gartenzwerg, Dreck und Speck, Bock auf Rock, und MUCUS 2 sind auch dabei.

Sad Rockets führt ein schönes Leben. Tagsüber arbeitet er in einem Plattenladen, der keine CDs führt. »Wo kann man sonst auf der Arbeit den ganzen Tag Platten hören?« sagt er und saugt an einer Zigarette. Der Plattenladen heißt ›Vinyl Only‹ und dient für den Lebensunterhalt für mehr oder weniger die Hälfte der Belegschaft von Mucus 2, der wohl besten R&R-Band Deutschlands. »Oft investierte ich meinen ganzen Lohn in Vinyl«, sagt Rockets. »An schlechten Tagen«, so Sad »habe ich aber keine Lust mehr, privat noch Platten zu hören.« Dazu bleibt ihm ohnehin kaum Zeit. Seine Wohnung teilt er sich mit dem ehemaligen Elektrosushi-Mann William Honda. Im Zimmer neben der Küche befindet sich das »Studio«, ein 8-qm-Raum mit zehn Vintage-Orgeln, einer 8-Spur-Bandmaschine und Platz für einen dünnen Menschen. Hier werden Mucus-2-Songs abgemischt, hier werkelt Honda an Lofi-Disco-Tracks. Hier mischte Sad – der manchmal Andrew Pekler heißt – die klasse Single von Briegel mit ihrem stark verzerrten Blues (Stigma, Steinweg 37, 35037 Marburg) und spendet Lob: »Die sind viel dreckiger als wir«. Außerdem entstehen hier, und natürlich im Proberaum, Sads Solo-Sachen wie »Once Upon A Time Called Now« (Morbid/Efa).

Mucus 2 sind R&R, aber der Plattenladen versorgt Rockets mit viel Musik: so spielt er mit anderen noch bei Bergheim 34 (6-Track EP bei Klang/Neuton) eine wilde Mischung aus Surf, House und Dub-Electronic. Kein Zusammenhang zum »Kölner« Bergheim. »Wir haben unseren Namen nach der Adresse, wo wir Musik machen. In der sogenannten Musikmeile Heidelberg.« Bergheim 34 waren Anfang des Jahres in den USA unterwegs: »Es lief sehr gut. Die Leute kannten Sad-Rockets-Sachen, hat mich sehr gefreut.« Mit seiner R&R-Band Mucus 2 erschien Rockets vor gut anderthalb Jahren in der internationalen R&B/Punk-Szene mit dem 4-Track-EP Meilenstein »The Future Sound Of Trash«. Und Mucus 2 überzeugten sofort. Im direkten Vergleich mit den Krachmeistern wie den Chrome Cranks und Cheater Slicks oder Bluesern wie Jerry McCain belegten damals völlig Unbekannte aus dem Stand die Pole-Position. Mit ihrem ersten Album »Excitation!« haben Mucus 2 '99 ihrem Sound (auch über die 10-Inch »Bargain Basememt Boogie«, Frownland, 1998) einen radikalen Schnitt verpaßt: kein Lärmen mehr, das vom Jammen kommt. Mucus 2 machen Musik, schreiben Songs, arbeiten an den Arrangements: Boogie, Jazz, Rock, Soul, eine Stimme, schnoddrig wie der junge Jagger und 6Ts-Punk- oder Popzitate. Die können spielen. Die wissen, wie was klingen soll. Die nehmen sich ernst, aber auch mal zurück.

Andrew gibt auch den Platz am Mikro ab, so bei »Sissection Of A Saturday Night (Feat. Mr. Brown)«. »Der ist einer unserer männlichen GoGos. Der andere kommt aus Schottland und ist Mr. White. Mr. Brown ist aus Costa Rica, der Gedichte verfaßt oder wie hier eine Samstagnachtgeschichte.« Trotz Abgang ihres alten Schlagzeugers Shindig Supreme haben Mucus 2 ihre Schwingungen ehalten. So finden sich im Live-Set immer noch »Shindig' s Baby' s In The Army« von der Debüt-EP. Der Song handelt von der Freundin des alten Mucus-2-Trommlers, die als Israelin dienen mußte. Jetzt studiert Supreme in London, ist aber noch bei fünf Stücken vertreten. »Uns ist wichtig, nicht nur auf unsere Rockstücke reduziert zu werden«, sagt Rockets, »Wir sind auch anders«. Stimmt: sehr ruhig, manchmal fast in Richtung Jazz oder Psychedelic-Soul der späten 60er wie Chambers Brothers, die frühen Funkadelic oder die Temptations der Norman-Whitfield-Ära. »Das versuchen wir auf der nächsten Platte zu vereinen«. Das wird bei dem Output der Band wahrscheinlich ein Dreifach-Album. Macht aber nichts.

Rocco Clein

»Excitation« erscheint am 31. Mai bei Deck 8/RTD, Wahz zeigt am 1. Juni ein ausführliches Feature über Mucus 2.

Freundlich bis zum Abwinken

Ist der nette Schottenpop von TRAVIS weich gespült, warm geduscht oder einfach in Ordnung? Wir MÜSSEN das jetzt dringend WISSEN!

Das erste Album »Good Feeling« der Band aus Glasgow war noch ein flotte Quietschrocksause. Die Gitarren sprangen die Decke hoch und die vier Knuddels von Travis machten ganz auf wild und jung und jung und wild.: »Damit ist jetzt glücklicherweise Schluß«, meint der freundliche Gitarrist Dougie Payne und Sänger Fran Healy nickt hinzu, »Auf unserem letzten Album haben wir uns noch hinter lauten Riffs und komischen Posen verschanzt. Alberne, unsichere Jungsgebärden. Dieser ganze Lääärrrrrrm«, er verzieht das Gesicht zu einer Schmerzgrimasse. »Dieser Lärm ist doch nur ein Versuch, dich zu verstecken. Das machen wir nicht mehr.«

Wahrlich sondersanft zerfließen auf dem zweiten Album »The Man Who« die Gitarren um diesen, endlose Freundlichkeiten glucksenden Gesang. In den schönsten Augenblicken kann dich das an die zerbrechliche Verträumtheit der Carpenters erinnern, in den weniger schönen wirst du auch schon mal mit expressionistischem Jaulijaul gequält wie bei Radiohead. Deren Produzent war es auch, der diese Songs feist und fein aufgemischt hat.

Payne und Healy lächeln das schelmische Lächeln der Unbekümmerten: »Wenn du dich immer nur beschützt, kannst du auch nichts erfahren«, hörst du sie sagen. »Ein Kind betrachtet alles mit großen, staunenden Augen, es verschließt sich nicht. Diese Fähigkeit wird dir aber mit der Zeit ausgetrieben. Mit unserer Musik schlagen wir die Brükke zu unserer Kindheit. Wir sind verletzlich. Wir staunen.«

Was tun mit soviel Nettigkeit? Ist das hier eine liebenswerte Good-Vibes-Überdosis oder der kurze Heimweg in die Komplettregression? Vielleicht beides. Aber du brauchst nichts Böses denken. Es würde dir eh nichts nützen. Leg dich hin und entspann. Travis und ihre unendlich soften Songs sind auf deiner Seite. Ob du willst oder nicht: »Letztens wurde ein Auftritt von uns im ›Melody Maker‹ ganz böse verrissen«, erklärt es dir Healy mit einem gütigen Schwingen in der Stimme. »Zuerst war ich ein bißchen verletzt, aber dann ist mir bewußt geworden, daß es dem Rezensenten gar nicht um unsere Musik ging. Er projizierte seine negativen Gefühle auf uns drauf. Ich bin ihm nicht böse. Wenn es ihm dadurch jetzt besser geht, dann ist das auch okay. Dann haben Travis doch auch ihm etwas Gutes getan.«

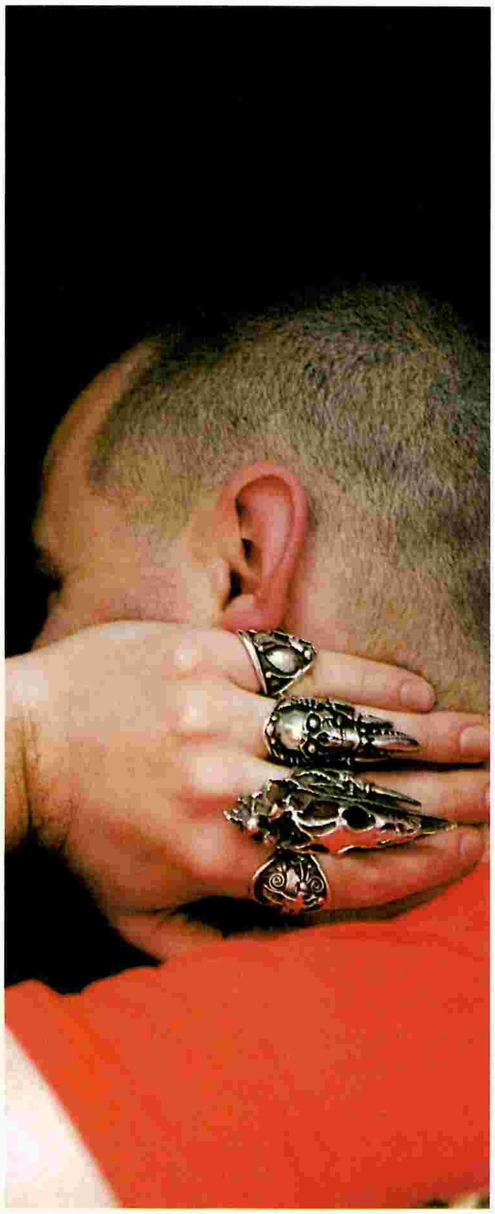
Sebastian Wehlings

»The Man Who« von Travis ist bereits auf Epic/Sony erschienen.

Sebastian Wehlings

Claudia Rorarius

Phat & Sexy – Air Liquide am Liquid Sky Cologne



Nach der After Hour...

Guten Morgen! AIR LIQUIDE sind zu Hause, das elektronische Panoptikum ist im Haus und der Mann vom Brink ist – was sonst? – aus dem Häuschen.

Entspannung. Alles locker machen und zum Appell. Ach! Was haben wir denn da? Zwei ausgeschlafene Bürschchen. Ihr müßtet die mal reden hören – vor lauter »irgendwies« und »Sachen« oder »Dingen«, die man so oder so nicht nennen bzw. benennen kann, wird einem ganz blümerant. Der Gesichtsausdruck der Anwesenden spricht unisono: »Super-Idee, so ein Interview am 1. Mai – wer ist eigentlich auf die Idee gekommen?« Das war bestimmt einer, der sich just in diesem Moment, nur ein paar Straßen weiter, auf die andere Seite dreht und noch etwas Matratzenminimal horcht. Mit Minimalismen sind hier aber heute weder Blumentopf noch goldenes Kalb zu gewinnen, schließlich hat man sich nicht umsonst im bekannten Kölner Alu-Bumms eingefunden. Der ›Liquid Sky‹-Mitbesitzer Ingmar Koch aka (Dr.) Walker wirkt satt und zufrieden, ein Nebeneffekt der feindlichen Übernahme des Sozialraums ›Six Pack‹ (angeblich kann sich Ex-Besitzer Thomas Drechsler mit all dem Geld endlich seinen größten (!) Jugendtraum erfüllen und (!!) Lastwagenfahrer in Amerika werden); Air-Liquide-Partner Cem Oral aka Jammin' Unit, eigentlich in Berlin wohnhaft, wirkt hier und heute trotz beschaulichem Springbrunnen-Plätschern etwas gehetzt und greift auffallend tief in die Kiosk-Tüte mit grell gefärbten Süßwaren (Details im Memorial an das kurze Gastspiel von...).

Auch wenn tief in der Trickkiste von Air Liquide seit Ewigkeiten fast jedes elektronische Sub-Genre lauert – je stigmatisierter, desto besser –, wirken selbst ihre ältesten, noch deutlich von Acid gezeichneten Aufnahmen auf eine seltsame Art barock, nahezu ornamental – Data: Die erste EP »Neue Frankfurter Schule« und die erste LP erscheinen 91/92 auf dem eigenen Label Blue und werden '97 in überarbeiteter Form mit Bonustracks von Harvest/-Emi der begeisterten Weltöffentlichkeit zugänglich gemacht; ›Jockey Slut‹ spricht rätselhaft von »romantic machine music at it's best«, der ›NME‹ hat noch nicht ganz aufs neue Vokabular umgestellt und wittert die erste elektronische (höhö!) »Supergroup«, während die kurzlebige Zeitung des Fat-Cat-Kollektivs in ihrer zweiten Ausgabe schwärmt: »The material demonstrates an unequalled skill in liquidizing Techno with acidic and sci-fi mystism; the parts are electro-orchestra masterpieces (...) their eye is not so much on the future in that it is the future.« Gib mir mehr.

Und noch mehr: Sogar in den zweieinhalb Bemerkungen, die jemand in dieses Blatt schmuggeln konnte, kam ein gewisser Respekt vor der märchenhaften Breite ihres Angebots zum Ausdruck. Ihr Opus »Abuse Your Illusions« konnte diesen Eindruck der Überfülle nicht zuletzt mit 144 Minuten Material, im viel zu oft geschmähten Format der Doppel-CD (und Doppel-Doppel-LP) zementieren. Schlüpfrige Ergänzungen entnehmen Sie bitte der Lokalpresse, der frühe Werdegang von Air Liquide findet sich neben den mythenbildenden Roboterstories im ersten »Localizer«. Was weder dort noch hier vertieft wird, sind die lustigsten Episoden aus der Kindheit, wie Cem vor dem Radio seiner Eltern mit Schlümpfen eine Show improvisiert und beschließt, daß er eines Tages auf der Bühne vor einem Riesenpublikum stehen will; ganz zu schweigen von der dubiosen Vergangenheit des Archäologensohns Ingmar als Treckerfahrer und erst die ambivalente Rolle von Punk und Nihilismus in ihren jungen (und älteren) Jahren. Keine Zeit. Auch für den Klatsch (Panacea ist jetzt bei den Weight Watchers!) – alles Geschichten für die Titelstory.

Bei Erscheinen von »Homicidal Diary«, der letzten aktuellen Veröffentlichung von Air Liquide, mehrten sich '97 ins Positive verdrehte Big-Beat-Analogien, SPEX hörte böse bollernde Bassdrums und die Chemical Brothers, ›Re:Buzz/De:Bug‹ verwies auf Heavy-TripHop und Prodigy. Seitdem haben sie zwei Alben produziert

und nicht veröffentlicht, eins wurde sogar zurückgezogen bzw. eingestampft. Jetzt entspannt sich die Lage. Alle machen sich locker und hören die hinterfotzig »Anybody Home?« fragende Platte der Hochsaison.

CEM: »Nö, mit dieser Platte SOLL es nicht passieren, was auch immer. Wenn es nicht mit dieser Platte passiert, dann passiert es eben mit der nächsten. Aber irgendwann werden (salbungsvoll) alle Menschen aufwachen, verstehen, die Genialität spüren... Was soll schon passieren?«

Wenn in England die selten weirden Super Collider so hoch in den Charts stehen...

CEM: »Es ist gut möglich, daß die Zeit für solche Musik gut ist. Es besteht allgemeine Verwirrung, und es kann sein, daß Leute momentan ein offeneres Ohr haben für andere Sounds oder eben eine andere Herangehensweise an Musik. Und das wäre unsere Gelegenheit. Und das hoffen wir natürlich schon, (kleinlaut) ja... Auch wenn wir dir die Frage nach dem Titel nicht beantwortet haben, hat der natürlich trotzdem einen entscheidenden Sinn. (Zitat: ›Anybody Home?‹ ist halt so ein Ding, das einen ständig verfolgt; daß man an der Zurechnungsfähigkeit anderer zweifelt, besonders im Musikgeschäft. Ist schlecht, darauf einzugehen, da müßte man ja Namen nennen.) Das ist halt abstrakt. Du hörst dir den Titel an und arbeitest dazu. Das ist wie eine Aufgabenstellung. Manche ältere Stücke gliedern sich da ein, manche eben nicht. (Später) Heute sitzt du noch im Sandkasten und spielst mit Soldaten und Panzern – Puchpuchpuch – Krieg. Wenn dann morgen der Krieg losgeht, willst du nicht mehr in den Sandkasten. Hängt von Tagessituationen ab.«

WALKER: »Air Liquide ist eben einfach anders getaktet als unsere anderen Projekte.«

CEM: »Wie man erkennen kann (an den Platten von Umo, Zulutronic, Jammin' Unit, Walker usw.), haben wir keine Probleme, ein paar Tracks zu machen. Darum haben wir auch kein Problem damit, uns wieder zu treffen und noch mal ein, zwei Wochen weiterzuarbeiten.«

WALKER: »Ist ja auch unser wichtigstes Projekt. Wenn all die anderen Scheiben das Üben für den Ernstfall sind, ist Air Liquide der Ernstfall.«

Dann ist »Anybody Home?« kein Nebenprodukt einer Männerfreundschaft...

CEM: »Das ist es nicht, das ist eine ernste Sache. Nicht bierernst, aber es ist ein Schaffensakt ohne... Also nichts Beliebiges.«

Ach so. Entspannung. Alle machen sich locker. Hört mal, ist das nicht...? Hallo? Anybody Home?

Lars Brinkmann

»Anybody Home« von Air Liquide ist auf Harvest/EMI erschienen.

Renate Hempel

Orbital wollen nicht die ältesten Raver der Stadt sein.

Spiel mir das Lied vom Rave

Mit ihrem fünften Album geben ORBITAL ein Update zu zwölf Jahren Rückenkribbeln und Tanzeuphorie. »The Middle Of Nowhere« ist Emo-Techno, BigBeat De Luxe und Electro für Cineasten.

Die Tage, als sich die Kinder der Thatcher-Ära rund um den Londoner Autobahnring M25 – auch Orbital genannt – die Birne wegfeierten, sind vorbei. »Die ›Madness‹ ist verschwunden. Da passierte etwas ganz Außergewöhnliches, aber die Polizei stoppte es«, erinnert sich Paul Hartnoll (33), die eine Hälfte des Elektronik-Duos Orbital.

Techno ging von den Heufeldern in die Clubs und auf Mega-Festivals, um sich Anfang der Neunziger einen Platz im Pop-Olymp zu erobern. An dieser Entwicklung sind die Gebrüder Hartnoll nicht unbeteiligt gewesen. Vor zehn Jahren landeten Orbital mit »Chime« auf Platz 19 der englischen Charts und wurden prompt zu »Top Of The Pops« eingeladen, wo sie ihrem Unmut über die Steuerpolitik der Tories Luft machten, indem sie in Anti-Poll-Tax-T-Shirts auftraten. Für die gesichtslose Maschinenmusik waren das politische Statement und die Tatsache, daß hier leibliche Brüder maschinengenerierte Musik mit hymnischem Pathos erfüllten, die bis dato fehlenden menschlichen Züge, um Techno-Tracks in Pop-Hits zu formatieren. Dafür genießen Orbital heute Kultstatus auf der Insel. Das aktuelle Album »The Middle Of Nowhere« stieg in den englischen Charts auf Platz 4 ein. Beweis genug dafür, daß die Engländer sie immer noch lieben, lehrte ihr upliftender Techno der feiernden Meute inmitten der Ecstasy-Euphorie doch das Rückenkribbeln – auch wenn sich (nicht nur) London dieser Tage lieber die Nasenschleimhäute bepudert.

Orbitals unverkennbarer Stil greift trancige Elemente auf und verbindet elektroid-straighte Beats mit dem orchestralen Bombast eines John Williams. Die rollende Soundwelle in live entlockt einem nicht nur die letzten Schweißreserven. Phil und Paul Hartnoll zielen mit Terz-Dur-Akkorden und lieblichen Frauengesängen so treffsicher auf die emphatischen Hirnregionen der Tanzenden, daß beim ein oder anderen Raver auch mal Tränen des chemischen Glücks geflossen sind. Minimalismus war ihre Sache dabei nie.

Wer zu Orbital tanzen will, muß sich schon auf eins ihrer Konzerte begeben. Dabei steht der Dancefloor nach eigenem Bekunden gar nicht mehr im Mittelpunkt ihres musikalischen Schaffens: »Es ist nicht unser höchstes Ziel, Leute zum Tanzen zu bringen. Es geht uns darum, eine emotionelle Antwort zu bekommen.« Nach zwölf Jahren bebender Tanzflächen kann auch im Techno-Kosmos mal ein Revival gefeiert werden. »Sie spielen unser Lied«, möchte man da fast aus den Gesichtern der Anwesenden lesen, wobei ein Werft-die-Arme-in-die-Luft-und-schreit im Jahre 1999 natürlich kein Spaß mehr ist, wenn keiner mitmacht. Trotzdem packen Orbital während ihres Live-Sets auch das Belinda-Carlisle-Sample über dem Bon-Jovi-Riff aus, womit sie Glastonbury '94 zum Bersten gebracht haben – und in Deutschland garantiert an den Sellout-Pranger gestellt worden wären. Paul Hartnoll wundert es, »wie ernst Techno sein kann, manchmal zu ernst. Leute wie Norman Cook bringen Humor in ihre Musik ein. Prodigy sind auch eher komisch. Du kannst »Firestarter« doch nicht ernst nehmen.«

Ebenso wenig wie von anderen britischen Techno-Top-Acts kann man auch von Orbital nicht den nächsten innovatorischen Schub in der elektronischen Musik erwarten. Wie man aus einem Quadrat einen Kreis macht, wissen die beiden ohne Zweifel, nur mit dem Ausmalen haben sie sich in »The Middle Of Nowhere« übernommen. Phil Hartnoll (35) weiß jedoch, daß sie längst in der Pop-Liga mitspielen, in der der Purismus des Undergrounds nicht greift, wenn man sich behaupten will: »Ich möchte nicht der älteste Raver der Stadt sein. Andererseits versuche ich auch nicht, es 17-jährigen recht zu machen.« Orbital bleibt Orbital, da helfen im Zweifelsfall Pillen.

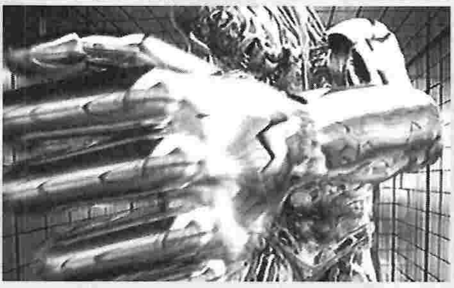
Uh-Young Kim

»The Middle Of Nowhere« von Orbital ist auf London/Eastwest erschienen.

ORBITALS SOUNDTRACK-LISTE:

1. »Rumble Fish« – Stuart Copeland
2. »Edward Scissorhands« – Danny Elfman
3. »The Knack And How To Get It« – John Barry
4. »Black Beauty« – Danny Elfman
5. »Bullit« – Lalo Schifrin
6. »The Mission« Ennio Morricone
7. »The Adventures Of Robinson Crusoe« – (frz. TV-Serie)
8. »Fear Is The Key« – Roy Budd
9. »Vertigo« – Bernhard Herrmann
10. »Forbidden Planet« – Bebe & Louis Barron

Kamikotze: Nils Ruf beim Nasen- und Dünnbrettbohren



Tabubruch; doppelt geschient

TOM HOLERT über kollateralen (Körper–)Terror um Janet Jackson, Busta Rhymes, Mary J. Blige, George Michael, Niels Ruf, Stefan Raab und Harald Schmidt.

1. Molekulare Strömungen: (sexuelle) Differenzierungen im Mainstream

Der chromblitzende Roboter-Body tanzt eckig in einem grün-grau-silbrig-glänzenden minimalistischen Würfelraum. Majestätisch bewegt sich eine Frauengestalt im dunkelblauen Leder/Lack-Catsuit durch ein allseits gerundetes, fließendes Environment. Hellblaue Tropfen fallen herab. In einer viskosen Tunnelarchitektur treten die trommelnden Mitglieder einer silbernen Phantasiearmee aus den Wänden hervor. Durch den schlauchförmigen Raum bewegt sich schlangengleich ein silberflüssiges Monstrum mit ausgeprägten Gesichtszügen in konstanter Veränderung. Während die verchromten Zinnsoldaten marschieren, streicht die Frau mit der Hand über ihre Brüste und ihre Hüften. Auch sie hat eine eigene Armee – silbern zuckende Tänzerinnen in hautengen Trikots. Immer neue, silber-kassettierte Räume werden geöffnet, dickflüssig pochen Lautsprechermembrane in einer mattdunklen Echokammer. Ein Gitarrist im silbernen Overall schuftet an seiner silbernen Gitarre. Irgendwann haben sich der Roboter und die Catsuit-Königin gefunden. Die Flüssigsilberanteile ihrer jeweiligen Körper nehmen Kontakt auf – und mehr. Die Doppelgänger aus den anderen Räumen explodieren, während die beiden zunehmend verschmelzen, bis zur Konturenlosigkeit.

Im angeblich teuersten Musikvideo aller Zeiten machen Janet Jackson und Busta Rhymes einen interessanten Vorschlag zur Gestaltung von Geschlechterverhältnissen und Sexualität. Seit Wochen auf Dauersendung, präsentiert der »What's It Gonna Be?!«-Clip die silberkontinuierliche Utopie von morphenden Körpern im Zustand endloser, funky Verschmelzung: Bildbearbeitung auf dem neuesten technischen Stand und doch dazu verurteilt, von der nächsten Software-Generation zum Anachronismus gestempelt zu werden. Für den Moment (Mai '99) zählt aber, daß die bildtechnische Aufrüstung von Sex kaum je weiter getrieben worden ist als hier. Dabei beschränkt sich das, was an diesem Clip sexy ist, eben nicht auf das Cyber-Dekolleté von Janet Jackson oder den trainierten Körper von Busta Rhymes, es liegt vielmehr in den luxuriösen Aussichten auf anorganische Umarmungen, in den Andeutungen von optimierter Verfügbarkeit über den eigenen und den fremden »Körper«. Der Gegensatz zum anderen Video-Duett dieser Wochen, dem Clip zu »As« von Mary J. Blige und George Michael, könnte kaum größer sein. Was bei Jackson/ Rhymes die Flüssig-Vereinigung (nach vorangegangener Einzel-Monumentalisierung) ist bei Blige/ Michael die Vereinsamung in der narzißtischen Selbstreplikation (durch Motion Control): Der Clip zeigt virtuelle Kamerafahrten durch einen gut besuchten Nobelclub, in dem lauter Mary J. Bliges an lauter George Michaels vorbeitanzen. Die beiden Ich-Gruppen interagieren nicht, sondern sind sich selbst genug – doch wurde das Bild einer apokalyptischen Welt atomisierter Individuen vermieden, statt dessen: teure Textilien, edle Furniere und vielversprechende Ausgelassenheit. Trotzdem drängt sich eine letztlich melancholische Interpretation der hier vorgeführten Selbst- und Körperverhältnisse auf.

Anders als im »What's It Gonna Be?!«-Clip, der den Virtualisierungsdruck in einer sexuellen Ekstase der Verschmelzung auflöst, müssen sich die einsamen Individualitätskopien im »As«-Video mit ihrer Verlorenheit irgendwie arrangieren, was auch daran liegt, daß hier die Option »Heterosexualität« nicht in der gleichen unproblematischen Weise zur Verfügung steht wie bei Jackson/Rhymes. Blige/Michael betrachten das Duett – zumindest auf der visuellen Ebene – als Gelegenheit zum Nebeneinander und eben gerade nicht als die zwangsläufige Zusammenführung der (sozialen/biologischen) Geschlechter.

2. Molare Systeme: (sexistische) Entdifferenzierungen im Medienbunker

Der enorme Schauwert der Bilder überlagert dabei die sexual politics dieser Videos nicht nur, sondern unterstützt aktiv die unterschiedlichen, mitunter widersprüchlichen Visionen von Musterkörperlichkeit, Freiheit und Folgenlosigkeit. Die hier demonstrierte Perfektion von visueller Kontrolle erinnert nicht nur wegen der Soldateska im »What's It Gonna Be?!«-Video an andere, militärische Formen der Bildmanipulation auf höchstem technologischen Niveau. Wir schreiben den 10. Mai 1999, vor drei Nächten wurde die chinesische Botschaft in Belgrad gezielt-versehentlich (»kollateral«) von NATO-Bombern in Schutt und Asche gelegt, vor mir liegt das Cover von Busta Rhymes' Album »Extinction Level Event * The Final World Front« mit dem Bild des brennenden Manhattan. Aber es ist noch Platz bei uns im Medienbunker, in dem wir hocken und uns einbilden, auch wir seien potentielle Opfer von Kollateralschäden. Kommen Sie herein, setzen Sie sich ruhig ein wenig dazu. Auf dem Bildschirm hier unten sieht man gerade Busta Rhymes in einer täglichen Viva-II-Sendung namens »Kamikaze«. Busta ist nicht allein. Ein deutscher Moderator mit Bärtchen und Frisurfrisur versucht den Star aus Amerika in ein zwangloses Pointengespräch zu ziehen. Dazu wurde ein Kölner Bordell als Location angemietet. Hinter Busta Rhymes und dem Moderator sitzen nackte Prostituierte mit Masken auf dem Bett, in einer Badewanne liegt eine weitere Frau, ebenfalls maskiert. Busta Rhymes scheint von der Situation nicht besonders irritiert.

Natürlich wird über das »What's It Gonna Be?!«-Video gesprochen, und der Viva-II-Moderator möchte wissen, wie Janet Jackson eigentlich so riecht. Auch solche Fragen beantwortet der HipHop-Star geduldig, während sich im Hintergrund die Frauen rekeln. Bloß: nachdem man sich das einverständige sexistische Hin- und Her der Herren so eine Weile angesehen hat, wird es zunehmend unmöglicher, in dem oben beschriebenen Video auch nur Spurenelemente jener sexuellen Utopie zu erkennen, die in dem Silberspektakel angelegt schien. Ein Entleerungseffekt, der ganz im Sinne des Moderators gewesen sein dürfte: Reduktion der Komplexität, Popkultur als Monokultur. Endlich!

Der Mann heißt Niels Ruf und darf sich seit einigen Monaten als Haus-Enfant-Terrible des Kölner Senders betätigen. In den Kulissen seiner Sendung »Kamikaze«, von deren diversen Titelversprechen (Selbstaufgabe, Risiko usw.) nicht eines eingehalten wird, produziert er sich

als »rechter Mann« (Ruf), der eine Frau auf Knien herumrutschen läßt und in einem Unterwerfungsritual der spielerischen Sorte zum ständigen Accessoire seiner Sendung gemacht hat. Viva-intern hat Niels Ruf die Funktion, die verwaiste Systemstelle einzunehmen, die früher von Stefan Raab ausgefüllt wurde: Raab war es gelungen, ein halbwegs autonomes, halbwegs provokantes Unterhaltungsambiente zu entwickeln, das durch Redundanz (Ukulele, Gästetorten, Zuschauerinnenpostecke, Jeans mit Lederapplikationen usw.) mit der Zeit an Wiedererkennbarkeit gewann. Als Moderator, Guildo-Horn-Komponist, Idealschwiegersohn und Bambiverleihungs-Dauergast wurde er über die Grenzen des Musik-TV-Ghettos hinaus bekannt, bis er kürzlich in der Mediastratosphäre (»TV Total«) verglühte. Was bleibt, ist die historische Leistung: Stefan Raab war der erste Viva-»Star«, der das Kapital des Senders, die Videoclips, zum Rahmenprogramm einer Personality-Show degradierte. Und eines der kantigsten Instrumente dieser Selbstprofilierung war neben der gelegentlichen Bereitschaft, Schläge einzustecken (remember Moses P.?), das politisch unkorrekte Zotentum eines spätpubertierenden kleinbügerlichen Sexisten mit Charme. An dieses Zotentum schließt Niels Ruf an, wobei ihm weniger am Charme als an der Zuspitzung gelegen ist. War Raab noch ein netter Vorbote der Hölle, bewirbt sich Ruf Tag für Tag großspurig um den Job als Teufel.

Aber wie Raab bringt er als berufliche Qualifikation einen ordentlichen 80er-Jahre-Dachschaden mit. So entdeckt Ruf in der Übertretung der Grenzen des guten Geschmacks oder in der Abstrafung des Gutmenschentums ein echtes Kommunikationspotential. Das macht vorderhand richtig was her, ist aber im Grunde risikolos, weil ihm der klamme Applaus der durch Wiglaf Droste und Harald Schmidt gestählten Medienzyniker gewiß sein kann.

Ruf geht deshalb mit dem aufgefrühstückten Tabubrechergestus hausieren, weil er weiß, wie unterrepräsentiert die richtig bösen Figuren im deutschen Fernsehen sind. Ein Jerry Springer, ein Howard Stern oder wie die amerikanischen Moderatoren-Vorbilder auch heißen mögen, ist weit und breit nicht in Sicht. In dieser Wüste der Harmlosigkeit sieht Ruf seine Viertelstunde gekommen. Ihm bereiten Zyklon-B-Witze (6. Mai 1999) keine Probleme, vor denen sogar Harald Schmidt zurückschreckt, dem sonst, bei aller Liebe, sein Sender und die werbetreibende Industrie mächtig Ärger machen würden.

Im Kuschelsender Viva II hat Ruf eine komfortable Nische gefunden, in dem sich seine »Bitte-haßt-Mich!«-Linie weitgehend spurenlos versendet. Ansonsten sieht sich Niels Ruf in der Schmidt-Erbfolge an vorderster Position. Beide sind typische Produkte der Medienbunkermentalität, die in den gegenwärtigen Kriegszeiten die Züge der UFA-Durchhalte-Ideologie annimmt. Schmidt, der noch angeschlagen von der »Late Show«-Filmpleite in die Kriegsmonate hineinging, wußte sich nicht anders zu helfen, als das Thema panisch außen vor zu halten. Aber je länger der Krieg dauert, desto weniger gelingt es ihm, die Anstrengung, die ihn diese Themenunterdrückung kostet, zu verbergen. Nicht nur wenn Studiogäste wie Peter Ustinov auf ihren bunten Stammbaum zu sprechen kommen und die Linie zum multiethnischen Balkan ziehen, wird dies deutlich, sondern noch viel mehr in dem Anteil von sexistischen und homophoben Witzen, der proportional zur Verschweigung des Krieges ansteigt. Von der ersten Schwulenhochzeit bis zu tm3 hat Schmidt in den letzten Wochen nach wirklich jedem Themen-Strohhalm gegriffen. Und in Interviews mußte er bereits seine Hilflosigkeit eingestehen, denn, so Schmidt, der Krieg sei die »Grenze«. Aber in seinem Wahn, am Krieg vorbei zu unterhalten, fängt er immer mehr an, dem wahnsinnigen Scharping zu gleichen, dessen »Nibelungentreue« inzwischen sogar ›Focus‹-Markwort ärgert. Der Wahn der »Harald Schmidt Show« überträgt sich folgerichtig auch auf diejenigen, die im Medienbunker vor dem TV sitzen: Achtet man nicht inzwischen auf jeden von Schmidt oder seinen Gagschreibern durchgeschmuggelten Kriegshinweis? Am 7. Mai waren dies u.a. ein überlanger Mondlandungs-Sketch, wo der Versprecher NASA/NATO förmlich in der Luft lag, oder der Stoßseufzer, »was will man mehr in diesen schweren Zeiten?« und der Spruch auf seinem Büro-Kaffeebecher (»Frieden ist, wenn alle gleich sind«).

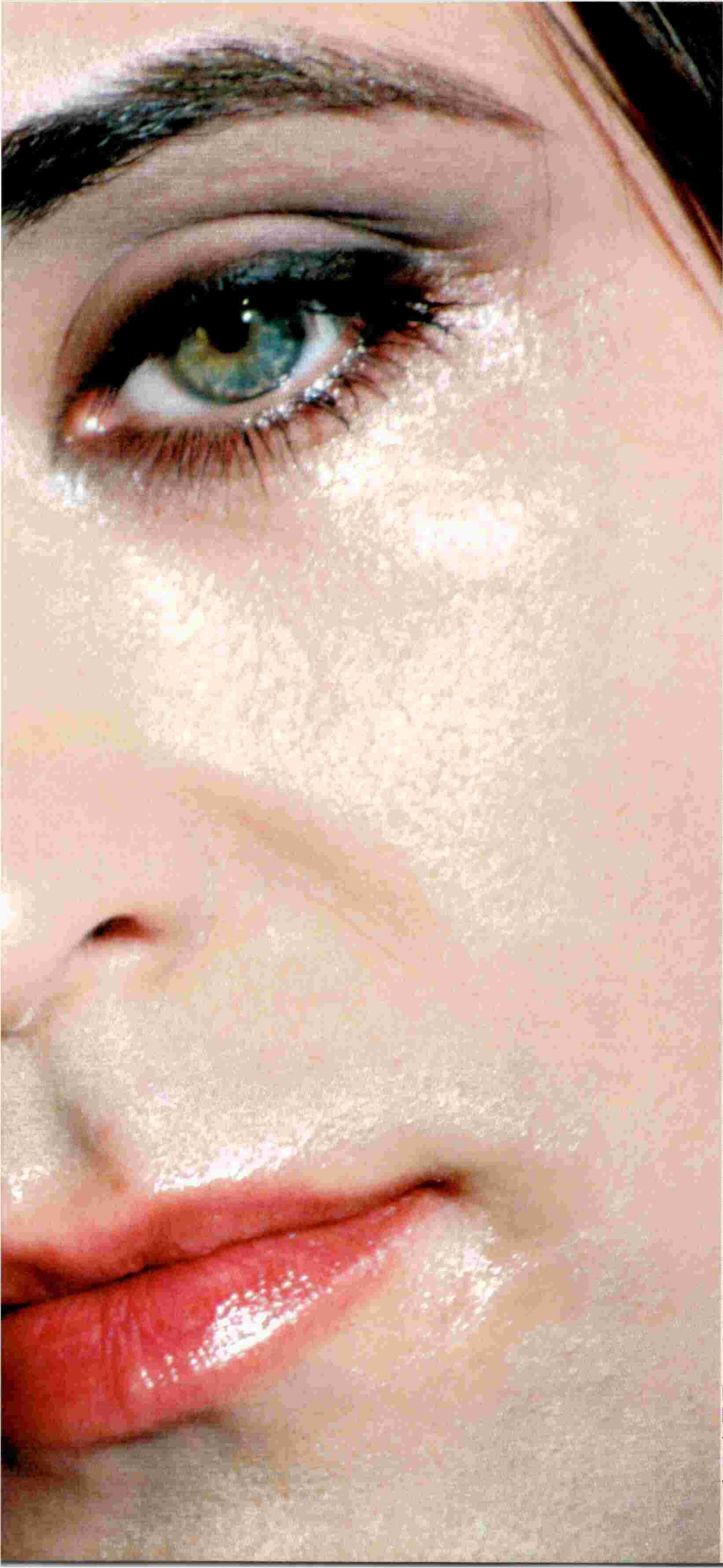
Niels Ruf spart sich solche kryptographischen Manöver. Er reißt seine Zoten über Flüchtlinge und Flüchtlingshilfe genauso wie seine routinemäßigen sexistischen, homophoben oder sonstwie politisch unkorrekten Witze. Ist er etwa noch mehr als Harald Schmidt die Verkörperung der »ephemeren und parasitären Subjektivität«, von der der Soziologe Heinz Bude (»Die ironische Nation«) schreibt, in ihr liege die Chance beschlossen, »das Unlogische, Anormale und Paradoxe des zivilisatorischen Verhaltens an den Tag zu bringen«? Ein bißchen viel der Ehre – eher geht es um die Verwandlung von Pop in (Reibung suggerierende) reibungslose Monokultur.

Das Umfeld »Musikfernsehen« unterstützt dieses Projekt nach Kräften. Wenn schon vieles an den regressiven Tendenzen in einem hochkomplexen Pop-Produkt wie dem »What's It Gonna Be?!«-Video auszusetzen ist, kann man erst recht traurig werden, studiert man ein wenig die Videowerke von Lenny Kravitz (phallokratische Hippieorgie), Metallica (Männer machen Musik, Frauen geben die gefügigen Groupieschlampen), oder auch das blind-sexistische Frauenbild in deutschen Jungs-HipHop-Videos von den Fantastischen Vier, Fischmob, Massive Töne, Afrob und anderen. Gegen diese schlichten Entwürfe haben Jackson/Rhymes und Blige/Michael leichtes Spiel. Aber dann sitzt Busta Rhymes neben Niels Ruf auf dem Bordellbett und erträgt den Mist, ohne den Raum zu verlassen oder Ruf den Mund zu verbieten; während Harald Schmidt vor lauter Kriegsangst aus der ›Bunten‹ zitiert, weil ›Bild‹-Zitate momentan zu heikel sind, und seine erbärmlichen Schwulenwitze macht, zu denen George Michael wiederum einiges beizutragen hätte – nicht nur wegen der Bomben, die gegen die schwule Szene im Londoner Stadtteil Soho gerichtet waren, sondern weil »Humor ist, wenn alle lachen können«, wie auf einem anderen Kaffeebecher steht.

Nils Ruf & Harald Schmidt: typische Produkte der Medienbunkermentalität, die in den gegenwärtigen Kriegszeiten die Züge der UFA-Durchhalte-Ideologie annimmt.

ELEKTROAKUSTISCHE GESELLSCHAFTSKRITIK

Würde man ihn als »Konzept-DJ, Konzept-Musiker, Konzept-Aktivisten und (stöhn!) Konzept-Konzeptualisten« vorstellen, käme man TERRE THAEMLITZ nicht halb so nahe wie dieser sich selbst, wenn er erläuternde Zeichen setzt. Es gibt also doch noch komplexere Sprechpositionen als die saubere Kritik AN und das ozeanische Eintauchen IN Musik. DIEDRICH DIEDERICHSEN über eine besonders reiche. Fotos: BART NAGEL.



»Trans-«fixed

Terre Thaemlitz ist einer der verbleibenden Zeitgenossen, die Fragen nach dem Zusammenhang von Kunst und Politik stellen, ohne sich der üblichen schlechten Alternative Ästhetizismus vs. Inhaltlichkeit zu unterwerfen. Er beschränkt sich dabei weder auf die Theorie dieses Zusammenhangs, noch auf die reine Ideologiekritik vorhandener Modelle – obwohl er beides auch tut. Sein Selbstverständnis umfaßt seine Produktion als elektronischer Musiker, elektroakustischer Komponist und DJ ebenso wie seinen vielschichtigen Aktivismus in einer Weise, wie man das in dieser Deutlichkeit und mit dieser Spannweite zuletzt von Bildenden Künstlern um die letzte Jahrzehntwende gehört hat. Seine Ausgangspunkte sind weder »Aufklärung« noch »Agitation«. Will er benachbarte Konzepte negativ kennzeichnen, wirft er ihnen meistens »Humanismus« und »Essentialismus« vor. Humanismus steht in seiner Rede für Weltanschauungen, die ein festes und normatives, daher einschränkendes Menschenbild haben – das scheidet, insbesondere natürlich für einen Aktivisten der Gay Politics, aus. Essentialismus steht umgekehrt für all die Ansätze, die aus den, durch die Unmöglichkeit und Begrenztheit des Humanismus notwendig gewordenen identitätspolitischen und minderheitenpolitischen Ansätzen fixierte, unveränderliche Essenzen ableiten und für sich gewonnen haben wollen, auf die sie sich nun berufen: einen schwarzen, schwulen, albanischen, serbischen oder weiblichen Charakter etwa. Die Unmöglichkeit dieser beiden Ansätze und damit sowohl traditioneller linker Politik wie der meistens an ihre Stelle getretenen regionalen und identitären Ansätze ist Minimalvoraussetzung von Thaemlitz' Arbeit.

Auf seiner ersten Langspiel-CD, »Couture Cosmetique«, findet man den programmatischen Untertitel »Transgendered electroacoustique symptomatic for the need of a cultural makeover«. Dazu erklärt er, es gehe ihm beim Begriff des Transgender »nicht um Verwandlungen im essentialistischen Sinne, von fixiertem Mann zu ebenso fixierter Frau z.B., sondern um das Mischen kultureller Zeichen von Geschlechteridentität. Und das ist gar nicht so unähnlich meiner Vorgehensweise, wenn ich mit elektronischer Musik arbeite: auch da stelle ich Samples mit ganz verschiedenem Status zusammen, setze sie der digitalen Synthesis aus und konfrontiere sie miteinander. Aber es gibt wenige Orte, wo diese beiden Interessen von mir einander begegnen. Die Transgender-Community ist meistens doch ziemlich essentialistisch. (...) Und die elektronische Musik wird von heterosexuellen Jungs beherrscht. Ich glaube allerdings nun auch nicht, daß in der Kombination meiner beiden Interessen eine Utopie schlummert, ich träume jetzt nicht von einer Welt, in der Transsexuelle zu elektroakustischer Musik tanzen. Ich weiß gar nicht, ob mir das gefallen würde.«

Am besten kann man Terre vielleicht verstehen, wenn man sein Leben und seine Arbeit parallelisiert. Wie in jeder guten Künstlerbiographie. Obwohl gerade Ansätze wie seiner diesen überkommenen Künstlerbegriff kritisieren, tut er dann doch etwas einerseits so Naheliegendes und Anstehendes und andererseits so Seltenes und Ungewöhnliches, daß man nicht umhin kommt, seine Person in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen: er politisiert elektronische Musik – insbesondere stellt er die Frage nach der Ideologie von Ambient. Und während er das tut, versucht er auch immer wieder, Musik zu machen, die gegen alle Schwierigkeiten bereits mitbedenken möchte, was er ihr als Kritiker vorzuwerfen hätte.

US-Rockterror, Euro-Electronic-Pop-Verheißung

Thaemlitz kommt aus einer Kleinstadt im Staate Missouri. Der Held seiner Jugend ist Gary Numan. Er hört gerne Kraftwerk und nennt seine damalige Frisur einen »A Flock of

Seagulls-haircut«. »Rock ist die Musik der Normalität und der Sound, zu dem man zusammengeschlagen wird. Elektronische Pop-Musik gilt gerade diesen Schlägern als weibisch und ausländisch und ist schon allein deswegen ein guter Bezugspunkt. Elektro-Pop war die Musik, die die Rock-Fans haßten, schon allein deswegen war sie gut.« Einer seiner wichtigsten Bezugspunkte wird das Yellow Magic Orchestra und vor allem – bis heute – dessen Mitglied Haroumi Hosono: »Ich habe enorm viel auf diese Platten projiziert. Das ist auch ein Grund, warum ich heute immer so extensive Booklets mit erklärenden Texten beilege. Ich will den Leuten gleich sagen, worum es mir geht.« Als '97 »Couture Cosmetique« erscheint, gibt es bereits ein brillant gestaltetes Booklet, das graphisch wie inhaltlich zur Musik auf der wunderbar hellgelblachsfarbenen CD paßt. Nach einem Satz aus Jacques Attalis »Noise« kommt im zweiten Motto Terres Freund und Ultra-Red-Macher Dont Rhine zu Wort: Obwohl es eine explosive Entwicklung queer-freundlicher Bilder und Graphiken durch den AIDS-Aktivismus der Achtziger gegeben hat, haben wir auf der klanglichen Ebene nichts anderes zu bieten als den Slogan »Hey-hey, ho-ho, Homophobia's got to go!«

Es bleibt eine von Terres Fragen, inwieweit heutige elektronische Musik, die ja als post- oder anti-macho und -autor antrat und auf elektronischen statt körperessentialistischen Voraussetzungen beruhte, denn nun sonically tatsächlich mehr zu bieten hat und wie das mit den Interessen der Musikindustrie im Speziellen, größerer kulturindustrieller Trends im Generellen zusammengeht.

Der Swimming Pool, an dem Terre und ich uns jetzt gegenübersitzen, gehört zu einem Hotel-Motel-Komplex, in dem berühmterweise Janis Joplin gestorben ist. Ein klassisches Opfer der Verhältnisse, über die wir reden. »Ich wunder' mich immer, wenn ich mit europäischen Freunden aus der Welt der elektronischen Musik rede, wie sehr die glauben, sie hätten schon gewonnen, sie hätten sich bereits durchgesetzt. (...) In den USA ist man gegen solche idealistischen Verkennungen der Lage gefeit: hier regiert das Rock-Paradigma.«

Art, Activism, Ambient

Terre studiert in New York an der Cooper-Union-Schule Kunst. Zu seinen Arbeiten gehört eine massiv institutionskritische »Unauthorized Installation of Beeping Devices at the Museum of Modern Art, New York City«, die er gemeinsam mit John Consigli realisiert, zu sehen auf dem Cover seiner mit der Komponistin Jane Dowe gemeinsam aufgenommenen CD »Institutional Collaborative« aus dem Jahr 1998. Er gerät in den späten Achtzigern, frühen Neunzigern an aktivistische Kreise und operiert im Kontinuum aus Kunstszene und AIDS-Aktivismus. Nach einer Weile verliert er, wie viele damalige AktivistInnen, das Interesse an Kunst. Sein Vokabular, seine Art, kulturelle Prozesse zu analysieren, bleibt aber geprägt vom Crossover ideologiekritischer und Cult-Stud-Diskurse jener Zeit. Zu seinen Lehrern gehörten der AIDS/Kunst/Aktivismus-Theoretiker Douglas Crimp und der politische deutsche Konzeptkünstler Hans Haacke. »Ich kann mit Stolz davon berichten, daß ich mich zu den Menschen zählen kann, die von Hans Haacke Nazi genannt worden sind. « Wie kam das? »Es gab damals auf dem Schulgelände eine Präsentation von sogenannten Pro-Lifers, also militanten Gegnern des Abtreibungsrechts. Ich habe mit FreundInnen etwas dagegen machen wollen, und Haacke hat das Recht der freien Meinungsäußerung auch für solche Leute verteidigt. Da gingen unsere Auffassungen dann weit auseinander.«

Mit »Couture Cosmetique« beginnt die Reihe von Terres theoretisch-experimentellen CDs. Hier formuliert er den Grund, warum Ambient zunächst zu seinem bevorzugten Untersuchungsgegenstand wird: fokussiert wird die Komplizierung kultureller Prozesse durch Unterwanderung des Spektakels der Melodie, Infragestellung der sozialen Bedeutung aktiver und passiver Hörtechniken, inklusive Diskurse, die mit der aktiven Offenlegung, Umkehrung und Verwicklung mit klanglichen Erfahrungen und Beziehungen zu tun haben, obwohl natürlich die Mehrzahl der Produktionen von Männern kommen und weder beanspruchen können, den konventionellen Heterosexismus zu überwinden, noch die Gender-Stereotypen, mit denen die Musikindustrie arbeitet.

Zwar bändigt er seinen so beschriebenen Optimismus im Verlaufe des begleitenden Essays, nennt aber die Arbeit von Walter/Wendy Carlos, Scanner, Laurie Anderson, Oval und Insook Choi als zwar problematische und nie befriedigende, volle, aber doch brisante Beispiele. Man könne zwar nicht erwarten, daß die Fähigkeit zeitgenössischer elektronischer Musik, sich von maskulinen und patriarchalen Signifikanten zu trennen, weit genug reiche, um eine überzeugende Fiktion des Femininen oder Androgynen zu entwickeln, aber ihr Vermögen, Gleichzeitigkeiten und Widersprüchlichkeiten von Wünschen zu verkörpern, sei eine wichtige Kraft. Wegweisend scheinen ihm Arbeiten, die die Operationen, mit denen massenproduzierte Produkte a.) ihre Autorschaft verlieren, b.) sie als idolisierten Stars zugeordnete Objekte wiedergewinnen und schließlich c.) uns selbst zu AutorInnen der Musik machen, die wir lieben, nicht nur anerkennen (und die eigenen Möglichkeiten, diese zu adressieren, als begrenzt beschreiben), sondern vor allem diese Operationen selber aktiv herausstellen. Soweit ein kleiner Ausschnitt aus seiner Argumentation von »Couture Cosmetique«.

Markt, Genres, das Jenseits von Parodie und Ironie

Er arbeitet in dieser Zeit mit verschiedenen Labels, darunter Instinct, und dann mit den selbstgegründeten Organisationen Caipirinha und schließlich Comatonse zusammen. Er versucht Vertriebe zu finden, aber da das einzige mögliche Etikett für seine Musik, das Vertriebe akzeptieren, »Ambient« heißt, Ambient aber entweder tot sei oder nur als New-Age-Musik überleben könne, findet er keine. Später am Tage werde ich Zeuge, wie er seine Platten den verschiedensten Shops in LA anbietet. Im House/Techno-Spezialgeschäft ist man eher reserviert, bei »Amok«, dem auf Drastik jeder Art, von linksradikal bis rechtsradikal, von Black Panther bis Milizen-Kultur, von Warhol-Filmen und Klassikern der Gay Politics bis zu Ku-Klux-Klan-Traktaten spezialisierten Shop, findet er einen alten Biker-Typ, der seine Sachen kennt und liebt: »Ich stehe auf die Extreme«, grunzt er. So finden Produkte ihr Publikum.

Die Segmentierung des Elektronische-Musik-Marktes wird zum Thema der zweiten 97er-CD »G.R.R.L.«, bei der jeder Track ein oder mehrere Genres repräsentiert – Mainstream-Techno, Improvisational Lounge, Abstract Drum & Bass, Minimal Techno, Deep House etc. Die Platte durchzieht aber auch ein zweites Thema: Exotismus und Orientalismus in der Rock- und Pop-Kultur. Mit Chiu-Fen Chen schreibt er den Track »China Doll (Kill All Who Call Me)«, zu dessen Text die Regieanweisung »Kichere psychotisch mit feurigen Augen!« gehört. Interessanterweise sind die Tracks weder Parodien noch ironische Listen von Erkennungszeichen, sondern je nach Genre unterschiedlich gelungene, ernsthafte Annäherungen.

In den frühen Neunzigern ist Terre Deep-House-Fan. »Neben Achtziger-Elektro-Pop war jazzige House-Mu-

sik mein wichtigster Einfluß.« '91 wird er DJ Sprinkles. Unter diesem Namen legt er für die nächsten Jahre in einem hauptsächlich von Latino-Transsexuellen besuchten Club an New Yorks mittlerweile gesäuberter 42ster Straße auf. Er übernimmt von einem homophoben, heterosexuellen Freestyle-DJ, der es nicht mehr aushielt. Er arbeitet u.a. bei den Auftritten von Dorian Corey, inzwischen verstorbener Star des vieldiskutierten (Judith Butler!) Vogueing-Dokumentarklassikers »Paris Is Burning«, und wird vom Publikum zum besten DJ gewählt. Mit dem Besitzer und den reichen, straighten, weißen Freiern kommt es immer häufiger zu Meinungsverschiedenheiten, weil Terre sich weigert, Major-Label-Tracks zu spielen. Schließlich fliegt er raus und beschließt, selber Tracks zu machen, statt sie nur zu spielen. Es werden dann keine Deep-House-Tracks, aber er erinnert auf seiner neuen CD »Love For Sale« und auf der älteren 12-Inch »Sloppy 42nds« an diese Zeit.

Der Club, in dem er arbeitete, ›Sally's II‹, schließt '97, nachdem Disney einige Filetstücke der 42ten Straße gekauft, saniert und die Stadt die Gegend »gesäubert« hatte.

Die Differenz von Zeichen und Nichtzeichen ergibt wieder: Zeichen

'97 erscheint dann auch seine dritte (und erste Mille-Plateaux-)CD »DieRoboterRubato«. Hier spielt er Kraftwerk-Stücke auf dem Flügel im Rubato-Stil nach – also mit viel Pedal und ohne festen Bezug zu Takt und Metrum. Natürlich geht es bei dieser konzeptuell vielschichtigen Arbeit auch um das Geschlecht der Roboter, um Autorlosigkeit und die Begrifflichkeit des Universellen, des Nichtsprachlichen und der metaphysischen Rolle der Musik. Doch vor allem geht es darum, wie viel Musik schon auf der Ebene der Produktion bedeutet, vor jeder Projektion und/oder Interpretation. »Ich bin immer wieder genervt, wenn Leute sich weigern, zu sagen, was sie alles mit ihrer Musik verbinden. Es heißt dann immer, man wolle nicht gelabelt werden, zu viele Auskünfte würden die Musik beengen. Das Gegenteil ist wahr: wenn du selbst deine Arbeit nicht kommentierst, wird sie eben durch Interpretationen des Wenigen, das du doch sagst, oder durch Marktkategorien festgelegt, und das entzieht sich viel eher der Kontrolle.«

Mir fällt in diesem Zusammenhang natürlich die Diskussion um Mike Ink und die Bedeutung seiner Wald- und Wagner-Bezüge ein. Wenn Ink/Voigt und sein Interpret Tobias Thomas, wie in dieser Zeitschrift geäußert, tatsächlich glauben, daß Zeichen heutzutage keine Zeichen mehr seien, dann müßten die Platten ja nicht »Gas« oder »Zauberberg« heißen, dann bräuchte man ja eben gerade keine Cover und PR-Strategien. Der Irrtum besteht, glaube ich, darin, Ambivalenz und Offenheit mit Reinheit und Referenzlosigkeit zu verwechseln. Offenheit und Ambivalenz entsteht nicht durch entleerte Zeichen, »vom politischen Ballast befreit«, sondern im Gegenteil durch das Aufeinandertreffen von möglichst viel bedeutendem mit sich gegen Bedeutung sträubendem Material.

Thaemlitz kennt und schätzt die Arbeit von Ink und anderen Auteurs der Kölner, aber auch der Berliner und Wiener Schulen. »Gerade in Deutschland und Österreich gibt es eine enorme Entwicklung. Aber dadurch, daß die ProduzentInnen nicht darüber reden wollen, kommt es zu immer neuen Mißverständnissen, die dann auch nicht mal mehr Mißverständnisse sind – weil gar nichts gesagt wurde, was man mißverstehen kann.« In seiner abstraktesten CD »Means From An End« widmet sich Thaemlitz diesem Problem auf einer grundsätzlichen und analytischen Ebene. Wie können Zeichen als solche durch digitale Beeinflussungen und Manipulationen hindurch persistent bleiben? Was bedeutet die Einführung von »Inhalt« in scheinbar Inhaltloses (Nebengeräusche, technische Geräusche z.B.) für dessen Umgebung? Wie wirken Ideologien des Musikalischen auf solche Inhaltslosigkeit? Diese Platte sagt darüber hinaus: man kann auch als Anti-Essentialist nicht umhin, von essentialistischen Positionen fasziniert zu sein, von Ganzheiten und Ungebrochenheiten. Statt sie zu vermeiden, kommt es wohl eher darauf an, solche Wünsche und Begehren in den richtigen Kontext zu stellen. So verfehlt es auch Thaemlitz auf produktive Weise, sich ganz von solchen Ideologien des Musikalischen frei zu machen. Jedem Begehren nach Klarheit und Klartext steht eines nach Eleganz oder Effizienz der Verführung gegenüber – dieses produktive Durchkreuzen seines Ziels (end) und seiner Absicht, die Mittel (means) dafür offenzulegen, ermöglicht es erst, die Fülle der interpretierenden, assoziierenden Tätigkeiten von HörerInnen zu thematisieren, die ein Vorhaben wie seines einrechnen muß.

Und das wieder überaus elegant gestaltete Booklet verfremdet eine Maxell-Cassette zu einer Marx-Cassette mit Hegel-Scan, stellt Wimperntusche, Augenbrauenstift, Perücke und andere Transgender-Werkzeuge aus und erklärt in aller Ausführlichkeit das Vorgehen bei dieser Recherche nach Anfang und Ende musikalischer Bedeutung. Oft sind es offensichtliche, große Zeichen, die in Thaemlitz' Konstellationen eingebaut werden: Blue Notes als Klänge und Jazz-Piano als Sound stehen für ihn für linke und aufklärerische Projekte, bzw. deren spezifisches Publikum. Doch auf ihrem Wege in seine »Inelegant Implementations« bleiben sie nicht in der plumpen Plakativität collagenhaft eingesetzter Samples stecken. Sie werden mit unabhängig entwickelten Kompositionstechniken und Sätzen aus Konversationen von »Politisierten« konfrontiert und durchlaufen alle Arten digital-technisch oder binnenmusikalisch bestimmter Veränderungen.

Musique Abstracte

Die Bereitschaft, etwas schön zu finden und das »Vordergrund-Hintergrund-Paradigma der melodischen Musik« aufzulösen, sei, so Thaemlitz, bei einem elektronischen und Ambient-Publikum durchaus gegeben, nicht so, sich über die eigenen inneren Vorgänger der Bedeutungskonstruktion in konventionell als nicht bedeutend geltenden Umgebungen Aufschluß zu geben. Die Abstraktheit seiner Versuchsanordnungen, die das musi-

Jungle World.

Die Wochenzeitung, die Ihnen den Krieg erklärt.

Probe-Abo

☐ Ja, ich will Jungle World 8 Wochen für 20 Mark testen.

Das Abo verlängert sich nicht automatisch. Einen Zwanzigmarkschein oder einen Scheck habe ich beigelegt.

Name

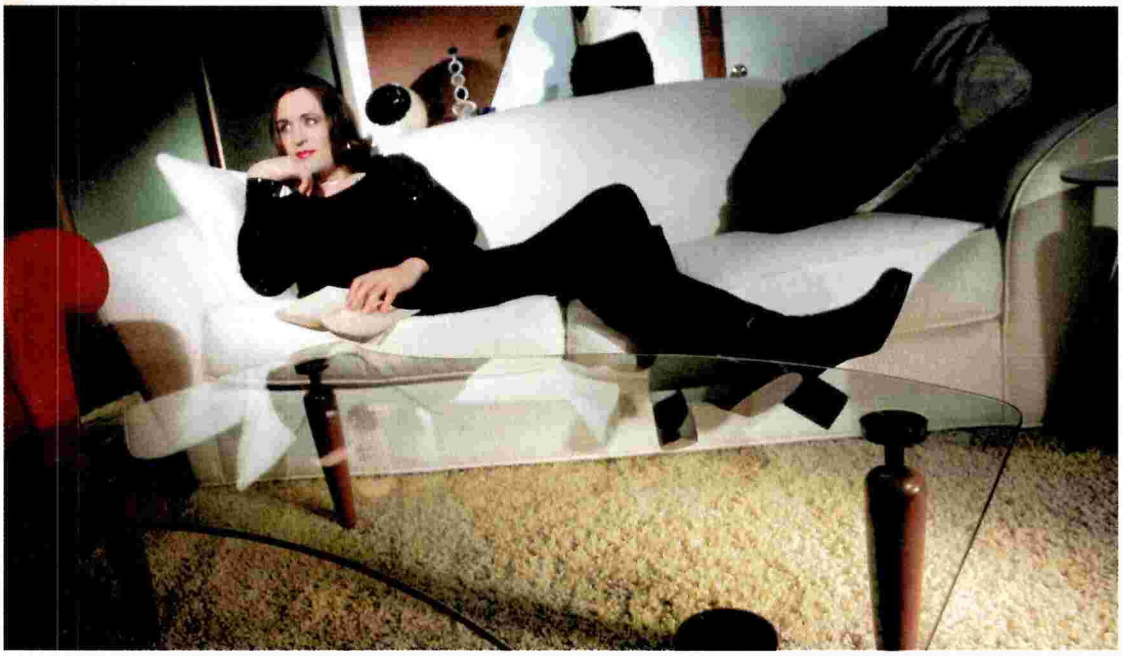
Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Spex 6/99

Jungle World
Lausitzer Str. 10
10999 Berlin



kalische Material wesentlich distanzierter behandeln, als es avantgardistisches Klangstürmertum in seiner expressiven Aggressivität oder E-Musik-Tüftelei in ihrer Immanenz und ihrem Autonomie-Anspruch normalerweise tun können, erinnert mich an die Vorgehensweisen konzeptualistischer Bildender Kunst. Warum hat er, der davon so offensichtlich geprägt ist, eigentlich die Bildende Kunst ganz aufgeben? »Du kannst den White Cube kritisieren so viel du willst, es ändert sich einfach nichts an seiner Bedeutung. Ich habe mich in meinem Studium dann nur noch mit Cultural-Studies-Themen beschäftigt und allenfalls mal ein Poster für aktivistische Anlässe entworfen, aber mein Denkstil ist noch von dieser Zeit ein bißchen geprägt.«

Es fällt auf, daß Leute, die sehr bewußt und kritisch die Bildender Kunst zugrunde liegenden impliziten Konzepte untersuchen und auch sehr genau wissen, daß für sie nur eine bestimmte Musik infrage kommt, dieses musikbezogene Wissen, im Gegensatz zum kunstbezogenen aber unbedingt implizit halten wollen. »Ja, die Audio-Community glaubt, ihr gehe durch Explizierungen etwas verloren. Es scheint fast so zu sein, daß vielfach beschworene wichtige Musik ihre Wichtigkeit verliert, wenn man diese begründen soll. Dieser Drang, etwas Wichtiges, Bedeutendes durch Musik, durch die Wahl von Musik sagen zu wollen, hat auch sehr viel damit zu tun, daß man dann nichts Bedeutendes sagen kann. Ich halte meine Arbeit nicht für besonders wichtig, aber ich will und kann darüber reden. Das Schweigen der Musiker hat aber auch was zu tun mit der aktivistischen Gleichung Silence Equals Death.«

Wir hatten vorher, anläßlich von Terres neusten Platte davon gesprochen.

Weder nur Kritiker noch nur Komplize

Auf »Love For Sale« geht es um die Kommerzialisierung der Schwulenkultur. Aber nicht nur aus der Perspektive des kritischen Intellektuellen, der auf dieses Phänomen schaut und sie distanziert bedauert. »Es ist ja gerade auch dieser kritische Diskurs, dem ich meine Einsichten verdanke, der dort mit eingebaut ist.« Das aktivistische Dreieck »Silence Equals Death«, unter dessen Motto einst Act Up und andere Bewegungen gegen die AIDS-Krise angetreten sind, bekommt bei Terre eine Wendung auch in bezug auf musikalische Ideologie: die Deutung, all der Lärm, den er eingangs zu einer Collage zusammenschneidet, illustriere sozusagen nur die falsche Umkehrung dieses Slogans, in dem Sinne, daß Lärm Leben bedeute, ist auch zu eng. Wo Musik ist, da läßt sich auch AIDS-Awareness nieder: das wäre fast schon klassische Idelogie des Musikalischen; Musik als ewige Kompensation gesellschaftlicher Defizite.

Doch nur diese Schwäche oder Verwundbarkeit des Slogans aufzudecken, wäre zu billig. Eher geht es um eine Fortsetzung des Anspruchs von »Couture Cosmetique« als elektroakustische Kritik an der Queer Nation. Die Platte beginnt mit eindrucksvollen TV-Samples von der Gay-Pride-Paraden-Berichterstattung. Die Sponsoren Pepsi Cola und Hard Rock Café zelebrieren ihre Jingles, und die Kommentatoren fragen ständig, was welches Kostüm und welches Auto wohl gekostet hat und wer es bezahlt hat. Doch direkt nach dieser klassisch-kritischen Anprangerung folgt in stiller Größe eine ziemlich minimale Fassung von »Sloppy 42nds«, der Hommage an die Bars der 42ten. Denn Terre Thaemlitz verbarrikadiert sich eben nicht im sicheren Ausguck von Kritik und Ironie. Er gestattet sich deren Perspektive nur begrenzt und umgeben von völlig anderen und unterschiedlichen Ausdrucksmodi, wozu auch eine sentimentale Hommage gehören kann, die freilich durch den einen oder anderen – technischen wie kulturellen – Filter läuft. Daraus aber, daß er sich nicht auf einen Modus von Bedeutung oder Nichtbedeutung festlegen läßt, kann er zurecht die Kritik an denjenigen ableiten, die glauben, ein Jenseits von Bedeutung erreicht zu haben oder es wünschenswert finden, dieses zu erreichen. Und auch noch elektronische Lebensaspekten lokalisieren, wo doch nur ganz altes, unelektronisches Kunstwollen waltet.

Terre arbeitet z.Z. an einer Show über sein Jugendidol Gary Numan. Mit Glück wird er diese im Herbst in Europa, unter anderem in Graz beim Steirischen Herbst aufführen. An seinen letzten Europa-Auftritt als DJ beim Kölner »Battery Park Festival«, als er mit Musik von Kool & The Gang bis House eine fast leere Halle bespielte, erinnert er sich mit gemischten Gefühlen: »Nach allem, was ich von Köln gehört hatte, war ich überrascht, daß an den anderen Orten überall so extrem standardisierte Musik lief. Ich wollte dem etwas entgegensetzen, auch wenn ich normalerweise ganz andere Sets spiele.« Z.Z. arbeitet er viel mit Dont Rhine von Ultra-Red zusammen, einem anderen Aktivisten und Intellektuellen der elektroakustischen Gesellschaftskritik. Ob er seine Position und seine Probleme in einer Reihe mit den anderen einsamen Intellektuellen der Pop- Geschichte sehe, wie Green Gartside, Mayo Thompson oder Andy Gill. »Nein, ich glaube nicht. Ich sehe mich eher verbunden mit so problematischen und teilweise kaum zu rechtfertigenden Projekten wie Laibach oder Test Department, wenn ich überhaupt an so etwas wie Genossen im Kampf denke.«

»Love For Sale« ist bereits bei Mille Plateaux/EFA erschienen.

VIELLEICHT EINES DER
BESTEN ALBEN DES
JAHRES - GARANTIERT
OHNE MILLENIUM!
PAVEMENT
TERROR TWILIGHT
Virgin
TERROR TWILIGHT
PAVEMENT
PAVEMENT LIVE:
26.6. HURRICANE-FESTIVAL, SCHEESSEL · 27.6. SOUTHSIDE-FESTIVAL, MÜNCHEN
Domino
SCORPIO KONZERT
MID

lundaland
Limitierte
Erstauflage inkl.
3 Bonustracks
pia lund
ex philipp boa & the voodooclub
ist lundaland.
lundaland - das album
ab 31. mai
auch auf vinyl erhältlich.
www.lundaland.de
www.eastwest.de
eastwest records gmbh
a warner music international company
ew
eastwest

DER BEAT FÄLLT NICHT WEIT VOM STAMM

Neues Futter für die Clubs: Knapp zwei Jahre nach dem Tod des wohl legendärsten afrikanischen Musikers aller Zeiten, FELA ANIKULAPO-KUTI, hat Afrobeat Londons Produzenten erfaßt. OLIVER VON FELBERT unterhielt sich mit Felas Sohn FEMI KUTI über das väterliche Revival, Schuhgrößen und warum afrikanische Musik mehr will, als den Tanzflur zu beschallen, während Felas Manager Rikki Stein den Spirit der »Stimme Nigerias« beschwört. Fotos: RENATE HEMPEL.

Ikone im Clubmix

Afrobeat ist der Geschmack dieses Sommers. Knapp zwei Jahre nach dem Tod Fela Kutis am 2. August 1997 gilt »that afrobeating something« (so stand es kürzlich auf einem Partyflyer) als der heiße Scheiß unter progressiven Clubköpfen in Europa und Teilen der USA. Afro-Beat ist mittlerweile eine beliebte Spielwiese, auf der ehemalige Rare Groover und sendungsbewußte Houser Beats sammeln und Remixe tauschen.

In London hat die Acid-Jazz-Mafia von Gilles Peterson bis Russ Dewbury auf diesem Sektor traditionell die Nase vorn und kollaboriert mit Nuphonic, Faze Action und der People-Clique. Die meisten Fela-Bootlegs der letzten zwölf Monate kamen denn auch aus britischen Presswerken, und im Brixtoner ›Fridge‹-Club findet gar ein monatlicher Afrobeat-Mittwoch statt, der nach Kutis sagenumwobenem Venue ›The Shrine‹ benannt ist. Von New York aus halten Leute wie Joe Claussell, Ron Trent und natürlich Masters At Work die Verbindung. Letztere haben mit ihren Coverversionen von Felas »Expensive Shit« und »Zombie« die zentrale 12-Inch zum Afrobeat-Revival draußen. Derweil arbeitet man in Paris direkt an der Quelle: Frederic Galliano remixt mit internationaler Unterstützung (von IG Culture bis Jeff Sharel) den Backkatalog des französischen Afro-Labels Cobalt (bislang sind drei 12-Inches erschienen, im Herbst folgt ein Album), und der langjährige Fela-Drummer und Bandleader Tony Allen hat gerade ein neues Album veröffentlicht, produziert von Doctor L auf Comet Records.

Wie man sieht, geht hier einiges. Ambitionierte DJs, überinformierte Maxikäufer und andere Quartettspieler kommen voll auf ihre Kosten. Tatsächlich wird mit der arg dehnbaren Afro-Formel gerade eine Menge guter und spannender Musik unter die Leute gebracht. Daß dabei vor allem mit Afrobeat jongliert wird, hat mehrere Gründe. Das Ableben einer Ikone vom Format Fela Kutis erzeugt automatisch ein

neues Interesse an seiner Musik, selbst wenn sie in den vergangenen Jahren in Europa kaum erhältlich war. Fela war aber nicht nur der größte Popstar des afrikanischen Kontinents, Afrobeat ist im Vergleich mit anderer afrikanischer Musik für weiße Ohren relativ leicht zugänglich (ein französischer Freund meinte in diesem Zusammenhang kürzlich, daß Fela in Frankreich einen ähnlichen Status wie BAP in Deutschland gehabt hätte) und geht wegen seines Tempos und seiner stark repetitiven Struktur hervorragend mit ungerader House Music und sogenanntem »Nu Jazz« zusammen.

Roots Revisited

Doch während die digitalen Jäger und Sammler die Schwarzmärkte nach Originalpressungen abgrasen, Samples raten und das Preis-Leistungs-Verhältnis der limitierten Fela-Vinyl-Boxen diskutieren, ist Afrobeat '99 mit Femi Kuti und seiner Band The Positive Force quicklebendig. Dabei könnten sie kaum

weiter von den hippen Tanzflächen der »Ersten Welt« entfernt sein. Dazu sei angemerkt, daß auch der Autor dieser Zeilen nur bedingt weiß, wovon er spricht. Mein erster Kontakt mit der Musik von Felas ältestem Sohn war der Ashley-Beedle-Remix von »Beng, Beng, Beng«, der ersten Single seines aktuellen Albums »Shoki Shoki«. Dabei sind Femi Kuti und Band bereits seit 13 Jahren unterwegs. »Shoki Shoki« ist sein drittes Album und lanciert einen ebenso modernen wie moderaten Afrobeat. Der ist bei weitem nicht so psychedelisch und verkifft wie Felas Platten in den Siebzigern. Mit neun Stücken ist das Album recht kompakt arrangiert und dabei hochenergetisch und non-stop politisch.

Kannst du beschreiben, was für einen Afrobeat du machst?

Femi: »Für mich ist meine Musik einfach Musik, aber das kannst du in dieser Welt nicht sagen. Also ist es Afrobeat oder Afro-orientierte Musik. Dort liegen die Wurzeln meiner Musik aber da ich einer anderen Generation angehöre als mein Vater, bringe ich meine eigene Version zum Ausdruck, und die geht nicht nur in eine Richtung.«

Femis Ähnlichkeit mit seinem Vater ist verblüffend. Doch es sind nicht allein seine Physiognomie, seine Art zu reden und die politischen Kommentare, mit denen Femi seine Antworten würzt, die Fela im Interview und beim Konzert allgegenwärtig machen. Auch nicht Femis Manager Rikki Stein, der auch Fela 15 Jahre lang beriet und das Gespräch immer wieder mit einem anekdotischen »Fela sagte immer...« ergänzt. Für Femi geht es längst nicht mehr darum, aus dem Schatten des übermächtigen Vaters hervorzutreten, er ist entschlossen das Vakuum, das die »Stimme Nigerias« hinterlassen hat, auf seine Art zu füllen.

Femi: »Die Menschen in Nigeria erwarten das von mir. Für viele ist es eine Sache der Gene, weil ich Felas Sproß bin, sein erster Sohn.«

Aus dem Schatten

Die Entscheidung, sich dieser Erwartung zu stellen, dürfte ihm doppelt schwergefallen sein. Neben der Angst, daß die Schuhe, in die er gerade schlüpft, zu groß sein könnten, war die Beziehung zu seinem Vater zeitlebens problematisch und konfliktreich. Denn der geniale Musiker und Revolutionär war als Ehemann und Vater eine glatte Nullnummer. Als Femi acht Jahre war, verließ Fela mit der Gründung des eigenen Kommunen-Staates Kalakutas seine Famile und kümmerte sich praktisch kaum noch um seine Kinder. Nichtsdestoweniger suchte Femi die väterliche Nähe. Mit 16 folgte er ihm nach Kalakuta, fing an, in Felas Band zu spielen, vertiefte sich in Ägyptologie und afrikanische Mystik und bekam so endlich die väterliche Anerkennung, auf die er lange gehofft hatte. Als die Kommune nach Felas 18-monatiger Inhaftierung Mitte der Achtziger in eine Krise geriet, begann Femi, sich von Fela zu emanzipieren. Er verließ die Band und Kalakuta, hörte auf Gras zu rauchen und unterwarf sich einem strengen musikalischen Trainigsprogramm.

Femi: »An dem Tag, an dem ich Fela verließ, nahm ich mir vor, größer als er zu werden. Aber ich wußte, daß ich es auf meine Art machen muß.«

In Folge dieser Abnabelung herrschte in den folgenden fünf Jahren Funkstille zwischen Vater und Sohn. Erst in Felas letzten Jahren kam es wieder zu einer Annäherung. Inzwischen verwaltet Femi zusammen mit seiner älteren Schwester Yeni Felas Erbe im wahrsten Sinne des Wortes. Nachdem der ›Shrine‹ im Januar diesen Jahres nach langen Streitigkeiten endgültig geschlossen wurde, haben sie mit Teilen ihres Erbes ein Stück Land gekauft, auf dem im Laufe eines Jahres ein neuer Club entstehen soll. »Zum Glück gehört uns der Boden dieses Mal, so daß dies der letzte Ruheort des ›Shrine‹ sein wird.« sagt Femi.

Nigerias neue Stimme

Rikki Stein: »Als Fela noch lebte, kamen die Leute zu ihm und fragten ihn nach seiner Meinung, wenn etwas passiert war, und er sagte ihnen, was er dachte. Jetzt, wo Fela tot ist, wenden sie sich an Femi und fragen ihn. Da sie mit seinen Antworten zufrieden sind, fühlen sie sich erleichtert. Damit liegt natürlich eine ziemliche Bürde auf Femis Schultern, doch er ist in der Lage, sie zu tragen.«

Femi: »Ich glaube, wenn ich sie nicht tragen könnte, wäre ich nicht mehr am Leben. Ich habe mir diese Rolle nicht ausgesucht, sie ist Teil meines Lebens, aber ich habe sie nie angestrebt. Ich strebe nach Glück. Jeden Tag versuche ich, einen Grund zu finden, glücklich zu sein. Ich habe meinen Vater sterben sehen, und ich habe meine Schwester sterben sehen (Femis jüngere Schwester Sola starb vergangenes Jahr an Krebs). Das Jahr 1997 hat mein Leben völlig verändert. Wenn ich jetzt morgens aufwache, sage ich mir: Wenn du heute stirbst, was will ich auf keinen Fall bereuen müssen? Meine Philosophie oder mein Ziel im Leben ist deshalb, einfach eine gute Zeit zu haben. Jeden Abend wenn ich auf die Bühne muß, sage ich mir: Wenn ich irgend jemanden glücklich mache, dann mich selbst. Ich sage mir: WENN ICH AUF DER BÜHNE STEHE, WERDE ICH EINE VERDAMMT GUTE ZEIT HABEN. Und jeder, der bereit ist, eine gute Zeit zu haben, wird die beste Zeit seines Lebens haben.«

Rikki Stein: »Fela pflegte zu seinem Publikum zu sagen: ›Ich spiele nicht für euch, ich spiele für mich. Wenn ihr es mögt, gut, wenn nicht, hängt euch auf. Wenn ihr euch aufhängt, seid ihr tot und für nichts gestorben.‹«

Dritte-Welt-Politik/Erste-Welt-Entertainment

Daß diese Gleichung beim Konzert im Kölner Stadtgarten nur bedingt aufging, hängt mit den speziellen Umständen einer solchen Veranstaltung zusammen. Mit den zehn Musikern und drei Sängerinnen und Tänzerinnen seiner Positive Force – allesamt blutjung, brillant und extrem gut eingepielt – brannte Femi Kuti ein formidables Afrobeat-Feuerwerk ab, in dessen Zentrum unangefochten der Bandleader und sein Saxophon standen. Mag ihm auch das manisch Dämonische seines Vaters abgehen, so ist er doch ein extrem charismatischer Performer, dem niemand erklären muß, wie man eine Crowd rockt. Nur rockten die 350 Jazzfans und Dritte-Welt-Bewegte so stocksteif, wie es deutsche Bildungsbürger um die 40 nun einmal tun.

Wie fühlt es sich für eine nigerianische Band an, in Deutschland zu spielen. Hat man das Gefühl, daß die Leute etwas mit der Musik anfangen können, gar die Botschaft verstehen? Oder fühlst du dich eher wie ein Alien?

Femi (lacht): »Alien bedeutet, aus dem All zu kommen. So habe ich mich noch nirgendwo gefühlt. Wenn ich in ein Land wie Deutschland komme, warte ich einfach die Reaktionen ab. Ich weiß, daß sie geschockt sein werden. Ich weiß, daß sie andere afrikanische Bands gesehen haben, aber heute nacht werden sie mit meiner Band und meiner Musik etwas sehr Spezielles sehen, und diese Erfahrung werden sie so schnell nicht wieder vergessen. Sie verstehen vielleicht nicht, wovon ich rede, aber vielleicht fragen sie sich: ›Wer ist er denn? Tolle Band, haben die eine CD?‹ Dann lesen sie deinen Artikel und sagen ›Aha‹. Das ist wichtig bei ausländischen Hörern. Wenn sie verstehen, worum es geht, werden sie das Leben des Künstlers verfolgen. Und da mein Leben politisch ist, werden sie etwas darüber erfahren, was in Afrika und Nigeria passiert.«

Femi Kuti singt über den Niedergang und die Einheit Afrikas, über Korruption und Unterdrückung, über Spiritualität, über die Rückbesinnung auf afrikanische Werte und andere Themen, die dem SPEX-Leser wie 99% aller CD-Käufer aalglatt am Arsch vorbei gehen. Und er redet nicht bloß davon.

Femi: »Afrobeat ist sehr stark in Nigeria und beeinflußt die Bevölkerung in ihren politischen Meinungen. Es ist eine afrikanische Musik, die in alle Ohren paßt. Sie hat geholfen, ethnische Probleme in Afrika zu bewältigen, und sie wird immer internationaler. Ich habe eine Bewegung mit dem Namen ›Movement Against Second Slavery‹ (M.A.S.S.) gegründet, deren Ideen ich mit meiner Musik promote. Zur Zeit geben wir eine Reihe freier Konzerte an Schulen und Universitäten in Nigeria. Ich setzte meine Karriere wie mein Leben für meine Überzeugungen ein.«

M.A.S.S. – benannt nach einem Fela-Song – arbeitet eng mit der ›National Association of Nigerian Students‹ zusammen und will ein schärferes Bewußtsein über die Verstrickungen afrikanischer Regierungen mit multinationalen Konzernen schaffen und gleichzeitig afrikanische Traditionen wiederbeleben. Solche basisdemokratischen Aktionen sind in einem Land wie Nigeria nach wie vor ein Wagnis, und Femi ist wie sein Vater zahllose Male verhaftet, schikaniert und mit dem Leben bedroht worden. Daß sein Optimismus und Kampfeswille dennoch ungebrochen ist, mag erstaunen. Die Art, wie Musik und Politik bei den Kutis zusammengeht, ist aus unserem europäischen Blickwinkel nur schwer nachzuvollziehen.

Femi: »Westliche Musiker müssen in ihrem Leben zumeist für nichts kämpfen. Ich glaube, das Umfeld diktiert, was ein Künstler sagt. Wenn sie singen ›I love you so‹, tun sie das, weil sie nun mal Zeit haben, sich zu verlieben.«

Wie stehst du zu dem Interesse, das Afrobeat derzeit aus der europäischen und amerikanischen Clubszene entgegengebracht wird? Was hälst du von den Ashley-Beedle-, Kerri-Chandler- und Masters-At-Work-Mixen auf deinen Singles?

Femi: »Es gefällt mir. Es sind verschiedene Interpretationen dessen, was ich tue. Solange das Original mit dabei ist und du sehen kannst, woher es kommt, habe ich kein Problem damit. Miles Davis hat in seinem Buch gesagt, daß Afrobeat die Musik der Zukunft sei. Das aktuelle Interesse überrascht mich nicht.«

»Miles Davis hat in seinem Buch gesagt, daß Afrobeat die Musik der Zukunft sei.«

FELA KUTI: KÖNIG DES AFROBEATS

Musik-Genius, Staatsfeind Nr.1, Kommunen-Patriarch & Revolutionär

Auf den Berliner Jazztagen 1978 wurde Fela vom Publikum ausgebuht. Besonders dann, wenn er länger über politische Themen sprach. Dem verständnislosen Publikum entgegnete er, daß seine Musik nicht der Unterhaltung, sondern der Revolution diene. Das brachte ihm allerdings nur noch mehr Gelächter ein.

(›tendenzen‹ Nr.131. Okt-Dez. 1980)

Zu diesem Zeitpunkt galt Fela Kuti in Nigeria als Staatsfeind Nr.1. Ein Jahr zuvor hatte das nigerianische Militär mit 1.000 Soldaten seinen Wohnsitz, die Kalakuta Republic, überfallen und in Brand gesetzt, Frauen vergewaltigt, Männer zusammengeschlagen und sämtliche Bewohner anschließend verhaftet. Felas Mutter starb an den Folgen des Überfalls, sie wurde von Militärs aus dem Fenster geworfen. Kurz bevor Fela und seine Band Africa 70 zu den Jazztagen nach Berlin reisten, hatten sie das Anwesen von Decca Records in Lagos besetzt, dessen damaliger Geschäftsführer der spätere nigerianische Präsident Abiola war. Das Label hatte sich 1977 auf Druck der Regierung geweigert, fünf von acht neuen Fela-Alben zu veröffentlichen. Doch sämtliche Versuche, Fela mundtot zu machen, scheiterten. Der Maßnahmenkatalog reichte von Auftrittsverboten und Verhaftungen bis zu Überfällen und Mißhandlungen. Noch wenige Monate bevor Fela im Sommer '97 an den Folgen von Aids starb, war er bei einer Razzia in seinem Club ›The Shrine‹ wegen Besitzes von Marijuana verhaftet worden. Seiner Beisetzung in Lagos wohnten mehr als eine Million Menschen bei. Selbst die staatlichen Sender spielten tagelang ausschließlich Felas Musik.

Der »König des Afrobeats« bot drei nigerianischen Militärregierungen in Folge die Stirn und geißelte als überzeugter Pan-Afrikanist die »Colonial Mentality« (so der Titel einer seiner Songs) seiner Landleute ebenso wie die fortgesetzte Ausbeutung der afrikanischen Staaten durch ihre ehemaligen Kolonialherren. Nicht minder populär war Fela Kuti wegen seines exzentrischen Lebenstils. 1974 erklärte er sein Wohnhaus in Lagos zur unabhängigen Kalakuta Republic aus. Spektakulär war auch seine Heirat mit 27 weiblichen Bewohnerinnen von Kalakuta, wovon die meisten als Sängerinnen seiner Band angehörten. Jeden Freitag und Samstag überquerte Fela auf einem Esel reitend die Straße, um in seinem Club ›The Shrine‹ zu spielen und seinen Gospel zu predigen. Oft nur mit einer Unterhose bekleidet und mit einem überdimensionalem Joint im Mund. Der patriarchalische Führungsstil, mit dem er Band und Kommune zusammenhielt, tat dem Fela-Mythos dabei keinen Abbbruch.

Fela Anikulapo-Kuti wurde 1938 als Sohn eines Schulleiters und einer Gewerkschafterin geboren. Von 1959-62 studierte er in Oxford Musik und gründete in dieser Zeit seine Band Koola Lobitos, mit der er eine Mischung aus Highlife und Jazz spielte. Als entscheidender Wendepunkt für die Entstehung von Felas Afrobeat und seiner revolutionären Agenda gilt die fünfmonatige US-Tour im Jahr 1969. Dort traf er mit Aktivisten der Black-Panther-Party zusammen und begann sich mit afrikanischer Geschichte zu beschäftigen. Gleichzeitig entdeckte er den brandneuen Funk von James Brown und war fasziniert von dessen Konzept, aus einer Idee einen Song zu machen.

»Ich begann zu begreifen, daß ich nicht afrikanische Musik gespielt hatte. Ich hatte Jazz benutzt, um afrikanische Musik zu spielen, anstatt afrikanische Musik zu benutzen, um Jazz zu spielen«, wird Fela später klar. Damit war der Grundstein für Afrobeat gelegt. Die Band wurde in Nigeria 70 unbenannt, später dann in Africa 70 und schließlich in Egypt 80. Mit der Rückkehr nach Nigeria begann Felas beispiellose Karriere.

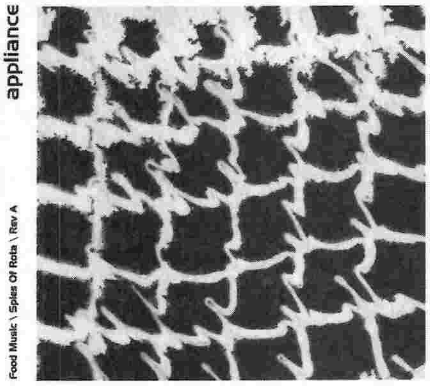
Fela Kutis Gesamtwerk wird auf knapp 80 Alben geschätzt. Allein zwischen 1975 und '77, seiner vielleicht kreativsten Phase, veröffentlichte er mit Africa 70 17 LPs. Eine LP basiert dabei meist auf zwei bis drei Stücken, für deren Aufnahme die Band sich selten länger als 14 Tage im Studio aufhielt. Viele Alben waren in Europa – wenn überhaupt – nur in Frankreich oder England erhältlich, Kollaborationen mit Ginger Baker und Roy Ayers sorgten für weltweites Rénommee.

Daß Afrobeat dennoch nie so international wie etwa Reggae wurde, war letztendlich Felas eigene Entscheidung. Er lehnte weltweite Distributionsdeals von Firmen wie Motown oder CBS ab und weigerte sich Zeit seines Lebens, seinen Sound von amerikanischen Producern glätten zu lassen.

Demnächst veröffentlicht Talkin Loud/Polygram 20 Fela-Kuti-CD-Reissues. Außerdem sind zwei limitierte 6-LP-Vinyl-Boxen bei Barclay France erschienen.

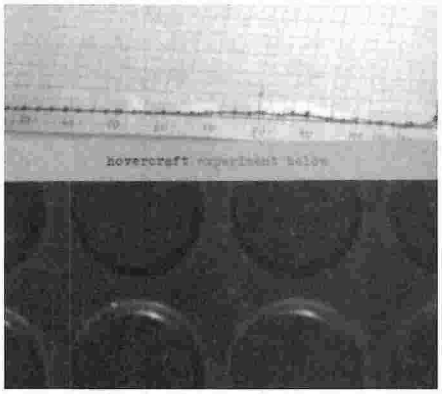
AFRO ZUM EINSTEIGEN:
10 neue & alte Afro-Tracks, die London rocken. Zusammengestellt und kommentiert von Quinton Scott, Strut Records:

1. GINGER JOHNSON – Talking Drum (Masquerade)
Teuflischer Tribal Funk von einer ultra-raren Siebziger-LP.
2. MANU DIBANGO – New Bell (Atlantic)
Klassischer Afro-Jazz-Funk in einer Interpretation von Masters At Work.
3. ASSAGI – Balani (Vertigo)
Ein originaler Afro-Dance zwischen Funk und Highlife.
4. WGANDA KENYA – Shakalaode (Mango)
Geniale Achtziger-Coverversion von Felas »Shakara«.
5. SOUL ASCENDANTS – Variations LP (Nuphonic)
Superbe neue Afro-Kombo mit Tony-Allen-Feature.
6. FEMI KUTI – Truth Don Die (Kerri-Chandler-Mix) (Barclay)
Felas Sohn im deepen New Yorker Housemix.
7. RON TRENT feat. SONTI – I Fight For What I Believe (SI Project)
Unterschwelliger Deep House mit starkem Afro-Beat.
8. ANTIBALAS – We Want Food (Desco Demo)
Rauher Afro-Funk von New Yorks schärfstem Produktionsteam.
9. Diverse – Club Africa (Strut)
Neue Compilation mit originalem Afro-Funk und Afrobeat.
10. ABDOULAYE DIABATE – Tokyo 246 Av Project Mix (Frikiwa)
Afrikanische Dance-Fusion auf Frederic Gallianos Label.



appliance
Food Music CD

Mit selbstgebauten analogen Klangmaschinen produzieren die John-Peel-Lieblinge Appliance eine wunderbare Mixtur aus Iggy Pop, Neu und Techno.



hovercraft
experiment below CD

»Experiment Below ist der perfekte Soundtrack für endlose Spacetrips durch entlegene Galaxien, verdunkelte Schlafzimmer oder nächtliche Autobahnen...«
–Musikexpress 3/99

LABRADFORD
E luxo so CD/LP

Labradford's Tracks hören sich an, wie der amerikanische Westen an seinen schönsten Stellen aussieht. Dabei kommt die Band aus Richmond, Virginia und ist eine feste Größe der amerikanischen Post-Rock Szene um die Bands Stereolab und Main.

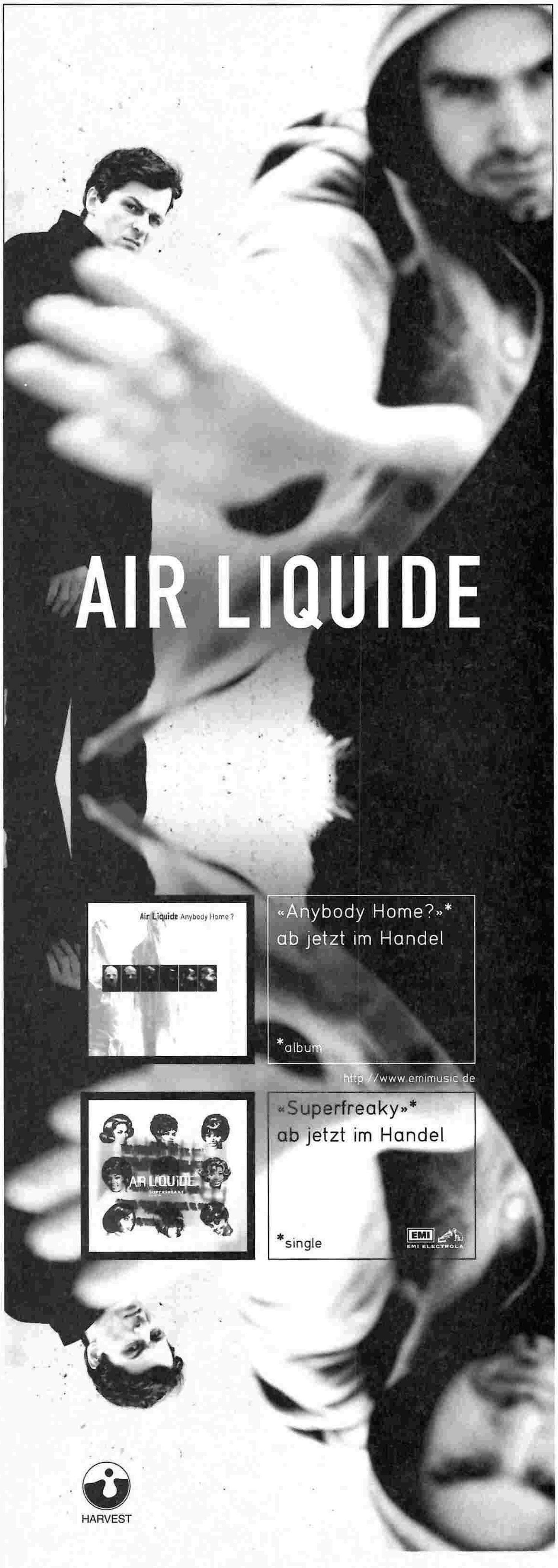
MUTE
www.mute.de BLAST FIRST INTERCORD MID

DANN MACHEN SIE MAL,
DASS SIE WEGKOMMEN!

Und dann werden sie älter, aber bevor sie auch noch weiser werden, biegen sie links ab, hupen, werfen was aus dem Fenster (es könnte sich um ein Geschenk handeln) und verlangen: Let there be Rock. Sie heißen TOCOTRONIC und können mehr als gemocht werden. INGO MOCEK ist mitgefahren. Fotos: HABIB BREITKREUZ; Make Up: CLAUDIA WEGENER.

Fluchthilfe

Vor vielen Jahren. Torsten war jung und errötete leicht. Er war sehr hübsch und sehr schüchtern. Außerdem war er der erste Freund meiner Schwester. Torsten schenkte mir meine allererste Musikkassette; es war das schönste Tape, das mir jemals jemand aufgenommen hat. Dabei waren nur zehn Lieder auf dem Band; nur die erste Seite war bespielt. Auf unsere Mama wirkte Torsten immer etwas krank. Als er der Mama erklärte, warum sie ausgebeutet wurde, trug Torsten einen gestreiften Nickipullover. Die Mama nickte und fing an zu schwitzen: die Wechseljahre. Dann gab es Streuselkuchen. Die Lieder auf der Kassette waren alle verboten; jedenfalls hat mir das meine Schwester erzählt. Heute erinnere ich mich nur noch an ein einziges Lied auf der Kassette, ein Lied von Slime. Ich habe die Kassette ziemlich schnell verloren. Ich muß ein ziemlich dummes Kind gewesen sein. Als es mit Torsten aus war, packte meine Schwester seine Sachen in eine große Kiste und sperrte sie weg. Lange hörten wir nichts von ihm. Bis ich an einem grauen Novembertag mit der Mama in der Straßenbahn saß. Regen weinte an die Fensterscheibe. Plötzlich hielt die Bahn, auf dem Weg aus der Stadt, wo sie sonst nie zu stehen kam. Der Fahrer machte eine Durchsage, in der von Terroristen die Rede war. Da begegnete uns Torstens Name erneut, wie etwas Böses. »Die Kriminalpolizei bittet um ihre Unterstützung. Es folgt die Personenbeschreibung.« Die Mama fing an zu schwitzen. Sie konnte es nicht fassen. Es kam ihr so vor, als würde sie sich gleichzeitig auf den Kopf schlagen und den Bauch reiben. Zwei Tage später stand Torsten in Sneakern vor unserem Hochhaus. Er hielt eine faltbare Einkaufstasche, wie sie ältere Damen in Supermärkten tragen, in der Hand. Sein Atem ging schnell. Er hatte nicht geklingelt. Meine Schwester öffnete die Tür. Mit Riesenschritten gingen sie in unser Kinderzimmer. Die beiden redeten die ganze Zeit, sie redeten und redeten – erst laut und aufgeregt, dann ausgesprochen leise, wie Menschen, die sich schon sehr lange kennen. Plötzlich war Stille. Bis der Vater kam. Dann mußte ich zu unserer netten Nachbarin – für eine Nacht; für die Nacht, in der meine Eltern einen Terroristen versteckt haben. Als ich am nächsten Morgen auf den Laubengang linste, sah ich, wie sich Torsten mit einer höflichen Geste vom Vater verabschiedete. »Danke. Menschen wie sie.« Torstens Stimme klang ungewöhnlich. Sie klang, als käme sie aus einem Helm. Der Vater stand auf dem Laubengang und band sich die Krawatte. »Dann machen Sie mal, daß Sie wegkommen«, sagte er, aber er sagte es freundlich. Mir war, als hätten sich beide die Hand gegeben. Seit diesem Tag interessiere ich mich für Rockmusik.



Mikrostory

Einige Jahre später. Vier Gymnasiasten sitzen auf einer Parkbank in Norddeutschland. Sie sind fast drei Stunden mit der Bahn gefahren, um ihre Lieblingsband live zu sehen, und jetzt gerade haben sie erfahren, daß das Konzert ausverkauft ist. Zwei von den vier Gymnasiasten tragen Hornbrillen. Ihre Beine stecken in dunkelbraunen Stoffhosen. Die Trainingsjacke des besonders schlaksigen Gymnasiasten hat ein kleines parabelförmiges Loch. Als eine kleine Schar Konzertkartenbesitzer mit einem übergroßen Arne-Zank-Plakat an ihnen vorbeigleitet, treffen die Gymnasiasten eine Entscheidung. Sie gehen zur Strandpromenade, legen sich in eine Kurmuschel und trinken Biere, die niemand zählt. Dann fahren die Gymnasiasten wieder nach Hause, fast drei Stunden mit dem Zug.

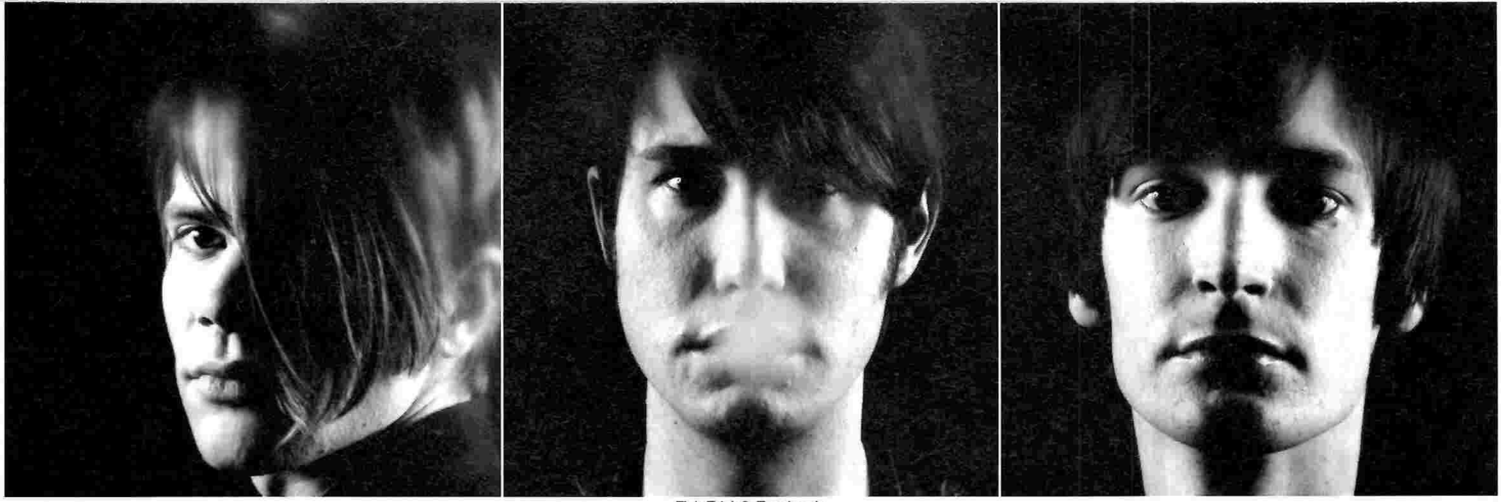
Heute nachmittag. »Als wir mit unserer letzten Platte tourten, merkten wir, wie schnell sich Routine auch in die ganz kleinen Sachen einschleicht.« Eine runde weiße Wolke duckt sich in den Hof. Dirk von Lowtzow überlegt. »Wenn man viel mit Verzerrer arbeitet, zum Beispiel. Dann entsteht auf Knopfdruck eine andere Stimmung im Publikum. Auf die Dauer denkt man: Das kann es nicht sein. Daraus entwickelte sich die Grundidee für unser neues Album. Wir wollten uns nicht ewig reproduzieren und längere Stücke aufnehmen, die ziemlich ausfransen und trotzdem immer noch Kompositionen sind.« Das Ergebnis hört auf den Namen »K.O.-O.K.«, ein 70-Minuten-Freak aus Thin-Lizzy-Geräuschen und Peter-Frampton-Talkbox-Soli, die radikalste Abkehr vom Vorgängeralbum, die Tocotronic bislang vollzogen, also. 70 Minuten dauert auch das Interview mit Tocotronic: Wie ein Tourist auf einem Basar taste ich mich durch einen Katalog aus Fragen. Es ist der erste Sommertag; Leute laufen vorbei und sehen aus, als stünden sie in Flammen. Dirks Orangina glüht. Dabei sind Arne Zank, Jan Müller und Dirk von Lowtzow alles andere als prätentiöse Personen. Sie sind wie ihre Musik: freundlich, nachdenklich und kolorat. Und sie finden es schade, daß wir heute keine Bootsfahrt machen können.

Das Verdienst von Tocotronic: die kleine Erzählung; Situationsstillstände; vorsichtige Beschreibungen von Alltagskonstellationen und Freundschaften, von Zufällen gestreift; allesamt etwas Schönes im Unrat des Alltags suchend, der einem dieser Tage in den Haaren hängt wie ein kalt erbrochenes Fertiggericht, allesamt unbeeinflußt von Zynismus, von schierem Selbstmitleid. Je mehr die kleine Erzählung zum Slogan wird, zum Bild (zum Geräusch von Schritten auf der Treppe), desto erfreuter erinnert sich das Publikum an die raren Momente, in denen das Leben lebte. Diese Aufnahmen sind bei Tocotronic auf den früheren Alben immer Teenfilme gewesen (und werden jetzt durch Fotos vom Altersheim, vom Imbißstand abgelöst); sie waren (und sind) von wütender Quengeligkeit und putziger Melancholie; und es ist diese Form von Erinnerung, die Menschen Wünsche hegen, Ansprüche stellen und das Leben änderbar erscheinen lassen kann. Wenn etwas einmal war, gibt es nichts, was dagegen spräche, daß es wieder so sein sollte.

Tocotronic waren derart erfolgreich, weil sie einem schon länger existenten Gefühl Ausdruck verliehen, daß das generelle Unwohlsein in einer bescheuerten Welt mit einer noch viel generelleren Abkehr von stumpfen politischen Schemata, wie sie die Talkmaster offizieller Diskurse ausgaben, verband. Rechts und links hatte nichts mehr oder nicht mehr in erster Linie mit einem Politiker, einer Partei zu tun. Politik in ihrer offiziösen Variante war als etwas enttarnt, dessen An und Für Sich schon den Kern der Lüge enthielt. Wie Elternsprechtage war sie unsexy, ein bloßes Ritual, das jeden Kontakt zur Lebenswelt mied. Dem war in einem Maße mit sogenannten Mikropolitiken beizukommen, in dem diese Politiken auch der archimedische Punkt eines jeden Tocotronic-Textes waren, untrennbar mit dem Haß auf die Lügen, den Schein und die Verschleierung oder die mit liebenden Augen gesehenen Freundschaften verbunden. In der Stumpfheit, die einen umgab, schaute man am besten selbst, wie man leben, welche Musik man hören und was man anziehen könne. Es ging darum, etwas zu finden, mit dem man leben will. Und egal, ob dabei von Menschen, Kino, Musik, Wohnungen oder Liebe die Rede war – die Sprache von Tocotronic lief eindeutig mit diesen Dingen zusammen. Sie beschäftigte sich mit diesen Dingen. Sie nahm diese Dinge sehr ernst, sie gab ihnen eine Stimme, ein Aussehen und einen außerordentlichen Humor. Sie war mit ihnen traurig und fröhlich und dann wieder wütend und verliebt. Tocotronic stellten ein freundliches Arsenal zur Verfügung, eine offene und ungeordnete Möglichkeit des Verhaltens in einer Welt, die einem oft genug vorkam wie ein leergetrunkener Colabecher, wobei dieses Verhalten immer auch ein Verhalten auf dem Rückzug war. Tocotronic haben ganze Legionen von daddyfinanzierten Slackern über die Campushügel der Larmoyanz schlurfen lassen, wobei sie hierzulande, als kleine Neffen amerikanischer Indies, die Helden des nachgeordneten Rückzugs in eine Welt aus Freundlichkeit geblieben sind; freundliche Felsen der intakten Freundschaften, deren Wut und Niedlichkeit eingeschrieben war in die Formen einer nunmehr vollends subjektiv erfahrenen Lebenswelt. Doch es nahen andere Zeiten.

Selber Schuld

Wenige Monate später. Die frischen Bilder vom Elend im Balkan, der mediale Umgang mit dem »School Massacre on Hit-



Tick, Trick & Tocotronic

ler's Birthday«, begangen von »Killers (who) worshipped Rock Freak Manson« (›The Sun‹) markieren mit einer ungeheuren Wucht, wie jenseits dieser Campushügel die Diskurse festzurren und mit einer Geschwindigkeit zum Eisblock werden, in der hierzulande sonst nur dein Freund, der Gala-Kanzler plötzlich direkt aus dem Herz der Finsternis spricht, digitaler Mann unter analogen Männern. Für manch schlauen Menschen hat ein Teil der modernen Medien seine Waffen eigens zu dem Zweck ausgebildet, die Fortdauer einer solchen nicht sehr sanften Hölle zu garantieren. Mit dem geht einher, daß Jugend längst nichts Gutes oder Schlechtes mehr bedeuten kann. Der geisttötendste aller Öd-Schmocker erreicht seine wahre Größe in dem Moment, in dem sein Text oder sein Auftreten oder beides irgendwie Schuld am Massaker von Denver tragen und somit Text und Auftreten generell als Tatbestand angesehen werden können, gerade so, als seien Schallplattenkäufer Gefäße, in die der Feind die böse Botschaft implantiert.

War Jugend zu einer anderen Zeit noch untrennbar als vielversprechende Tagesstätte der Progression mit den Haussuchungen der Polizei aufs Engste verbunden, ist sie nunmehr als Zustand, der vorübergeht wie eine Krankheit, aber auch als leicht beeinflußbares Gefäß, das sich erst noch entwickeln muß, ins rechte Bild gerückt. Pessimisten und fröhliche Menschen bleiben jedoch gleichermaßen Gefangene einer solchen Oberfläche, wenn sie die Verfügbarkeit von Jugend für das jeweilige Bild als bloßes Zweck-Mittel-Relais enttarnen oder ebendiese Verfügbarkeit frenetisch feiern wollten. Wohin Jugend sich wendet, wird sich in Zukunft von Fall zu Fall entscheiden. Das haben sich die Jugendlichen alles selbst aufgebaut.

Man spricht nur aus dem Schlaf

Zur gleichen Zeit. Wie Eskimos, deren Sprache kein Wort für Schnee kennt, sitzen Tocotronic in einer dunklen kleinen Propellermaschine und gleiten aus Weilheim, aus einem kleinen Ort in Frankreich und aus Hamburg über dieses Szenario und somit ins Bild zurück. Dann landen sie. Sie bleiben stehen und schauen sich um. Sie haben etwas Dunkles getrunken. Ausweglos verstrickt in das Wissen, daß ihre Musik in einer Welt, in der sich die Sprache langsam selbst verzehrt und in der einzig ein Sound, der sich keiner Erzählung hingibt und sich so der Sprache versagt, das Spiel nicht mitzuspielen scheint, noch immer Geschichten erzählt, haben sie den Versuch der Reetablierung ihrer Tonkunst auf dem aufbrechenden Boden einer tiefen Traurigkeit und Melancholie unternommen. Aus diesem Grund hat Dirk noch eine Orangina bestellt. »Da war dieses Gefühl«, sagt er, »ein Gefühl in der Art: Wenn sich alle Leute so gut in unseren Liedern wiederfinden können, ohne daß es einen Bruch gibt, dann wird man zwangsläufig zum Dienstleister; man weiß genau, wie man schreibt, um Rührung, ein Sich-Angesprochen-Fühlen zu erzeugen.« Arne schaut die ganze Zeit auf den Mann, der neben uns sitzt. Die Beine dieses Mannes stützen den Rest seines Leibes wie einen Fremdkörper. Er hat die Gestalt einer schwankenden Birne. »Ja«, sagt Arne, »daß man durchschaubar, berechenbar wird. Das wäre schrecklich.« Und Jan ergänzt: »Die Platte ist aber auch sehr albern. Sie hat viele Facetten. Wir haben angefangen, nur langsame Lieder zu schreiben. Dann dachten wir: Das ist zu wenig; da suhlt sich jemand in einem Gefühl. Ich finde es in Ordnung, den Leuten Freiraum zu lassen, wie sie die Texte rezipieren.« Dabei zeigt er auf den flattrig disharmonisch krampfenden Menschen neben sich.

Dem entspricht die schwankend ungefügte Gemütslage ihrer Musik: Negatorisch konstituiert, lassen Tocotronic, aus einer kulturellen Nische heraus, die von einer Differenz lebt, die sie wahrscheinlich selbst als lächerlich gering veranschlagen würden, in den dunklen Königreichen ihres jetzt stark zerfaserten, verästelten Sounds immer wieder unglaublich schöne Momente aufgehen. Pavementhafte Gesangsmelodien, das Ungestüme von Dinosaur Jr., die Vertracktheit der Tracks der Thinking Fellers Union Local 282, und schnell wird zur Wahrheit eine Trauer, die immer schon da war, aber durch die Sloganhaftigkeit des Textes, die Geschwindigkeit des Punks früher Tage und durch die Grölmöglichkeiten des Publikums charmant kaschiert wurde. Nie hörte man ein Schlagzeug bestürzender weinen; nie waren Waldhörner wehmütiger; nie wurden hierzulande Scheitern und Unmöglichkeit eines glücklichen Lebens derart eindringlich über Stimmen, Schlüsse und Schleifen geschickt, die anderswo hinführen als zu den Lagerfeuer-Chören und Party-Gitarren alter Zeiten: Refrainverweigerung deluxe. Und Dirk von Lowtzow singt wie jemand, der im Schlaf verlorenging.

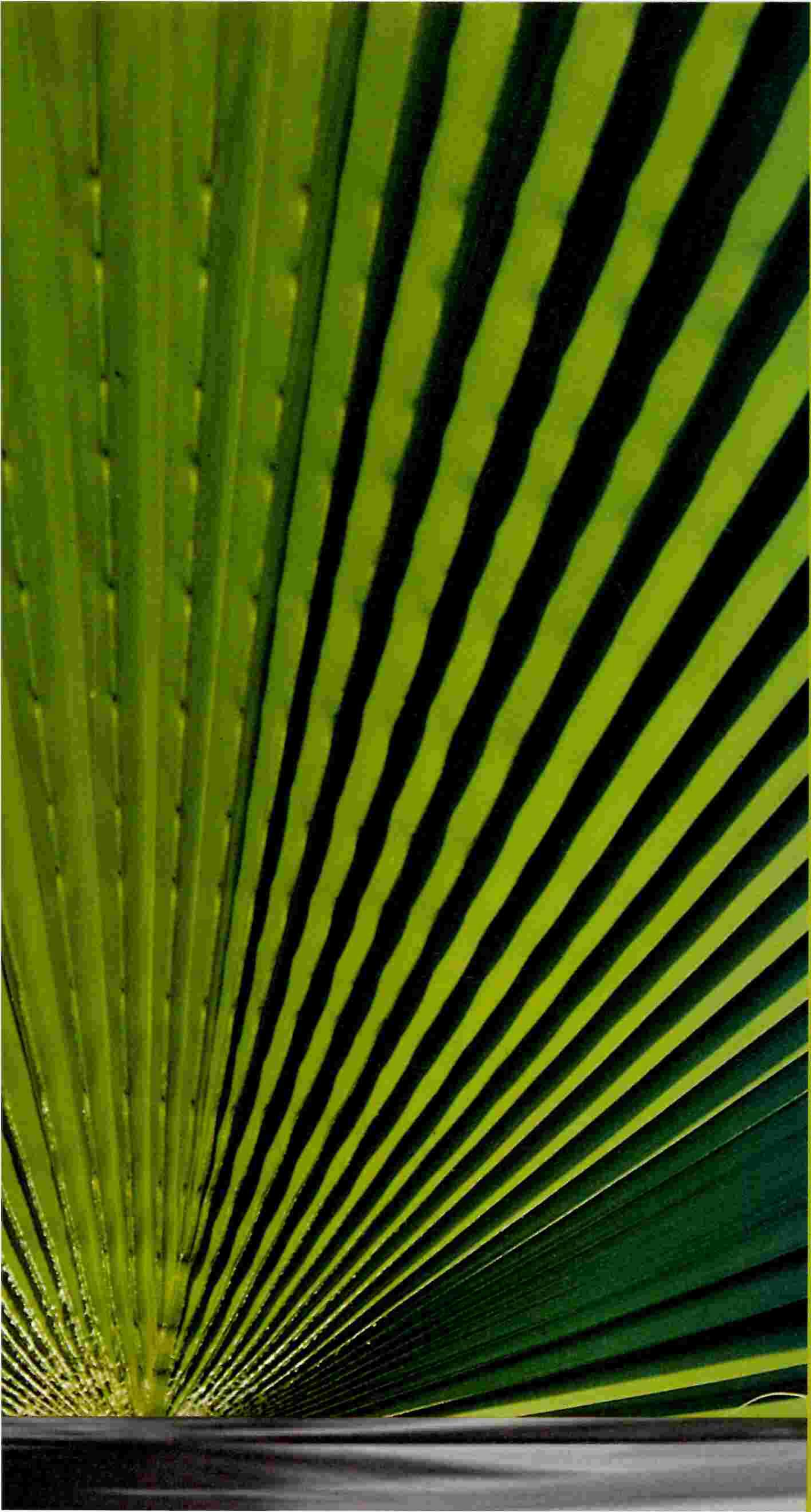
Dann und wann aber fegt etwas ganz Anderes durch die Biegungen dieser Musik: Es ist eine angenehme Brise Spaß, was da im Prozeß der Auflösung (K.O.) hervortaucht: Die kindliche, wahre Freude daran, daß es Teile eines richtigen Lebens, daß es Leute, die eventuell nicht komplett bescheuert sind, daß es schließlich und überraschenderweise immer noch einen selbst gibt (O.K.). Deshalb macht K.O.O.K. Spaß; und deshalb gibt es auf dem Album schließlich den ersten Kuß in einem Tocotronic-Lied überhaupt. Denn bei allem Weltverlust produziert jede Sozietät Menschen, die der Welt nah und beziehungsreich gegenübertreten. Solange es Menschen gibt, wird das der Fall sein. Wie Sterne, die brennen, bis sie müde werden, ist diese dünne Hülle für ungezählte Einzelne der Grund ihrer eigenen Existenz. Deshalb werden wir dieses Album nie vergessen; und wie ein schwieriger Freund, der zuviel raucht, wird K.O.O.K. nach unserer Hand greifen und durch den Sommer bringen. Die 70 Minuten sind vorüber, das Interview ist zuende. »Auf Wiedersehen«, sage ich, möglicherweise. Am Nebentisch wird ein Skiurlaubsgespräch geführt. Die runde weiße Wolke, die sich über den Hof geduckt hat, ist verschwunden.

Die neue Single von Tocotronic, »Let There Be Rock«, erscheint am 07.06 bei L'Age'D'Or/Motor, das Album »K.O.O.K.« am 26.07.

AUF LEBEN UND

Auf die »Digitale Revolution« folgt der »Life Science«-Boom und strahlt aus in Wirtschaft, Politik, Medien und Kunst. Zugleich sind die Kommunikationsbiotope der alten Ökobewegung ausgetrocknet, obwohl deren »Anliegen« selten berechtigter waren. Was tun?

6 Thesen zu Öko-Politik, Bio-Informatik und Wissens-Demokratie von BARBARA KIRCHNER, MICHAEL STAUDT und DIETMAR DATH.



TOD

THESE EINS: Das wahre Desaster besteht darin, daß die Zerstörung der Biosphäre beschleunigt fortschreitet, während ALLE Widerstandsmodelle, die auf »ökologisches Bewußtsein« setzten, versagt haben.

1997 war, wie die Klimatologie feststellte, das wärmste Jahr in der von Menschen aufgezeichneten Geschichte, jedenfalls seit Ende der sog. »kleinen Eiszeit« Mitte des 19. Jahrhunderts. Im August '97 saßen wir, die Autorin (Physikochemikerin) und die beiden Co-Autoren (ein Geologe und ein Journalist), beim Grillen im Freien, erörterten Ökofragen und verzehrten dazu Speisen & Getränke, bei deren Anblick ein klassischer Öko-Asket bittere Müslitränen geweint hätte.

Garstiges Thema: Die irdische Biodiversität, d.h. die absolute und relative Vielfalt der Arten, schwindet. Überall Industriefraß, Ausdehnung von Wüsten, ruinierte Küstenzonen und Meere sowie systematisch verheerte »Megadiversitätsgebiete« (besonders die Regenwälder samt hyperdiversem Kronendach). Derweil wird die Luft dünn, d.h. eher: warm. So mußte '95 schließlich selbst das vor lauter Gemäßigtheit nahezu überflüssige »Intergovernmental Panel on Climate Change« (IPCC) erklären: »Die ausgewogene Sichtung aller Beweise legt nahe, daß es einen merklichen Einfluß des Menschen auf das Weltklima gibt.«

Natürlich widersprechen andere Experten und diskutieren die eventuelle »Naturwüchsigkeit« der atmosphärischen Erwärmung. Aber selbst wenn da was dran wäre (was zweifelhaft bleibt, solange immer nur offensichtlich gekaufte Gutachter »natürliche« Milankowitsch-Zyklen u.ä. anführen): seit wann befreit eigentlich »Naturwüchsigkeit« politisch denkende Menschen von der Verpflichtung, Entwicklungen zu steuern, die politische Effekte haben, oder anders: wer zwingt uns, den Verlusten an Leben(sgrundlagen), die aus der Erwärmung folgen werden, mit »Ist normal, passiert vermutlich alle 40.000 Jahre, hat irgendein Russe rausgefunden« zu begegnen?

Auf der Gegenseite: nichts. Parlamentarisch etablierte Flügel »grüner« Bewegungen sind domestiziert und diskreditiert, ÖkosozalistInnen marginal (wenn auch tapfer), Organisationen wie Greenpeace enden als aufgeblähte Ablaßzettel-Unternehmen.

Andere Zerfallsprodukte des »Öko-Bewußtseins«:

1.) »Weltklimakonferenzen«-Nonsense, als müsse erst eine Resolution (diktiert von den Emissären der hauptschuldigen G7-Staaten) her, um »Ursachen zu benennen und zu bekämpfen«, wo jedeR wissen kann, was der CO2-Ausstoß (wg. fossiler Brennstoffe) allein der USA, das Ozonloch/die Ozonlöcher, der durch Agrarwahn erhöhte Methanspiegel und die FCKW-Sauerei anrichten und wie die Welt sonst noch verdreckt wird. Schuld sind »wir alle«, sagen die frommen Deklarationen. Dafür fehlen in ihnen dann oft Namen wie Dow, DuPont, BASF, Shell, Hoechst, Union Carbide, Procter & Gamble... (Petro-)Chemie, Baby. Demnächst wird sich eine große Masse Eis von der Antarktis verabschieden. Die Welttemperatur dürfte in den nächsten 100 Jahren um 1 bis 3,5 °C klettern (auf dem Höhepunkt der »kleinen Eiszeit« zwischen 1570 und 1730 mußten nur ein paar europäische Bauern ihre Felder aufgeben, aber die Temperaturveränderung, damals nach unten, betrug ja auch nur ein halbes Grad).

2.) Akademische Debatten über »nachhaltige Entwicklung«, von denen niemand was mitkriegt.

3.) Gaia-Mystik, »holistische« Seminare auf griechischen Inseln usw.

Keine dieser drei Wursteleien hat eine politische Perspektive.

»Wär's nicht schön«, spekulierten wir daher damals, »wenn irgendwelche flashy Cyber-PhilosophInnen diesen wunden Punkt unserer Technozivilisation mal aufgriffen, damit er wenigstens überhaupt wieder als Diskussionsgegenstand sichtbar wird?«

Der Wunsch ging in Erfüllung.

Alles, was gestern noch über »Virtuelle Realität« redete, redet '99 über »Life Science«, »Ecowars« und »Viridian Politics«.

Gibt man das Stichwort »Viridian« (von Viriditas, »grüne Kraft«) in eine der news-lastigeren Web-Such-Engines (etwa HotBot) ein, erzielt man (neben viel Mist aus Pop- und Unternehmenskultur) z.Zt. gut 1000 Treffer zum neuen »Movement«. »Viridians« sehen sich als neue Sorte Designer-Grüne, angeführt von Leuten wie dem SF-Autor, Hacker-Chef-Ideologen und Internet-Politiker Bruce Sterling (s.SPEX 03/99) sowie seinem seit der Mars-Pathfinder-Mission, die er in US-Massenmedien kommentierte, sehr be-

mille plateaux

SND
makesnd **cassette**

MP 69 CD/DLP
EFA 08069-2

ALSO AVAILABLE:

CD MP 34
TERRE THAEMLITZ - DIE ROBOTER RUBATO
CD MP 44
TERRE THAEMLITZ - MEANS FROM AN END
CD MP 53
TERRE THAEMLITZ/JANE DOVE - INSTITUTIONAL COLLABORATIVE
CD MP 58
TERRE THAEMLITZ - LOVE FOR SALE

distributed by EFA

kannten Kollegen Kim Stanley Robinson und einigen JüngerInnen des libertarischen Anarchisten und »23«-Propheten Robert Anton Wilson, der sich schon in den Achtzigern über die damaligen »Pop-Ökos«, d.h. die Müslifraktion mit ihren Friedenshosen und Lennonbrillen, beschwerte. Sie waren ihm zu langweilig. Die Buzzwords greifen um sich: die diesjährige Ars Electronica in Linz, die vom 04.-09.09 stattfinden wird, soll »Life Science. Ideologie und Wissenschaft« heißen.

THESE ZWEI: Die »digitale Revolution« geht stufenlos in den Life-Science-Boom über. Dieser Übergang ist sowohl kapitalistische Notwendigkeit wie ideologischer Coup UND bislang zu wenig genutztes Startfenster für neue Widerstandsformen.

In der letzten Folge seiner programmatischen Kolumne »Negroponte« (›Wired‹ 12/ 98) erklärte der Direktor des Medienlabors am Massachusetts Institute of Technology, Nicholas Negroponte: »The digital Revolution is over.« Der Mann hat recht.

Bill Gates ist gewiß ein »neuer Typ Kapitalist«, aber das Ergebnis des Wirkens neuer Kapitalistentypen ist selten ein neuer Kapitalismus. In Anlehnung an Lenins Modernisierungsparole »Sozialismus = Sowjetmacht plus Elektrifizierung« ließe sich sagen: Kapitalismus = unkontrollierte Geldkreisläufe plus Verbrauch fossiler Brennstoffe bei der Energie-Erzeugung und in der Petrochemie. Nicholas Negropontes Spezi Kevin Kelly, »Editor at Large« von ›Wired‹ und Verfasser der Bio-Futurismus-Bibel »Der zweite Akt der Schöpfung« (eben als Fischer-TB erschienen), hat jetzt bei Viking ein neues Werk veröffentlicht, »New Rules for The New Economy«, das den Biotech-, Info- und Cyberindustrien der Zukunft als utopische Blaupause dienen soll. Ob Ron Sommer es schon gelesen hat? Wohl nicht. Denn Sommer, echter Info-Ökonom, Chef der Deutschen Telekom AG und damit auch des neuen, aus dieser und dem italienischen Unternehmen Telecom Italia SpA entstandenen Riesen, spricht nicht von New Economy, sondern von der alten mit ihren Fusionen, Monopolen, Machtspielen: »Wir haben in Europa schon das Silicon-Valley verpaßt. Wir werden nicht das Telecom-Valley verpassen.«

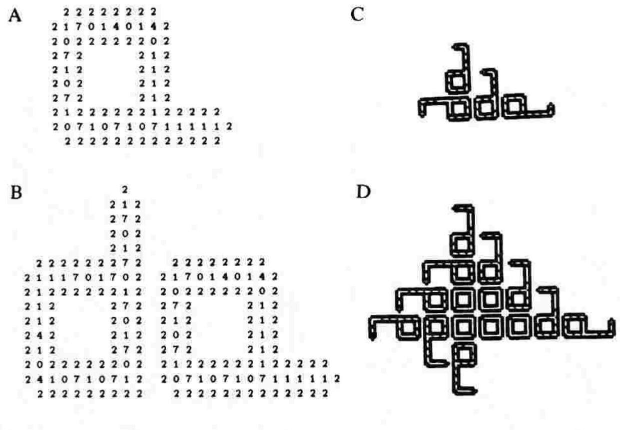
Es herrscht ein standortverbissener Wettbewerbsrun auf »Schlüsseltechnologien«, den auf Dauer weder die USA, noch Europa, noch Japan für sich entscheiden können, weil die protektionistischen und sonstigen Schikane-Maßnahmen (z.B. unangemeldete amerikanische Kontrollbesuche bei deutschen Pharmafirmen unter Androhung der Nichtzulassung ihrer Produkte zum riesigen US-Markt) einander immer schneller und immer sinnloser abwechseln, aushebeln, aufheben. Die »Valley«-Metapher aber, genau wie das »Village«, ist ein nicht zufällig englischer und ultraregionalistischer Begriff für ultraglobale Wettbewerbsvorteile. Im Telekom-Valley herrscht derweil noch Europa-interner Dissens.

Verpassen möchte es aber niemand.

Und das Bio-Valley erst recht nicht.

In dem sollen bald alle leben. Es ist das Tal, wo hirntote Mütter Kinder austragen und das Militär nicht nur Waffensysteme testet, sondern auch neue Technologien zur »Eindämmung ökologischer Kriegsfolgen« (z.B., wenn es die dann schon gibt, makromolekulare Dissassembler für ausgelaufenes Öl beim nächsten Golfkrieg). Willkommen im Bio-Valley, wo mit rekombinanter DNS gehandelt wird und die Agrarwirtschaft mit Gentechhilfe noch »effektiver« den atmosphärischen Methanspiegel in die Höhe peitschen kann.

Bio-Valley: Tal der Eugenik und der Prionen-Tschernobyls. Zugleich ein Ort, an dem (wie schon bei der ersten Ökobewegung, die das aber kaum reflektier-



Langtons selbstreproduzierender Loop, oben Links der »Saat«-Zustand, C und D zeigen, wie sich daraus eine zelluläre »Kolonie« entwickelt. (nach Emmeche: »The Garden in the Machine«, Princeton University Press 1994)

te) ungeheure Aufmerksamkeits-, Sympathie- und Resonanzpotentiale für entschlossenen Widerstand brachliegen. Leben möchten alle. Eine politische Opposition, die artikulieren könnte, daß Leben in Zeiten seiner totalen ökonomischen Usurpation nur noch möglich ist, wenn man sich zum »Leben« als Kampfbegriff politisch verhält, könnte rasch Gehör finden.

THESE DREI: Die begriffliche und soziale Frage, was »Leben« ist, soll nach dem Willen der wirtschaftlichen (Bio-) Macht schleunigst beantwortet werden. Das Ringen um diese Antwort ist die erste Schlacht im Öko-Krieg des 21. Jahrhunderts.

»Die Wirtschaft« braucht Kriterien dafür, was »Leben« überhaupt ist, sobald Biotisches und Biologisches zu Wirtschaftsfaktoren werden. Medizin, Biologie und Informatik (in Gestalt der »Bioinformatik« und via »Künstliches Leben«, d.h. »lebendige« Software) sollen und werden diese Kriterien schaffen. Gegenkonzepte sind gefragt, sonst können die, die global Leben vernichten, bald das Sprachspiel monopolisieren, in dessen Grenzen über »Leben« diskutiert wird, und zwar sowohl über Nutztierhaltung wie über Eugenik, über Umweltschutz wie über Naturgeschichte oder die von der Molekulargenetik erzwungenen neueren Revisionen von Evolutionstheorien. Aus diesem Grund ist das Erkämpfen der Zulassung zu Diskussionen, wie sie zwischen Neodarwinisten à la Richard Dawkins und ihren KritikerInnen, etwa Stephen Jay Gould, oder zwischen dem Biologen E.O. Wilson und den linken amerikanischen Science Studies, derzeit geführt werden, genau so wichtig wie die Sabotage von Bio-Factories. Im kommenden Öko-Krieg zwischen Lebensbeherrschern und Lebenden stellt die scheinbar rein theoretisch-abstrakte Auseinandersetzung mit der ideologischen und wissenschaftlichen Praxis von »Alifern« (VerfechterInnen des »Künstlichen Lebens«) eine gleichwertige Front dar neben der scheinbar rein realpolitisch-pragmatischen, im Sinne Bruce Sterlings über Pop- und Medieninterventionen erreichbaren Aufwertung »grüner« Produkte und Lebensstile. So werden »Science Studies«-VertreterInnen von Andrew Ross bis Sandra Harding ebenso zu denkbaren KoalitionspartnerInnen neuer Biokritik wie PolitaktivistInnen oder SF-AutorInnen von Sterling bis Nancy Kress.

THESE VIER: Die Debatte in Sachen »Künstliches Leben« und »Zelluläre Automaten« zeigt, daß die Schlacht ums »Lebendige« auch mit von der »digitalen Revolution« her vertrauten Waffen entschieden wird.

Ähnlich wie die Argumente pro und contra »Künstliche Intelligenz« sich als sehr nützlich für die Öffnung und Polarisierung von Diskussionen darüber erwiesen haben, was »Intelligenz« ist oder wie Definitionsmacht und das christlich-abendländische Erbe (»Leib-Seele-Dualismus«) an scheinbar wertfreien wissenschaftlichen Kategorien parasitieren, zeichnen sich rund ums »Künstliche Leben« (»Artificial Life«, kurz »Alife«) eine Menge sozial wuchernder Nebenbedeutungen von »Leben« ab.

Mit denen wird es jede ernsthafte Kritik neuer Biomacht aufnehmen müssen.

»Zelluläre Automaten« (CAs) sind momentan der vorherrschende Ansatz der Alifer. Als ihr gegenwärtiger Hauptverfechter hat sich der amerikanische Informatiker Chris Langton einen Namen gemacht. Unlängst trennte sich der Mann von der Uni in Santa Fe, um nunmehr seine Arbeit rund um »Schwarmtechnologie« und CAs im Rahmen eines konventionellen mittelständischen Unternehmens, der »Swarm Corporation« (http://www.swarm.com/), zu vermarkten. Die Sorte Schritt kennt man schon von der »digitalen Revolution« zur Genüge. Langton und seine Fans (u.a. eine wachsende Zahl CA-Webseiten-BetreiberInnen und der schon genannte »New Economy«-Kelly) haben sich von allen mühsamen Versuchen, biotische Prozesse auf konventionellem Weg im Rechner zu simulieren, verabschiedet – zugunsten eines »Automaten«-Modells. Ein »Automat« im Sinne des Proto-Kybernetikers und Mitbegründers der Spieltheorie John Von Neumann ist KEINE Maschine im Alltagswortgebrauch, sondern der abstrakte Name für einen Prozeß physikalisch nicht spezifizierter (= kann aus Holz, Sand oder elektrischen on/off-Impulsen bestehen) Eigenzustände eines Systems, bei denen Input, Output und Operationsregeln definiert sind. Langtons »Zelluläre Automaten« verbinden Input und Output auf eine Weise, die es den einzelnen Programmschlaufen (Zellen) erlaubt, sich »selbst zu reproduzieren«, zu vervielfältigen. CAs sind keine Tamagotchis, sehen auf Monitoren nicht aus wie kleine Tierchen (eher wie Graphikelemente auf Minimal-Techno-Plattencovern) und bauen auch sonst nicht auf platte Surface-Analogien. Um es mit dem bislang besten Buch über Alife und CAs, dem 94er-SF-Roman »Permutation City« des Australiers Greg Egan, zu sagen: Langton stellte sich die Frage, »wer, wenn er eine künstliche Biologie erschaffen will, eigentlich sein ganzes Leben damit verschwenden möchte, eine neue biochemische Nomenklatur zu erfinden« und antwortete: niemand.

Elemente des Zellulären Universums, das Rechner als nächsten Schritt nach den CAs erstellen sollen, ergeben sich aus den einfachen Regeln, die schon die CAs regieren. Diese decken sich mit allen Anforderungen an Lebendiges, die der Biologie z.Zt. bekannt sind, sie sind komplexitätserzeugend und »autopoietisch« (wie die Biologen Maturana/Varela sagen würden). Das Selbstvertrauen (KritikerInnen sagen: die Hybris), mit der Langton davon spricht, tatsächlich »Leben« erzeugt zu haben, rührt von einer Rahmen-Idee her, die zu erklären der Platz hier nicht ausreicht.

Wenigstens anreißen müssen wir sie aber, denn sie ist von größter wissensgeschichtlicher Tragweite: CAs sind nicht von Anfang an »lebendig«. Zuerst folgen sie ihren Algorithmen periodisch, bis sie einen kritischen Punkt überschreiten, der sie zu »chaotischen Attraktoren« übergehen läßt, d.h.: nicht vorhersehbare Signale tauchen auf. Langton nennt diese Signale »Information« und behauptet, daß die Phasenübergänge, aus denen sie resultieren, denen bei biologischen Organismen nicht nur ÄHNELN, sondern tatsächlich DAS GLEICHE sind. Die Frage der BEZEICHNUNG wird entscheidend: ist »Information« eine beobachterunabhängige Größe in der Natur, die bestimmte Prozesse »eicht«, werden Zeichen auch ohne Sender/Empfänger erzeugt und »getragen« oder nicht? Die Semiotik, die Wissenschaft von den Zeichen, läßt durchaus »Zeichen in der Natur« zu. WENN es so etwas gibt, hat Langton möglicherweise wirklich Leben geschaffen. Er müßte sich dann aber die Frage gefallen lassen, ob »Computation« nicht ohnehin immer ein Sonderfall des allgemeineren Prozesses war, der nach Langtons Info-Paradigma als einen anderen Sonderfall auch Leben einschließt. Wenn o.a. Phasenübergänge dagegen NICHT entscheidende Bedingung für Lebendiges sind, wenn die Parallele der zwei Phasenübergangsphänomene also nur eine Setzung ist, die ihre Legitimation allein aus den Folgen holt, dann fällt nicht nur Langton, sondern möglicherweise die gesamte neuere Biologie vom hohen Roß. Denn dann ist es vielleicht auch gar nicht zulässig, von »biologischer Information«, getragen von Genen und Genomen, zu sprechen (Ausführliches zu dieser riesigen, zentralen Problematik kann man in der 1994 bei Princeton UP auf englisch erschienenen Studie des Niederländers Claus Emmeche »The Garden in the Machine« nachlesen).

Tatsächlich gibt es eine »konstruktivistische« Kritik am naiven Gebrauch des Informationsbegriffs, der angeblich ALLE Naturwissenschaften (die inzwischen ja auch allesamt computergestützt arbeiten) durchzieht, von der Klimatologie über die Biologie bis zur Physik. Gerade in der Letzteren gibt es aber auch eine Schule (um Leute wie den Amerikaner Tom Stonier), die sich »Informationsphysik« nennt und genau umgekehrt behauptet, der zentrale FEHLER aller bisherigen Naturwissenschaften und besonders der Physik sei die VERNACHLÄSSIGUNG von Begriff und Bedeutung der Information gewesen (vgl. Stonier: »Information und die innere Struktur des Universums« Berlin, Heidelberg usw. 1991).

Die Wissenschaft, wichtigste operative und argumentatorische Stütze neuer Biomacht, ist an diesem Punkt in einer von Langton und seinesgleichen geschaffenen Schlaufe gefangen: entweder, sie hat schon immer »naiv« gewußt, was Leben ist (und nur nicht gewußt, daß sie es gewußt hat), nämlich ein Sonderfall informationserzeugender Phasenübergänge, oder sie kann es auf absehbare Zeit nicht wissen, weil sie sich von der Hardware und der Computation eine falsche Begriffsentscheidung (=Analogie) hat aufzwingen lassen und nun damit weiterwerkeln muß. Langtons Schleife ist damit DER Loop wissenschaftlicher (nämlich mithilfe von Apparaten, sozialen und physischen, konstruierter) Wahrheiten schlechthin, und wer diese Schlinge zuzieht, wird den Spielraum für abweichende begriffliche Setzungen enger machen, als er je war.

THESE FÜNF: Traditionelle Argumentations- und Interventionstechniken antikapitalistischer politischer Bewegungen müssen für den Öko-Widerstand reformuliert, reorganisiert oder verabschiedet werden.

Diese These ist die unoriginellste. Daß die alten Formen ungenügend sind, weiß alle Welt. Selbst der

gewiß nicht des Ökosozialismus verdächtige Soziologe Luhmann hat schon '88 im Büchlein »Ökologische Kommunikation« angezweifelt, ob es noch was bringt, Parteien der »Wettbewerbsdemokratie« mit der Abwendung von Desastern der bekannten Größenordnung zu beauftragen. Daß es allein mit Streiks und Arbeiterräten angesichts des »Atomstaats« (oder der zur »Genmafia« verniedlichten Biomacht) nicht weitergeht, wußten auch die frühen »Grünen«. Mit den o.a. »traditionellen« Techniken meinen wir aber auch einige, die sich gerade in Abgrenzung von klassisch linken ergeben haben. Dazu gehören auch die Pop-Strategien, die Bruce Sterling einklagt.

Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn MedienarbeiterInnen, KünstlerInnen etc. ausschwärmen und vielleicht erreichen, daß öko-links zu sein einfach COOLER aussieht, als ein Umweltschwein zu bleiben. Sterlings Gewißheit, daß der Kampf ALLEIN in der »zweiten Natur« (McLuhan) der Medienenvironments entschieden wird, mutet aber altertümlich an. Denn so ein Primat der Medienfront läßt die Kunst bloße Kunst sein, reduziert Pop auf Pop, nur um dann dem Ganzen die »Botschaft« aufzuladen. Die publizistische und Ausstellungs-Arbeit etwa des Berliner Minimal Club war da schon vor ein paar Jahren avancierter als der ganze Sterlingsche SF-Popvoluntarismus.

Und noch was: Gelernt werden müßte, daß das »Überwinden« (etwa von Humanismus, Marxismus, Kritischer Theorie) durch Poststrukturalismus, Diskursanalyse u.ä. genau so steril werden kann wie das alte (und von Ökonomie-Deterministen immer noch fröhlich betriebene) »Entlarven« qua Ideologiekritik. Es geht heute eher ums Konvertieren unterschiedlichster Wissensformen zwischen immer öfter tatsächlich zellulär organisierten GegnerInnen und GefährtInnen. Eine biopolitische Metapher wie der »Cyborg« mag in einer konkreten Argumentation taktisch, strategisch oder »aus Überzeugung« den »Menschen« ablösen, man kann sich aber auch »die liegengelassenen, unbehausten hegemonialen Subjekthüllen aneignen und diese mit superavancierten Inhalten und Ausdrucksformen füllen.« (Mark Terkessidis). Es sind nicht Cyborgs, von denen Populationstechnokraten sagen, sie übervölkerten die Erde. »Internal Displacement«, Flüchtlingsbewegungen, Migration sind nicht abstrakte genetische Informationen in biotischer Drift. Vielleicht ist es nicht nur sinnvoll, sondern auch gerecht, die Elemente dieser Wanderungen explizit »Menschen« zu nennen. Und wenn sie infolge von »Naturkatastrophen«, Klimaterror u.ä. wandern müssen, was hindert dann den Ökowiderstand, auch »Naturkatastrophen« endlich als politische Katastrophen zu begreifen?

THESE SECHS: Die beste politische Struktur für den Widerstand gegen die Desasterpolitik wäre eine nicht mehr an Parlamente/Parteien, sondern an Lebens- und Arbeitszusammenhänge gekoppelte Wissens- und Informationsdemokratie. Der Ort, wo sie errichtet werden müßte, ist ein unverzichtbarer politischer Schauplatz der nächsten Jahre.

Alle wissen alles aus dem Fernsehen. Aber: das ist nicht zu viel, wie die »Reizüberflutungs«-Ideologie behauptet, sondern viel zu wenig. Man »weiß« in einem emphatischen Sinn immer nur das, was man selber diskutiert. Wer nicht mitdiskutieren darf, weiß gar nichts. Dagegen heißt es fordern: Alles Wissen für alle. Politik ist eine Life Science. Wer sagt, daß »parlamentarische Demokratie« die letzte Stufe der soziobiologischen Evolution sein muß? Rousseau hat sie sich ausgedacht, auf dem Boden des völkischen Prinzips. Völker oder Staaten sind für Menschen aber nicht die »natürliche« Organisationsform, wie Riffe für Korallen.

Könnte, z.B., eine elektronische Dauer-Abstimmung das Repräsentationsprinzip ersetzen? Was würden die Leute entscheiden, wenn sie könnten? Die Frage nach dem Leben heißt in Wirklichkeit: Was ist EUER Leben, und wie soll es aussehen?

Kleine Webseiten-Auswahl

NACHHALTIGE ENTWICKLUNG/SUSTAINABLE DEVELOPMENT: *http://www.oneworld.org/*
http://www.wbcsd.ch/

VIRIDIANISMUS: *http://smople.thehub.com.au/~mitch/V-Notes/*
http://www.well.com/conf/mirrorshades/viridian.html

ALIFE/SCHWARMTECHNIK: *http://alife.santafe.edu/*
http://www.swarm.com/

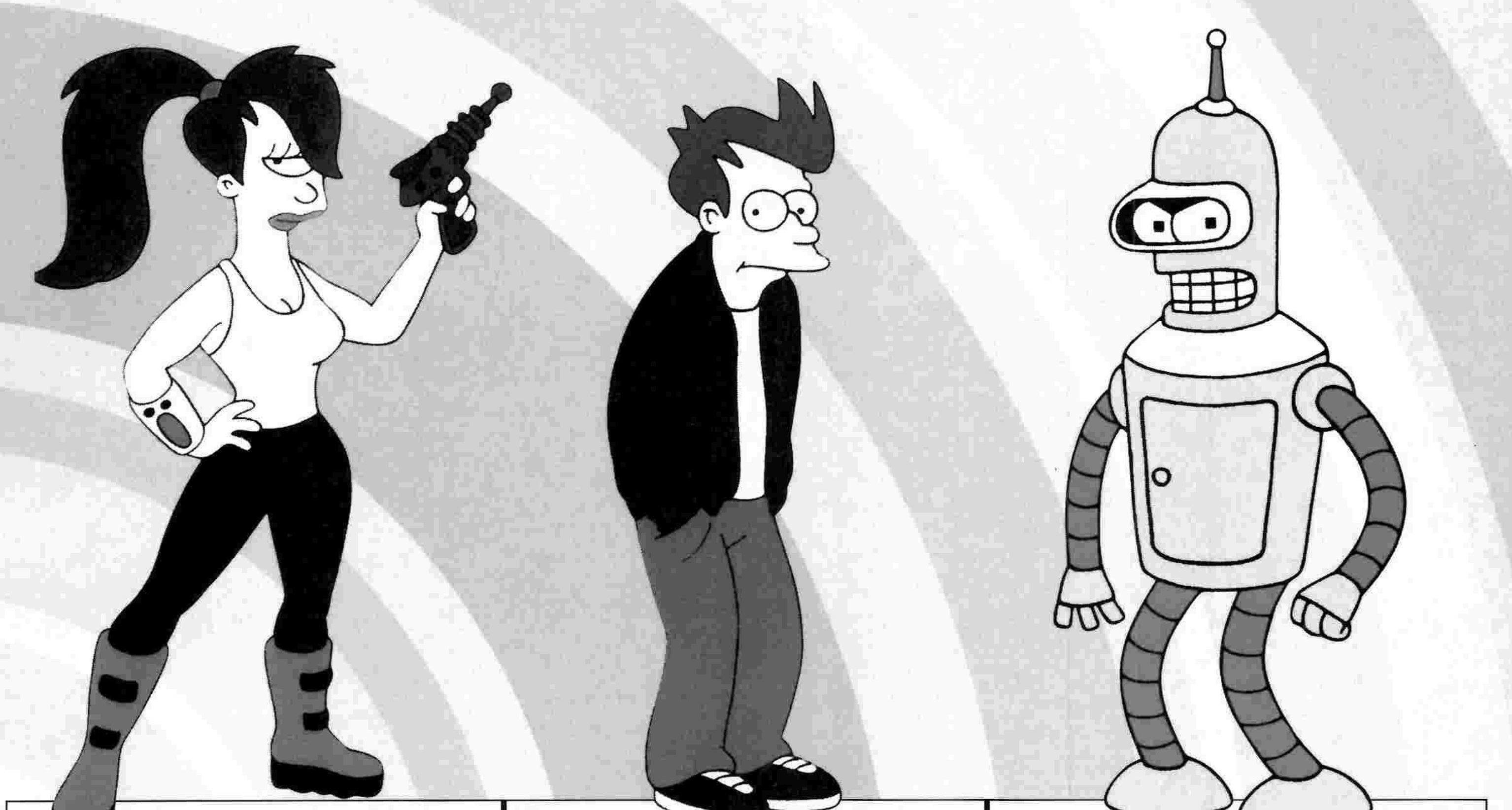
CA/ZELLULÄRE AUTOMATEN: *http://www.student.nada.kth.se/~d95aeh/lifeeng.html*
http://www.wolfram.com/articles/indices/ca.html

|| **48 TV.** Mitglieder der Band Man Or Astroman? über Matt »Die Simpsons« Grönings neue Serie »Futurama«. | **50 FILM.** Oliver Stone vor Gericht und neu im Kino: »Männer, Cyber–Zen, Bügelfilme«. | **52 THEORIE.** Diesmal keine Bücher, sondern CDs: Heinz von Foersters »2x2=grün« und »Zeitlebens Außenseiter« von Alfred Sohn–Rethel, sowie das neue Berliner Fanzine ›starship‹. | **53 FANTASY.** »Einhörner, nein Danke«: neue Romane aus der unterschätztesten Ecke der Literatur. | **54 KRIEG.** Propagandaschlachten und Duchhaltetaktiken, Teil 2. | **56 VERANSTALTUNGEN.** »45. Internationale Kurzfilmtage Oberhausen«, »Phonotaktik« in Wien und Daniel Johnston in der Berliner ›Volksbühne‹. | **58 TONTRÄGER.** Super_Collider, Pavement, Les Rythmes Digitales, Sensational, Labradford, Atari Teenage Riot, Ugly Duckling, Air Liquide, Scott 4, Nintendo Teenage Robots, Tony Allen, SND, Mr. Gentleman u.v.a. sowie ›Wasteland‹, ›Reissues‹, ›Other Beats‹ und ›Serious Rap Affairs‹. ||

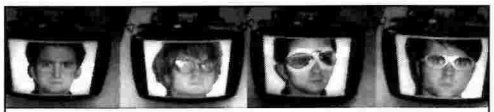
Schnaps, Gleitmittel, Roboteröl

FUTURAMA heißt die neue TV–Show aus dem wahnsinnigen Hirn des Simpsons–Schöpfers Matt Groening. Mitglieder der Band MAN OR ASTROMAN? (a.k.a. Augsburger Astronautenkiste) haben die ersten drei Folgen für uns, Euch und nicht zuletzt sich selbst angesehen und brav ein Protoköllchen eingereicht.

Wenn man will (und man soll ja wollen dürfen), kann man den Gedanken Diedrich Diederichsens aus SPEX 01/99 weiterspinnen, bei den SIMPSONS ginge es außer um Bart, Homer, Lisa, Marge, Maggie, Opa und die anderen gelben Irren um die Engführung der beiden bislang als spinnefeind verkauften zeitgeschichtlichen Impulse »Aufklärung« und »Postmoderne«. Spinnt man also diesen Gedanken weiter, ergibt sich, daß es bei den Vorgängern der Simpsons, etwa den Flintstones oder den Jetsons, um die noch unbedrohte Hochmoderne, die reine und manisch naive, protzend unschuldige US-Zivilisation auf ihrem unangefochtenen Wohlstands-Höhepunkt gegangen sein dürfte. Und wenn das alles stimmt und nicht überinterpretierter Blödsinn ist, dann, ja DANN handelt FUTURAMA wohl von der Behauptung des französischen Gelehrten Bruno Latour, daß »wir eigentlich nie modern gewesen sind«: die verpaßte Moderne im Spiegel der verzerrten Bilder, die sie sich von ihrer Zukunft gemacht hat. Tja. Oder irgendein anderer smarter Hammer. Hauptsache voll gelungen, total zum Lachen und auf allen Titelblättern von ›Wired‹ bis ›Spin‹. Science Fiction, in die sich die neue Groening-Satireshow kleidet, ist hier kein Genre, sondern einfach der kleinste gemeinsame Nenner für das Trauern um die verpaßte Chance utopisch-moderner Sozialnostalgie oder nostalgisch-sozialer Utopie-Moderne oder so ähnlich. Ein Trauern, das sich nicht wie Trauern anfühlt, sondern gelöster Spott darüber ist, daß man dieses dämliche Jahrhundert, dieses noch viel dämlichere Jahrtausend endlich los wird. Oder irgendein anderer melancholischer Knaller, Hauptsache gekonnt hingezeichentrickfilmt und mit einem Schuß Es-geht-um-mehr. Groening selbst in ›Wired‹: »In der Zukunft wird alles UNDER CONSTRUCTION sein. Da hängen eine Menge loser Kabel aus den Wänden.«



[Leela] [Fry] [Bender]



Man or Astroman?-Reviews vergangener Futurama-Episoden (1-3)

[Episode 1]

Die erste Folge beginnt in der Gegenwart, wo unsere Hauptfigur, ein Pizza-Auslieferer namens Fry, der unter seinem Dasein überwiegend leidet, dem örtlichen Kryogenik-Labor eine Torte vorbeibringt. Aus Versehen fällt Fry in eine der Gefrierkammern und erwacht im Jahr 3000, wo man ihn darüber aufklärt, daß seine Tage als Lebensmittelauslieferer keineswegs vorüber sind. In diesem Moment treten die beiden anderen Hauptfiguren auf: Leela, eine coole, aber fiese Zyklopin, deren Job es ist, Fry bei der Ausführung seines Jobs zu kontrollieren, und schließlich Bender, ein alkoholabhängiger Roboter, den Fry zufällig in einem kommerziellen Selbstmord-Etablissement trifft. Ich schätze, Bender ist die Geheimwaffe dieser Serie – er hat jedenfalls die besten Pointen, wie sich das für jeden guten Roboter gehört. Diese drei Misfits rebellieren gegen die sozialen Konventionen ihrer Zeit und schließen sich Frys lang verschollenem Onkel an, um dessen intergalaktischen Lebensmittel-Bringdienst wiederzubeleben.

Am Ende sieht sich Fry zu ewiger Verdammnis als Bote verurteilt, muß aber wenigstens keine Pizzas mehr verscheuern. Obwohl die Animation absolut umwerfend und die Wissenschaft dahinter ungeheuerlich ist, denke ich, daß man die Figuren und die Dialoge/Geschichten noch weiter entwickeln und auf Warpgeschwindigkeit bringen muß, damit die Serie ihr enormes Humorpotential entfalten kann. Am Ende wird man dann auch ohne ein Studium der Fun-Ingenieurswissenschaften daran Spaß haben können.

(Blazar der Sandensteuermann)

[Episode 2]

Der »Planet Express« und seine Crew auf ihrer ersten Mission: einen Haufen Stofftiere für einen dieser Kran-Spielautomaten abzuliefern, und zwar auf dem Mond. Nach Jahrzehnten der Weltraumforschung und einem Krieg ohne Kugeln (dem Kalten Krieg und der mit ihm verbundenen Weltraumforschung nämlich) stellte sich ja bekanntlich heraus, daß der Mond vor allem ein schrecklich langweiliger Ort ist. Fry und Leela verlassen den »Lunapark« (d.h. den mondeigenen Themenpark), während der alkoholabhängige Roboter Bender davon träumt, ein Folksänger zu werden und mit der robotischen Tochter eines hydroponischen Mondfarmers ins Bett geht, die The Crushinator heißt. Die Show endet damit, daß die drei den Original-Mondlandeplatz von Neil Armstrong entdecken und darüber nachdenken, wie schön doch die gute alte Mutter Erde ist, bevor sie vor dem aufgebrachten Mondfarmer durch den Magneten des Planet Express gerettet werden. Was sich in dieser Folge wirklich gewaltig gesteigert hat, war der Humor rund um Bender, den Roboter. Er säuft, hurt herum, stellt Prostituierten nach und will Blackjack spielen. Wie die Schöpfer der Show richtig bemerkten, ist der Roboter die lustigste Figur, weil er die menschlichste ist. Und wie wir Außerirdischen wissen, seid ihr Menschen ja verdammt lustig. Jaja, der Mond... was ist die nächste große Entdeckungsfahrt, der Mars? Wie aufregend und fantasievoll... ja, klar.

(Birdstuff)

[Episode 3]

Das sehr gegenwartsbezogene Problem des Zusammenlebens bestimmt diese Folge. Immer eine heikle Angelegenheit, selbst in unserem gasförmigen Heimatsektor. Bender und Fry suchen nach einer Wohnung, nachdem sich Benders Bude als zu klein erwiesen hat. Ja, es stellen sich ernste Fragen: Sollten Menschen und Roboter überhaupt zusammenleben? Ist Fernsehen wichtiger als Freundschaft? Bedeutet Nüchternsein tatsächlich Bessersein? Gibt es im Jahr 3000 noch Körpergeruch? Warum lieben wir die Figuren aus Soap Operas? Was ist MSG? Aus was sind Backstage-Pässe gemacht? Schmeckt Öl gut? Wieviel kostet Selbstmord? Wieso? Was? Wo? Wie? Kann man Einäugige lieben?

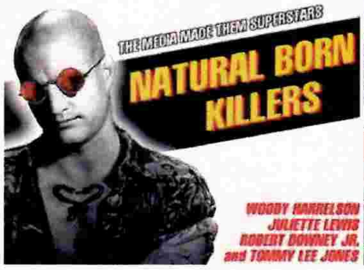
Ich weiß nicht, ob Futurama diese Fragen je wird beantworten können, aber es ist gut zu wissen, daß der Penisneid bzw. der Antenneneid die Jahrhunderte überdauert. In der Zukunft (und im All) ist die eigene Gesundheit das Wichtigste. Roboter müssen gut geölt bleiben, Menschen brauchen Kabelfernsehen und eine schöne Aussicht aus ihren Wohnzimmerfenstern. Ich lache immer noch über die dritte Folge von Futurama. Vielleicht habe ich auch einfach nicht die nötige Distanz dazu. Mein eigener Vater war ein besoffener Roboter, der seinen Lebensabend als Büchsenöffner bei McDonald´s verbrachte. Bitte vergeßt alles, was ich gesagt habe.

(Trace Reading)

»EEVIAC« von Man Or Astroman? ist bereits bei Touch & Go/Epitaph/Connected erschienen. SPEX präsentiert die Tour im Juni (siehe Terminseite).

»DIE KULTUR DER GEWALT muß aufhören«; Bill Clinton

Derzeit muß sich OLIVER STONE vor Gericht für angebliche Nachahmungen von »Natural Born Killers« verantworten. Ob die Bombardierung Belgrads der schlechten Fernseherziehung Bill Clintons zu verdanken ist, wird dabei nicht verhandelt.



It's just another part of me. Während die NATO in Jugoslawien die Begriffe »Außenpolitik«, »Verteidigung« und »Humanitäre Katastrophe« neu definiert und darüber gleichzeitig real werden läßt, wird in den USA die Frage der »inneren Sicherheit« auf neue (und doch ganz alte) Füße gestellt. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Schießereien an US-Schulen stellte Bill Clinton öffentlich die Frage »whether youth violence is influenced by mass media«. Der Schüler-Amoklauf von Denver am 20. April sorgte für die entsprechende Brisanz und forderte rasche Antworten. Zeit der Erbsenzähler: Über 200.000 Gewalttaten hätten durchschnittliche Achtzehnjährige heute bereits allein über das Fernsehen konsumiert, der »bloody cocktail« setze sich aus Filmen, Musikvideos und Computerspielen zusammen. »What else can we expect from kids who are exposed to murders on TV?«, fragt sich der Gouverneur von Arkansas seine Antwort herbei. Hierzulande entschieden Ende April die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und mit ihr 82% der Bevölkerung: »Die Darstellungen von Gewalt im Fernsehen führen zur Nachahmung in der Wirklichkeit!«

Das Verhältnis zwischen Gewalt, Film und Realität ist seit Anbeginn des Kinos immer wieder diskutiert worden. Mal mehr, mal weniger innovativ, wobei die Mahner vor dem endgültigen Verlust der in Filmblut ersaufenden Kultur zumeist am lautesten zu hören waren. Anfang der Siebziger wurden Sam Peckinpahs »Straw Dogs« und Stanley Kubricks »Clockwork Orange« im Doppelpack zum Gegenstand der Gewaltfrage, an David Lynch rieben sich in den Achtzigern die Diskussionen um »Sex und Gewalt«, Actionkörperstars wie Stallone und vor allem Schwarzenegger sorgten auf ihre Weise für eine Beschäftigung mit der Thematik und der Tarantino-Hype mitsamt der Nachwehen an Killer- und Gangster-Filmen sowie der gestiegene Einfluß des Hong-Kong-Kinos auf die amerikanische Filmlandschaft waren jüngere Anlässe einer nimmermüden Diskussion, sofern sie das Kino betraf. Beim Fernsehen war sowieso alles noch viel schlimmer – und seit dem Beginn des Privatfernsehens sowieso.

Waren diese Debatten bislang einerseits interessant und andererseits nervtötend, redundant und ärgerlich, so ist nunmehr ein neues Zeitalter für die kulturpessimistische Medienkritik angebrochen. Seit dem 5. April braucht es nicht mehr das Feuilleton oder akademische Kolloquien, um derartige Fragen zu stellen: Von nun an kann die Thematik in den USA gleich und gültig vor Gericht ausgefochten werden.

Am Montag, den 5. April 1999 wurde auf allerhöchster Ebene ein Urteil gefällt, das nicht nur für Kino und Fernsehen, sondern für die gesamte Entwicklung der Popkultur weitreichende Folgen haben könnte. Der U.S. Supreme Court gab der Familie eines 1995 durch Schüsse schwer verletzten Mädchens aus Louisiana die Erlaubnis, Oliver Stone, Time Warner Inc. und andere Filmverantwortliche anzuklagen, weil deren Film »Natural Born Killers« die Vorlage für das verübte Verbrechen gegeben habe. Damit wurde das grundlegende Recht des freedom of speech außer Kraft gesetzt: »Natural Born Killers«, so das Urteil, falle nicht unter das verfassungsmäßige Recht auf freie Meinungsäußerung, weil der Film zu »ungesetzlichen Aktivitäten« angeregt habe. Seit Mitte April muß sich Oliver Stone nun in Amite/Louisiana für »Natural Born Killers« gerichtlich verantworten.

Die Entscheidung des Supreme Court betrifft jedoch weit mehr als nur einen Film. Nach Meinung des Verteidigers, werden damit prinzipiell Prozesse gegen Künstler auf bedrohliche Weise erleichtert: »The decision exposed writers, publishers, broadcasters and motion picture producers to costly (...) litigation.« Die einzige Chance der Künstler läge darin, Gewaltdarstellungen zu zensieren, die möglicherweise zu »Imitationen« führen könnten.

Neben der Tatsache, daß das Urteil alle anderen Faktoren (Sozialisation, kulturelle Gewalt-Traditionen, Gesellschaftsform, individuelle Täterinteressen etc.) zugunsten eines singulären Phänomens (Der Film war's!) ausklammert, wird hier eine perfide »freiwillige Selbstkontrolle« rechtlich fundiert, die, konsequent verfolgt, eine Neuorientierung der (zunächst amerikanischen) Massenkultur zeitigen könnte. Eine Art Gewalt-Prohibition, die nur noch davon abhängig ist, ob irgendwelche Zivilgerichte (natürlich in Zukunft kulturwissenschaftlich ausgebildet) Darstellungen in Filmen, Musikvideos, Büchern, Fernseh- oder Radiosendungen als »Anregung zu ungesetzlichen Aktivitäten« werten. Auf Stanley Kubrick wären da vermutlich einige Millionenklagen zugekommen, Tarantino säße statt in Hollywood im Knast und – wir leben immerhin im Goethe-Jahr – der deutsche Dichterfürst hätte sich für seinen Suizid-Werbeschmöker »Die Leiden des jungen Werther« wohl dumm und dusselig gezahlt. CNN nimmt da zur Zeit schon mal die bekannt blutrünstigen Vereinigungen Pearl Jam, Aerosmith und Marilyn Manson ob deren Videos ins Fadenkreuz.

Daß dieser (zudem kaum bekannte) Präzedenzfall in Sachen Gewaltdarstellung zu einem Zeitpunkt abgeschlossen wurde, da Gewalt, Krieg und selbst die Bombardierung nichtmilitärischer Ziele auf internationaler Ebene wieder allgemein als Problemlösungsmittel akzeptiert ist, löst mehr als seltsame Gefühle aus. Und ganz nebenbei ist durch den Supreme Court auch noch die Frage endgültig geklärt, inwiefern z.B. kulturelle Repräsentationsmuster, historische Kontexte und die Rezeption des jeweiligen Publikums die Bedeutung eines Kunstwerks und Kulturprodukts bestimmen – nämlich gar nicht.

Jan Distelmeyer

Um es kurz zu machen: Bei wem sich zu Hause die ungesehenen Videokassetten stapeln, der kann im Juni im privaten Kreis endlich die lange geplante, große Mizoguchi-Retrospektive oder ähnliches veranstalten. Es herrscht Saure-Gurken-Zeit. Gerade auch die kleineren Filme versagen durchweg. Schade. Die Channel-Four-Produktion **THE ACID HOUSE** von Dokumentarfilmer Paul McGuigan z.B. dümpelt episodisch im Irving-Welsh-Fahrwasser vor sich hin, ohne als Kino auch nur irgendwie in Fahrt zu kommen, und wäre – in seine drei lose durch eine Pippi-Kacka-schnuppernde Fliege zusammengehaltene Geschichten zerschnitten – in der ARTE-Kurzfilmecke besser aufgehoben. Ansonsten: Ewen Bremner und Kevin McKidd aus »Trainspotting«, der Pub wie gehabt als kürzeste Verbindung zwischen Drogen und Fußball, ein bis zwei gute Gags und der bisher von mir immer als Paranoia abgetanene Verdacht hinsichtlich der anhaltenden Konjunktur von Bigbeat, britischer Prollkultur et. al., daß diese Glamourisierung des gänzlich Unglamourösen – sprich: Armut – uns wirklich auf das vorbereiten soll, was wir noch von der neuen Mitte zu erwarten haben. Lieber arm – und lustig, eben, da hat man was zu erzählen. * Gänzlich prätentiöse Scheiße dagegen bietet die in London und mit englischem Geld gedrehte »moderne Vampirfabel« **DIE WEISHEIT DER KROKODILE** des Hongkong-chinesischen Po-Chih Leong. Jude Law spielt unter seinem Können einen »modernen Großstadtvampir« mit lustigem »modernen Großstadtvampirbademäntelchen«, der sich nur durch die Liebe im Blut seiner nach und nach in den Akten respektive in seiner die Geschichte der Welt umfassenden »modernen Großstadtvampirbibliothek« verschwindenden Freundinnen regenerieren kann: eine weitere Version zum Thema Frauenopfer, das sich doch wieder nur als männliches Melodram animalischer Urinstinkte abspielt. Tja tja, mal Elefant, mal Krokodil, mal Vampir, was in den phylogenetischen Abgrund eines Männer-Triebs so alles reingeht, wenn er vom Rückenmark her geil und einsam ist. So, glaube ich, funktioniert Sex jedenfalls nicht. Halten sich die Kameraspielereien zum Glück in Grenzen, sieht die Ausstattung so kitschig aus, als wäre sie von einer 55-jährigen Industriellengattin entworfen worden, die schon mehrere Seidenmalkurse hinter sich gebracht hat und Marmorkugeln sammelt. * Als Inversion davon tritt in Laetitia Massons **A VENDRE – ZU VERKAUFEN** die Frau als unergründliches Mysterium, Hure und Kleptomanin auf den Plan. Was das Weib will, man weiß es nicht, auch nicht, wenn sie wie Premingers ›Laura‹ auftaucht und den Detektiv ganz schön fou-fou macht. Das ist natürlich ein altes Problem des französischen Kinos, aber wenigstens steht dem eine andere französische Tradition entgegen, die das Ganze erträglicher macht: die solider und meist unprätentiöser Kriminalfilme. Trotz Noir-Ermittler und Voice-Over hat »A Vendre« bisweilen einen ganz angenehmen sozialrealistischen, dokumentarischen Touch, der wiederum Sandrine Kiberlain (»Rien Sur Robert«, »En Avoir (ou pas)«) schauspielerisch einiges an Freiraum zurückerstattet, den ihre Figur in der Story nicht unbedingt besitzt. * Außerordentlich schwer getan habe ich mich auch mit dem österreichischen Dokumentarfilm **MEGACITIES** von Michael Glawogger, dem wiederum ein Erzähler ganz gutgetan hätte. So sackt dieser in »schönen Bildern« fotografierte Stadtfilm, der Episoden aus Bombay, New York, Moskau und Mexico City montiert, in der ästhetisierten Reihung von Kuriositäten und Klischees ab, ob singenden und trinkenden Russen oder weisen Pferden auf Müllhalden, und die Frage nach der Ethik des Dokumentarischen oder der Politik seiner Inszenierung ist damit noch gar nicht gestellt. Postkarten eines Flaneurs im Elend anderer Leute, dem jegliches hermeneutisches Interesse abhanden gekommen ist. * An der Popcornfront tummelt sich noch größerer Schrott – die hinreißend-subversive Komödie **ALLES ROUTINE**, der erste, auf seinen »Milton«-Cartoons basierende Realfilm von »Beavis & Butthead«-Erfinder Mike Judge, einmal ausgenommen. An einem Moment, an dem es hierzulande den 630-Mark-Jobs und »Scheinselbständigen« an den Kragen geht und Arbeit im entregulierten Kapitalismus – für jene, die welche haben – nur noch Selbstverwirklichung heißt, kehrt sie in dieser Hommage an die Disziplinlosigkeit als Kampf, Konflikt und Demütigung zurück, auf eine Art, von der Charlie Chaplin, Toni Negri oder Jacques Tati geträumt haben könnten. Judges Beobachtungen aus dem Büroalltag einer Computerfirma sind treffend, sagen in zwei großen Szenen alles über die Wahrnehmung von Gangsta-Rap bei weißen Jungs und münden in einem großangelegten Racheplot inklusive Maschinenstürmerei und Blaufeiern, dessen Happy-End die in den ersten beiden Dritteln betriebene Zersetzung jeglicher Arbeitsmoral kaum kitten wird. Ein richtig gemütlicher »Bügelfilm«, wie meine Arbeitskolleginnen das nennen, hat **VERLOCKENDE FALLE** von Jon Amiel (»Copykill«) wohl werden sollen. In Bügelfilmen, die man gerne sonntagnachmittags sieht, spielt entweder Doris Day oder ein »charmanter Gentleman-Verbrecher« mit – auf jeden Fall wird geflirtet, habe ich mir sagen lassen. Diese Rolle (an der Seite von Catherine Zeta-Jones) übernimmt hier der seit zwanzig Jahren durch bloße Bartfrisur dafür einstehende Sean Connery; filmisch wird der eher nostalgische Crossover zwischen »Topkapi«, »Rififi«, »Thomas Crown Affair«, »Über den Dächern von Nizza« et. al., Gadget-Kino und computeranimierten Special-F/X versucht. Solche ›Caper movies‹ funktionieren ja durch ein altmodisches Minimum an psychologischer Charakterisierung der Einbrecher (der Charmante, der Nervöse, der Doofe, usw.), eine klassische, wie ein Uhrwerk verkettete Erzählweise und pointierten Humor – an allem fehlt es. Brian De Palmas »Mission Impossible« war ein Meisterwerk dagegen, und Connery scheint von dieser Entwertung des Handwerks durch seine digitale Reproduzierbarkeit zu ahnen, wenn er nach dem Millenniums-Computercoup fragt, wo denn eigentlich die Beute zum Anfassen sei. * In die Kategorie Bügelfilm, nimmt man ihn als Genre und nicht als Qualitätsauszeichnung, fällt auch das Industrial-Light-&-Magic-gepowerte, Patina-überzogene Remake von Karl Freunds Boris-Karloff-Klassiker **DIE MUMIE**, einer verunglückten Quersumme aus »Indiana Jones« und »Armee der Finsternis«, die natürlich nichts vom atmosphärischen Horror des Originals hat. Dennoch fängt das in den ersten 10 Minuten eigentlich ganz gut an, viel Geld wurde für teure Bauten verbraten, es gibt Bibliotheken, Landkarten und diese anexotisierten Zeit-&-Orts-Typografien sowie Sprünge von 1000 v. Chr bis in die koloniale Gegenwart, die in keinem Abenteuerfilm fehlen dürfen. Dann möchte man aber nur noch den männlichen Hauptdarsteller erschlagen, der sich wie ein Football-spielender Fat-Boy im Ausland aufführt, und die Assoziation arabischer Massen mit gesichtslosen Zombies ist ja auch nicht gerade neu. Vom ins Fantastische verdrängten kolonialen Unbewußten und schlechten Gewissen des Genres ist hier nichts mehr zu spüren. Das gibt es statt dessen seltsamerweise satt in Jean-Claude Van Dammes **DER LEGIONÄR – SEINE ZUKUNFT HEISST VERGESSEN** mit dem er ins Charakterfach, in die Fremdenlegion und das völlig neue Genre des vom Unrecht des Kolonialismus beinhart überzeugten, aber den machistischen Söldner-Ethos beibehaltenden, kolonialen Kostümschinken wechselt: vom Pimp zum Anti-Imp. In der Art von Sauna-Witzen werden Nationalklischees gereiht (fehlt nur der ständig furzende Anal-Kraut) und Männerfreundschaften geschlossen, nur um uns mit einem völlig abrupten Ende und der Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu entlassen. Seltsam. * Dann ist da natürlich noch der ambitionierte, artsy High-Gloss-Sci-Fi-Cyber-Noir-Action-Schlock **MATRIX** der Wachowski-Brüder (»Bound«), in dem Keanu Reeves und Laurence Fishburne zu Rage Against The Machine [sic!] durch ein Philip-K.-Dick-artiges Virtual-Reality-Szenario hetzen, das dann doch wieder nur nach »20.000 Meilen unter dem Meer« und den schwitzenden Maschinen des Dampfmaschinen-Zeitalters aussieht, also hinlänglich zwischen »Blade Runner« und »Dark City« durchdekliniertes Schaufensterkino. Nichts ist, wie es scheint, die Maschinen haben längst die Macht übernommen, und die Computer-Guerilla macht sich das Leben durch mystizistisches Geraune erträglicher, auf daß sich die Löffel biegen. Neu an dieser vor allem über Produktionsdesign funktionierenden Art von Kino, ist hier allein der Versuch, ein paar visuelle Spielereien mehr aus Hongkong zu integrieren als in der sonstigen Post-Tarantino-Welt üblich: also nicht nur John Woo'sche Extrem-Slow-Motion für Schießereien, sondern auch die Drahtseilartistik aus Tsui Harks historischen Mantel-und-Degen-Epen. Ziemlich altbacken, dieser Futurismus. Seine und meine Zukunft heißt: vergessen!

Von links nach rechts: Alles Routine, Verlockende Falle, Der Legionär, Matrix

DIE STERNE WO IST HIER

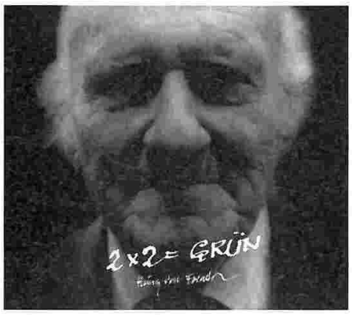
DAS NEUE ALBUM ALS CD / MD / LP AB 29. JUNI 1999

09.6. Nürnberg/Komm Soli, 10.6. A-Wien/Szene, 12.6. A-Graz/Orpheum, 17.6. Essen/Uni Festival, 18.6. Magdeburg/Bubugaga Festuval, 19.6. Erfurt/Petersberg Festival

WWW.SONYMUSIC.DE/EPIC ///////// WWW.LADO.DE //////// WWW.DIESTERNE.DE

NICHTTRIVIALE ERFAHRUNG

HEINZ VON FOERSTER, ein Champion des »radikalen Konstruktivismus« in der Erkenntnistheorie, nimmt es jetzt auch mit der CD-Player-Maschine auf.



Der CD-Player ist eine triviale Maschine, das unterscheidet ihn vom Menschen. Analytisch, leicht bestimmbar, vergangenheitsunabhängig und voraussagbar ist das Schaffen des CD-Players: Disk xy aufnehmen, auf den Impuls des gedrückten »Play« adäquat reagieren und die Töne von xy ausspucken.

Der 1911 in Wien geborene und seit 1951 in den USA lebende Heinz von Foerster beschreibt, wie sich die westliche rationalistische Tradition in die trivialen Maschinen aufgrund ihrer Eigenschaften so verliebt hat, daß sie versucht, alles zu trivialisieren – auch nicht-triviale Maschinen wie etwa Menschenkinder. Die werden dann in der Staatlichen Trivialisationsmaschine, genannt Schule, dazu gebracht, unisono auf die Frage nach dem Resultat von 2x2 mit »4« zu antworten. Was bringt uns dieses Wissen? – Mindestens eine kleine Einsicht in den Kosmos des Menschen, der in seinen Arbeiten und vielen, oft bewußt anekdotischen Vorträgen den Weg der Kybernetik hin zum radikalen Konstruktivismus entschieden mitgestaltet hat. Ausgehend von der Entdeckung des neurophysiologischen Prinzips der undifferenzierten Codierung, das beschreibt, wie Nervenzellen auf jede Erregung immer nur mit dem gleichen Klicken eines kurzen elektrischen Impulses reagieren, konstruierte von Foerster ein völlig neues Konzept von Innen und Außen, von Realität und Wahrnehmung. Ganz abgesehen davon, daß Informationen auf CDs ebenso undifferenziert codiert werden wie die Erregungsimpulse von unseren Nervenzellen, bot die Tonquelle sich auch aus ganz naheliegenden Gründen als das passende Medium für einen an, dessen Texte fast ausschließlich niedergeschriebene Vorträge sind: Zu hören wie er spricht, hilft zu verstehen, was er will, wie er denkt. Dabei ist eine eigens hierfür aufgenommene Biographie, das einzig ganz offensichtlich abgelesene Stück dieser Doppel-CD, gleichzeitig der persönlichste Einblick in das Leben eines Menschen, den man normalerweise nicht in seinem Arbeitszimmer besucht. Beim Versuch, alle Hintergrundgeräusche zu dechiffrieren, ertappt man sich unwillkürlich bei dem Akt des Konstruierens, den von Foerster mit dem Satz: »Erfahrung ist die Ursache, die Welt ist die Folge« nicht allein der Luhmann-Schule nachdrücklich eingeprägt hat.

Es ist nicht ausschlaggebend, ob Heinz von Foerster hier viel Neues zu seinen Gedanken erzählt, denn der von vielen argwöhnisch beäugte Paradigmenwechsel in den Wissenschaften von »sci« zu »syn«, vom Teilen zum Verbinden, ist komplex genug, um ihn sich zig mal erklären zu lassen. So beschreibt einer, der über seine Begeisterung für Zaubertricks zur Wissenschaft kam, um sich dort mit dem prinzipiell Unwißbaren zu beschäftigen, wie eine rationalistische Wissenschaftstradition endet und ersetzt wird, von einem Denken, das bei denen anknüpft, die sich nicht zwischen Wissenschaft und Magie entscheiden mußten. Vom Monolog zum Dialog. Von der Kausalität zur Komplexität. Vom gesicherten Wissen zum Konstrukt. Wer nach Beweisen fragt, dem wird gezeigt, wie Erfahrungen an die Innere Struktur des Erfahrenden gebunden sind und wie nicht-triviale Maschinen sich prinzipiell nicht analysieren lassen. Dafür besitzen sie eine Fähigkeit des dialogischen Verstehens und Begreifens die ihnen ermöglicht, sich wie der Ouroboroi mit den Augen des Anderen zu sehen. Eine fundamentale Erkenntnis.

P.S.: Diese Erkenntnis auch wirklich anzuerkennen, fiel nicht nur den Philosophie-Professoren, sehr, sehr schwer. Ich erinnere mich, wie der radikale Konstruktivismus in meinem Umfeld zu Schulzeiten zuerst die begeisterte, die nie einen wirklichen Gewinn in den Aktionen der Derrida und Deleuze bewundernden Teenies gegen ihre Frankfurter-Schule-Lehrer sahen. Erst viel später bemerkte ich, wie ihre Abkehr von rein geisteswissenschaftlicher Theorie sie davon befreite, den Strategien der älteren Generation hinterherzulaufen. Sie ersetzten diese durch ein klareres, weniger explizit politisches, aber umso verunsicherndderes Denken. Und gaben sich nicht mit der Rolle des Plagiators zufrieden, ganz in von Foersters Sinn.

Oliver Tepel

»2x2=grün« von Heinz von Foerster ist bereits bei supposé erschienen. Info: fax 0221.7391930.

TAUSCHGESETZ= NATURGESETZ?

Eine Stimme von der anderen Seite des Vergessens: der marxistische Gesellschaftskritiker ALFRED SOHN-RETHEL auf CD.

Alfred Sohn-Rethel ist heute nahezu vergessen. Ab und zu geistert er noch als »unorthodoxer Marxist« durchs Feuilleton. Ein Nullbegriff – denn seine geistige Sozialisation war geprägt durch ein peinlich genaues Kapital-Studium. Die von Marx in seinem berühmten Erkundungen des Warenfetischs angelegten erkenntniskritischen Implikationen wollte Sohn-Rethel aufgreifen, systematisch durchdringen und historisch fundieren. Was daran besonders »unorthodox« ist, lassen wir mal dahin gestellt.

Vor dreißig Jahren sah es anders aus: 1970, quasi über Nacht, wurde der damals schon 71-jährige, der bis dahin nach seiner Emigration in nahezu völliger Isolation in Birmingham lebte, durch die Veröffentlichung seines Hauptwerkes »Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis.« bekannt. Das Werk hatte eine 50-jährige (!) Entstehungsgeschichte hinter sich und konfrontierte die Linke mit einer frappierenden, überraschend naheliegenden wie gänzlich verschleierten Einsicht: die abstrakten Verstandesleistungen, wie sie von Kant auf den Begriff gebracht worden waren, führte er zurück auf die Realabstraktionen der bürgerlichen Subjekte beim Warentausch. Die neuzeitliche, anschauungsfreie Naturwissenschaft bezog er auf die Durchsetzung des Produktionskapitalismus im 17 Jh. »In Wahrheit ist es so, daß die Abstraktionen, die die Grundkategorien der funktionalen Synhese der Warengesellschaft sind, sich den bürgerlichen Wissenschaftlern als die Grundgesetze der Natur anbieten.«

Adorno hatte ein ähnliches Projekt verfolgt, war aber stärker philosophisch immanent vorgegangen und verknüpfte vor allem die Idealismuskritik untrennbar mit der Verfallsgeschichte der Aufklärung und der Katastrophe des Holocaust. Sohn-Rethel entwickelte seine Gedanken ganz aus den Grundkategorien der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie und befreite, so kam es den Linken jedenfalls vor, die Kritik an den bürgerlichen Verkehrsformen aus dem vermeintlichen Geraune der (älteren) Kritischen Theorie. Aber seine Theorie wies bei näherem Hinsehen wolkige Stellen und Brüche auf. Nie konnte der Vorwurf ganz ausgeräumt werden, er betriebe bloß Analogiezauber. Als mit dem Fall der Mauer die Beschäftigung mit Marxismus als produktiver Gesellschaftskritik erledigt war, schwand das Interesse an Sohn-Rethel schlagartig. Im April 1990 verstarb er 91-jährig.

Um so überraschender, daß von öffentlicher Seite sein 100. Geburtstag mit einer Sohn-Rethel-Nacht (!) auf Radio Bremen und einer nun vorliegenden Doppel-CD gefeiert wurde. Die CD präsentiert Sohn-Rethel vor allem als Dissidenten seiner Klasse: er erzählt über den Bruch mit seiner großbürgerlichen Familie, die Bekanntschaft mit Benjamin und Adorno, seine klandestine Tätigkeit zu Beginn des deutschen Faschismus, die vergeblichen Bemühungen, im Institut für Sozialforschung Fuß zu fassen. Die theoretische Seite beschränkt sich auf die Wiedergabe seines historisch argumentierenden Vortrages »Von der Wiedergeburt der Antike zur neuzeitlichen Naturwissenschaft«.

Man ist schon ein wenig ergriffen, seinem souveränen, auch im hohen Alter in sich gefestigten Erzählfluß zuhören zu können. Alles in allem ist diese Veröffentlichung etwas für Liebhaber. Davon dürfte es nicht mehr viele geben. Sollte sie doch jemand zum Anlaß nehmen, die längst überfällige Wiederbeschäftigung mit seinen nach wie vor fruchtbaren Schriften in Gang zu setzen, wäre schon einiges gewonnen.

Felix Klopotek

»Zeitlebens Außenseiter« Radio Bremen/Bettina Wassmann Verlag, Am Wall 164, 28195 Bremen, fon 0421.327627.

AUFLAUFEN ERWÜNSCHT

Vier Leute stehen auf der Brücke des ›starship‹ und verfolgen den Kurs, den ihr Gefährt durch die Fluten des deutschen Kunst-Kultur-Politik-Betriebs nimmt.

Das Treffen findet in einem Café der neuen Mitte statt. Berlin Mitte. Wo die Fassaden mehr verchromt als verträumt in der Nachmittagssonne blitzen und geschäftige Krawattenträger bestimmten, wie abgezirkelten Schrittes die Gehsteige passieren. Die lautstark proklamierte Hemdsärmeligkeit der omnipräsenten »Wir-modernisieren-Hauptstadt-City-Marsianer« scheint die Redaktionsmitglieder wenig zu berühren. Sie vermitteln den Eindruck, gegen den Gründertagewahnsinn, der Berlin erfaßt hat, gefeit zu sein. Ohne dabei Scheuklappen zu tragen und die Abende mit Fernbedienung und Chipstüte zu bestreiten. Umtriebig sind sie, doch in ganz anderer Hinsicht. Sie haben sich Gedanken gemacht, schon seit langem, um den Sektor Kunst-Kultur-Politik. Ein diverser Sektor. Manch einer, der sich hier einen Kopf macht. Nur macht sich jeder einen anderen Kopf. Und Kopfgeburten schienen der Sinn ihrer Sache nicht. Ariane Müller, Gunter Reski, Martin Ebner und Hans-Christian Dany gründeten das ›starship‹, eine zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift, um den Un- und Gereimtheiten, die der Gedankenarbeit folgen, ein Podium zu bieten.

ARIANE MÜLLER: »Wir wollten eine Einladung aussprechen. In der Hoffnung, eine zurückzuerhalten. Im Berliner Kunstbetrieb läuft meines Erachtens so ziemlich alles schief, was nur schief laufen kann. Und das muß sich ändern. Wenn ich Leute treffe und sie frage, in welche Form von Netzwerk sie eingebunden sind, erhalte ich oft die Antwort: In keinem. Wir wollen Verbindungen aufbauen.«

Ebenso schnell wie hier ein kollektiver Wunsch ausgesprochen wird, stellen sie klar, daß der Begriff »wir« für die Kommandobrücke des ›starship‹ nicht existiert. Die Publikation dient jedem Einzelnen als Sprachrohr für sein individuelles Anliegen. Mittels der Zeitschrift vermögen sie praktische und theoretische Sprecherpositionen einzunehmen. Ein Angebot, das sie auch anderen machen möchten. Gunter Reski: »Wenn sich so eine Art Redaktion ein bißchen blöde aus dem Fenster hängt, trauen sich das andere eventuell später auch.« So finden in der aktuellen Ausgabe auf über hundert Seiten Dinge zusammen, die im weitesten Sinne Verhandlungen über Kunst, Kultur und darüber betriebener Politik sind.

Da geht es um die Sinnfälligkeit eines privatisierten Kunstbetriebes, der mitunter mehr als nur die Netzhaut schmerzen läßt, um die Frage nach der Notwendigkeit der Suche nach einem Schauplatz, der anders als Kunst heißt (aber wie?), um die Konsumierbarkeit von Kunstprodukten; das alles und vieles mehr. Der Zugang zu den Themen aus 1001er durchdiskutierten Nacht fällt bisweilen nicht leicht. Gunter Reski: »Infojournalistische Einstiegsluken gibt es nicht. Den (Einstieg) muß man sich schon selbst erarbeiten.« So ist das ›starship‹ keine Publikation, die man jedem in der »Kaisers« Einkaufsschlange bedenkenlos in die Hand drücken möchte. Weswegen es dort im Zeitschriftenregal auch nicht zu erwerben ist, sondern der Vertrieb auf Kunstbuchhandlungen beschränkt ist. Befragt nach der Öffentlichkeit, die sie suchen, folgt zunächst wortreiches Schweigen. Martin Ebner: »Eine Publikation im eigenen Umfeld sollte existieren. Der Kreis der Leute, die man anspricht, soll über das Heft seinen Radius vergrößern. Das ist ja auch so eine Art Kontaktaufnahme. Man reicht das Mikro an Leute, von denen man nicht weiß, daß sie sich auf diese Art und Weise äußern.« Ariane Müller: »Das schöne am ›starship‹ ist seine Form. Die Materialität. Daß es herumliegt und an den unterschiedlichsten Stellen wieder auftaucht. Das ist ein großer Vorteil.« Gunter Reski: »Im Berliner Kunst- und Kulturbetrieb herrscht momentan ein Vakuum, auf dessen Grundlage das ›starship‹ existieren kann. Das Medium Zeitschrift verdichtet und beschleunigt Prozesse. Das kann man besser nutzen, wenn man nicht alte Positionen wie die on oder off-szenen für sich in Anspruch nimmt. Die Öffentlichkeiten sind, gerade in Berlin, sehr partikularisiert. Wir wollen das mehr vermengen«

›starship‹ erscheint zweimal jährlich, die aktuelle Ausgabe heißt »Subjeskie Point«, man findet sie für 5 DM im Kunstbuchhandel, oder auch im Internet unterwww.star-ship.org.

EINHÖRNER, NEIN DANKE NEUE FANTASY-LITERATUR 06-99

[DIETMAR DATH]

Etwas kennenzulernen, was man vorher Banane fand, kann eine bereichernde Erfahrung sein. So ging's mir, als ich vor 5 Jahren die aufgeklärte Scheu vor der Fantasy überwand und anfing, Fritz Leiber zu lesen. Fantasy handelt von Sachen, die es nicht gibt.

Wer das nicht mag, läßt sich in der Regel nicht davon beeindrucken, daß die Literarhistorie zunehmend begreift, wie und warum, allen Anleihen bei raunenden Ahnen zum Trotz, das Phantastische (oft unter höchst vorzeigbaren Namen wie Verfremdung etc.) ein modernes, ja vielleicht (wie ausgerechnet Karl Heinz Bohrer vor genau 10 Jahren in »Die Kritik der Romantik« rausgefunden zu haben wähnte) DAS eine, die ganze literarische Moderne zündende erzählerisch-motivische Ereignis gewesen ist. Daß man Fantasy ablehnt, muß keine Abneigung bedingen gegen einzelne herausragende VerfasserInnen von Genre-Fantasy oder »Fantasy« im umfassenderen Sinne der angloamerikanischen kritischen Tradition, die auch Kafka dazuzählen würde. Viele Fantasy-VerächterInnen lesen Borges, Tim Powers oder Mervyn Peake. Aber bei Tolkien und Michael Ende hört der Spaß auf. Warum? Eskapismus. Sexismus. Eso-Dreck. Können wir uns aber vielleicht drauf einigen, das Sippenhaftprinzip abzuschaffen und schlechte AutorInnen schlicht schlechte AutorInnen zu nennen? Diese Literatur braucht keinen Anwalt, ihre Stellung zu irgendeinem Kanon ist mir schnurz.* Zur Sache: **JAMES MORROW**. Guter Mann. Kurt Vonnegut für Erwachsene, d.h.: Morrow neigt zur Groteske und zum Absurden, aber ohne den melancholischen Schmunzelkitsch, der Vonnegut, den »Johnathan Swift unserer Tage« (irgendein Idiot), in den letzten Jahren leider zunehmend zur Landplage hat werden lassen. Nach dem schönen (und etwas bitteren) Roman »City of Truth« von 1991 über eine Stadt, deren EinwohnerInnen immer die Wahrheit sagen müssen, hat Morrow 1994 »Towing Jehovah« veröffentlicht, eine, ahem, nietzscheanisch-melvillesk-klabautermannshohe Seefahrer-Abstrusität über die zwei Meilen lange, ins Meer gefallene Leiche Gottes, die von einem Tankerkapitän im Auftrag des Engels Rafael und des Vatikans abgeschleppt werden soll, damit nicht die Fische dran nagen. Das Buch hat zurecht den World Fantasy Award eingefahren und ist soeben auf deutsch als »Das Gottesmahl« bei Heyne erschienen (DM 19,90). * Selber Verlag, viel teurer (48,-DM), weil Hardcover (Tip für Arme: Taschenbuch abwarten): »Der 7. Schrein«, eine von **ROBERT SILVERBERG** (den man in einer besseren Welt nicht vorstellen müßte, also kürzest: der Mann schreibt seit Jahrzehnten abgesehen von ausgezeichneter SF teils handwerklich solide, teils weit übers Solide hinausweisende Fantasy) herausgegebene Anthologie, die sich den Umstand, daß die meisten Fantasy-AutorInnen SerientäterInnen sind und als Austragungsort für ihre Epen eigene Welten erfinden, schlau zunutze macht: einige der besten (und einige der unangenehmsten) Leute aus dem Talentreservoir der Gattung steuern je eine motivisch und thematisch mit ihren bekanntesten Romanen und deren Welten verbundene Erzählung bei, die Komposition des Ganzen ist zwanglos, dadurch aber um so stimmiger. Zu den sehr Guten

gehören Stephen King, Tad Williams, Silverberg selbst, Ursula K. LeGuin und noch einer. * Diesen aber muß man einzeln loben, denn er heißt **GEORGE R.R. MARTIN**, gilt als Charles Dickens der High Fantasy (d.h. Ritter, Könige und Königinnen, wobei letztere bei Martin, anstatt auf Thronen rumzulümmeln, heimlich im Inzest mit ihren Brüdern unsympathische Kinder zeugen, den König vergiften lassen, das Reich an sich reißen wollen und von schwerst komplexen Intrigen umsponnen sind), hat vor 2 Jahren mit »A Game Of Thrones« (deutsch zweibändig bei Goldmann als »Die Herren von Winterfell« und »Das Erbe von Winterfell«, je 22,- DM) alles von der Bühne geblasen, was an Historienspiel-Sound vorher gedruckt wurde und jetzt mit »A Clash of Kings« (gebunden bei Harper Collins für 17.99 Britpfund) »a story of intrigue, realpolitik and treachery of unparalleled scope« hinterhergeschoben, die jede vierstündige Zugfahrt zum allzu kurzen Spaß macht. Man kann sich von Martin aber auch (wenn man genuine Fantasy denn unbedingt meiden, an einem guten Autor aber nicht vorbeigehen will) »The Armageddon Rag« von 1983 besorgen, das beste Buch über Rockmusik, das Salman Rushdie nicht geschrieben und Benjamin v. Stuckrad-Barre nicht gelesen hat.* Damit zuletzt zu Stephen **KING** und Herrn **RUSHDIE**, die beide pünktlich zur Fantasy-Kolumne was neues draußen haben und natürlich nie was anderes waren als Fantasy-Autoren. Rushdie wird mir die Schwäche für seine Bücher und die Zuneigung zu deren produktiv-riskantem Grundprinzip, nämlich eben über Dinge zu schreiben, die es nicht gibt, weder durch seinen seitens v. Stuckrad-Barre im »Spiegel‹ weitgehend zutreffend hingerichteten albernen neuen Roman (Titel vergessen, im Laden angelesen, weg damit), noch durch seine Freundschaft mit Bono, ja nicht einmal durch seinen jüngsten hochfrivolen Flirt mit der NATO austreiben können. Stephen Kings neuster, schätzungsweise 753. Stoff, »The Girl Who Loved Tom Gordon« (Hodder & Stoughton, 12 Pfund 99) gibt nicht wirklich was her für die schonungslose Kritische Befassung, denn er ist banalwerweise bloß wieder... sehr gut. Was Prinzipielles noch eben: Das Vorangegangene, liebe Kundenberatung, spricht bewußt Kaufempfehlungen aus, weil die durch ihre Konkretheit und Produktgebundenheit einen selbstgewählten Anspruch beglaubigen: Buchkritik als verbindlicher Einblick in eine bestimmte Art, Bücher zu lesen. Das kann man dann annehmen, ablehnen oder sich einen Papierflieger draus bauen.

»Keeping The Face«

Nach sieben Wochen NATO-Bombardement scheint der Ausnahmezustand in Belgrad bereits Normalität. Und nach den anfänglichen netzaktivistischen Solidaritätsbekundungen und Hilfsangeboten hat sich in Anbetracht der alles beherrschenden Kriegslogik Ohnmacht und Zynismus breit gemacht. FLORIAN SCHNEIDER über Propagandaschlachten, mediale Gegenstrategien und Durchhaltetaktiken.

Bis zum 27. März, als der Sender von den Behörden geschlossen wurde, arbeitete Nebosja Ristic als Redakteur der unabhängigen lokalen Fernsehstation TV Soko in Sokobanja im Osten Serbiens. Vier Wochen später warf ihm ein örtliches Gericht Verstoß gegen den Paragraphen 218 des serbischen Strafgesetzbuches vor: Verbreitung von Falschinformationen. Ristic habe Unruhe unter der Bevölkerung und Mißtrauen gegenüber den Entscheidungen der staatlichen Behörden geschürt . Weil er öffentlich ein Plakat aufhängte, auf dem der Slogan »Free Press made in Serbia« zusammen mit dem Logo des Radiosenders B92 stand, wurde Ristic am 26. April zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Mit der Fortdauer der NATO-Luftangriffe wird die Lage der unabhängigen Medien in der Republik Jugoslawien zusehends schwieriger. Allein Sympathie mit potentiell regierungskritischen Stimmen zu zeigen scheint inzwischen ein Ding der Unmöglichkeit. Und der überbordenden Online-Hilfsbereitschaft, die sich in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch in fast 15 Millionen Hits auf der B92-Homepage und Tausenden von Support-Bannern Bahn brach, ist bald die Einsicht der eigenen Ohnmacht angesichts der alles beherrschenden Logik des Krieges gewichen.

»Wenn die Realität uns im Stich läßt, dann müssen wir eben in die virtuelle Welt umziehen. Aber der Schmerz ist echt und bleibt uns.« Auch in der siebten Woche des Kosovo-Krieges versucht das Team der unabhängigen Belgrader Radiostation B92 <http://www.b92.net> getreu dem Motto »Keeping the faith« die Fassung zu bewahren. Nach der endgültigen Schließung des Senders und der Übernahme durch regimetreue Kräfte am 2. April schien es für kurze Zeit, als wäre das Flagschiff unabhängiger Berichterstattung in der Republik Jugoslawien endgültig zum Schweigen gebracht worden. Die Mitarbeiter aller Projekte, vom Internet-Provider Opennet, über das Belgrader Kulturzentrum CyberRex bis hin zu Verlagen sowie Film- und Fernsehproduktionen verweigerten am 11. April geschlossen den Dienst für Milosevic' Propagandaapparat. Auf der Kurzwellenfrequenz von B92, vor dem Krieg einer der meistgehörten Stationen Belgrades, wurde dann statt House, Hip Hop, Drum'n Bass und Techno griechische und serbische Volkmusik gesendet.

Das Team von B92 ist inzwischen über alle Welt verstreut. Während Chefredakteur Veran Matic rund um die Uhr unter Polizeibeobachtung steht, versuchen Mitarbeiter, Freunde und Angehörige von Amsterdam, Wien, Budapest und Belgrad aus, ihre Aktivitäten zu koordinieren. Am 15. Mai, dem zehnten Geburtstag von B92, konnte der Sendebetrieb zumindest vorläufig wieder aufgenommen werden. Über Real-Audio-Streams im Internet wurde ein 24-stündiges Sonderprogramm mit dem Titel »FreeB92« <http://www.freeB92.net> ausgestrahlt. Getragen wurde das einmalige Ereignis von der »Help-B92-Koalition«<http://helpb92.xs4all.nl/>, in der sich neben den einschlägigen Amsterdamer Medienaktivisten rund um den Internetprovider xs4all so unterschiedliche Initiativen wie das ORF-Kunstradio, Public Netbase oder das australische Internetprojekt »Radio Qualia« zusammengeschlossen hatten.

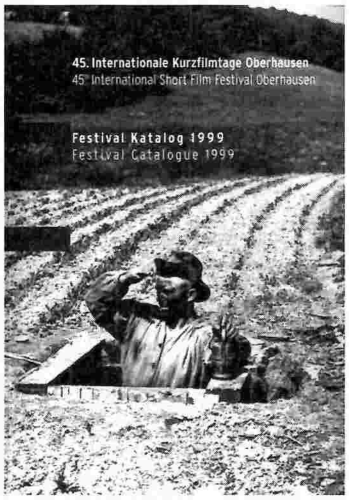
Zur gleichen Zeit, als in Belgrad die B92-Geburtstagsparty stattfand, schickten Musiker und DJ's aus aller Welt ihre eigenen Beiträge zum Kampf um Pressefreiheit übers Netz. Das Spektrum war so breit wie einst der Geschmack der Musikredaktion von B92: Von Sonic Youth und Mike Watt bis hin zu DJ Hell und Electric Indigo nahmen einige Dutzend Künstlerinnen und Künstler mit eigens eingesandten Tapes und Tracks an der Sendung teil. »Kreativität statt Zerstörung« nennen die Organisatoren das künstlerische Konzept, mit dem unterstrichen werden soll, daß das Zeitalter angebrochen ist, in dem »Künstler auf den Schrecken unserer Zeit aus ihren Studios, Schlafzimmern oder Clubs direkt reagieren können.«

An fremde Betten und Schreibtische müssen sich einige der Mitarbeiter von B92 und viele andere Aktivisten aus der Kunst- und Medienszene Ex-Jugoslawiens gewöhnen. Wer die Möglichkeit hatte, den Bombenangriffen zu entkommen, hat das Weite gesucht. Doch weiter als nach Budapest sind nur wenige gekommen. Die Länder der Europäischen Union haben mit dem Beginn der Luftangriffe ihre Grenzen geschlossen und einen Bearbeitungsstop für Visaanträge von Bürgern der Republik Jugoslawien verhängt. Die zynische Begründung der Behörden lautet »Gleichbehandlung« und bezieht sich offenbar darauf, daß die Menschen, die aus dem Kosovo geflohen sind, in Flüchtlingslagern Albaniens und Mazedoniens unter meist menschenunwürdigen Verhältnissen interniert sind. Die Kontingente der wenigen, die diese Lager verlassen dürfen, werden nach recht durchsichtigen politischen Erwägungen festgelegt, humanitäre Motive, wie sie noch zur Zeit des Bürgerkrieges in Bosnien zur schnellen Aufnahme von 300.000 Menschen allein in die Bundesrepublik Deutschland führten, spielen offensichtlich keine Rolle.

Unter diesen Vorzeichen kam es Ende April in Budapest zu einem denkwürdigen Treffen von Künstlern und Medienaktivisten aus dreizehn Ländern, die sich seit einiger Zeit in dem Netzwerk »Syndicate« zusammengeschlossen haben. Am Ende des Treffens stand nicht nur die Ausrufung des Staates Balkanien, sondern die Gründung eines radikal pragmatischen Programmes mit dem Titel »European Cultural Exchange« <http://ecb.to.or.at/ecx/>. Mit konzertierten Aktionen soll auch in Krisensituationen der kulturelle Austausch und Reisemöglichkeiten über die Grenzen hinweg gewährleistet werden. In nur wenigen Tagen haben sich Dutzende von Festivals, Institutionen und kulturelle Einrichtungen dem Programm angeschlossen. Im Vordergrund steht die Überlegung, daß die beste Möglichkeit, Menschen aus der Kriegsregion zu unterstützen, sicherlich darin besteht, Bedingungen herzustellen, unter denen sie ihre bisherige Arbeit wenn nicht fortsetzen, so zumindest rekonstruieren und präsentieren können. Oder anders gesagt und in Verdrehung eines berühmten Tito-Zitates: »Wir müssen leben, als würde der Krieg ewig dauern, und gleichzeitig darauf vorbereitet sein, daß der Friede morgen schon beginnen könnte.«

DRUM RHYTHM
drum rhythm night
LAMB LIVE
BREAKBEAT ERA
DJ DIE LIVE
2ND FLOOR: NUPHONIC ROOTDOWN 99
RAINER TRÜBY
DAVE HILL
SPECIAL GUEST: CHARLES WEBSTER (PRESENCE)
MI., 2.6.'99 HAMBURG, MOJO CLUB, 21 H (OHNE 2ND FLOOR)
DO., 3.6.'99 BERLIN, PFEFFERBERG, 22 H
FR., 4.6.'99 KOLN, STADTGARTEN, 22 H
SA., 5.6.'99 ESSEN, CARDOZA CLUB, 22 H
flyer
spex
ELECTRIC CHAIR
MEHR ÜBER DIE DRUM RHYTHM NIGHTS: WWW.STADT.COM/KARSTEN-JAHNKE
WWW.DRUMRHYTHM.COM

NEW FROM RAWKUS
DJ SPINNA
Rawkus Presents Heavy Beats Vol 1
COMPANY FLOW
Little Johnny From The Hospital Instrumentals & Breaks
RAWKUS PRESENTS
HEAVY BEATS VOLUME 1
DJ SPINNA
Featuring EMINEM
COMPANY FLOW
breaks and instrumentals vol. 1
OUT NOW:
RAWKUS PRESENTS SOUNDBOMBING II Mixed by J-Roc & Babu of the World Famous Beat Junkies starring Eminem · Mos Def · Common featuring Sadat X · Company Flow · J-Live and Prince Paul · R.A. The Rugged Man · Reflection Eternal (Talib Kweli & DJ Hi-Tek) · Q-Tip · Sir Menelik featuring Grand Puba & Sadat X · Marley Marl & Pete Rock · Pharoahe Monch & Shabaam Sahdeeq · Dilated Peoples & Tash · The High & Mighty featuring Mos Def & Mad Skillz
BLACK STAR Mos Def & Talib Kweli are Black Star · COMPANY FLOW Funcrusher Plus (Album)
COMPANY FLOW End to End Burners (Single)
RAWKUS
ROUGH TRADE
ADVANCED
www.rawkus.com www.roughtrade.de



FIND MYSELF A CITY TO LIVE IN

Urbanismus und Musikvideos bei den 45. Internationalen Kurzfilmtagen Oberhausen (22. bis 27. April)

David Byrnes Song »Cities« aus dem Jahr 1979 könnte mottohaft über den diesjährigen Kurzfilmtagen in Oberhausen gestanden haben. Nicht nur, weil er eine modellhafte Vorgabe in Sachen postmodern-globaler Imagination und deren Rückkoppelung an eine visuell orientierte Musik war, sondern weil er – zumindest textuell – auch eine neue, recht wahlfreie Form des thematischen Zugriffs auf die Gegenwart propagierte: »Find a city/–Find myself a city to live in.«

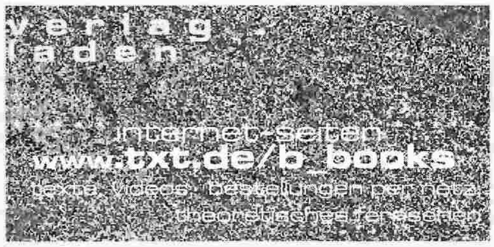
Tatsächlich aber stand über dem umfassenden Sonderprogramm des Festivals »Städte, Territorien« – ein Titel, der zum einen klar machte, daß von Städten heute nicht mehr ungeachtet ihrer suburbanen und überterritorialen Kontexte gesprochen werden kann; der zum anderen die ambitionierte Aufgabenstellung erkennen ließ, kritische Ansätze zum gegenwärtigen Urbanismus, eine recht komplex angelegte Musikvideoschau sowie eine Reihe weiterer, mehr oder weniger mäandernder Programmleisten zu einzelnen Stadtaspekten in die unmögliche Quadratur eines kaum noch abzirkelbaren Themenkreises einzuschreiben.

Die Sparte »BIGNESS?«, kuratiert von Jochen Becker, tat sich diesbezüglich noch leichter, da sie schlüssigerweise auf dem überschaubaren Terrain aktueller Stadtentwicklungsdiskurse – etwa mit Beiträgen von Klaus Ronneberger und Rolf Sachsse (Stichwort » die Stadt als Themenpark«) – aufbaute. Schlüssig insofern auch, als der monströse Beleg dafür – das Oberhausener CentrO. – gleich vor Ort zu besichtigen war. Etwas schwieriger hatten es die beiden Hauptkuratoren des Musikvideo-Schwerpunktes, Ralph H. Christoph und Olaf Karnik. Nicht nur mußten sie das wuchernde und kaum überschaubare Terrain des Musik-Clips dem mächtigen Überthema einpassen, sondern zudem selektive Leitmotive setzen (»Stadt/Land«, «Transit« oder »Outer Space«, letzteres kuratiert von Tobias Nagl), welche sich zur Aufarbeitung der verqueren Genealogien, des diskursiven Stellenwertes sowie der sozialen Einbettung von Musikvideos insgesamt eher querlegten.

Dennoch förderte dieses Verfahren eine Reihe grandioser, oft schon vergessener Clips zutage, etwa von den Jacksons (»Can You Feel It?«, 1981), der afro-futuristischen Jonzun Crew oder frühe HipHop-Videos, letztere geballt in einem von Dirk Scheuring zusammengestellten Block, »Hard Knock Life«. Am besten schließlich glückte die schwierige Cross-Kategorisierung Kurzfilm/Musikvideo/Urbanismus/Kritik dort, wo ein Querschnitt durch eine lokale Szene – in diesem Fall Johannesburg/Südafrika samt seiner Soap-, Video- und Kwaito-Clip-Produktion – präsentiert wurde: eine Auswahl, welche die vielen Widersprüchlichkeiten dieses postkolonialen Ortes ungeachtet jedes thematischen Überbaus erkennen ließ. Hier wurde deutlich, inwiefern popkulturelles Bildermachen stets inmitten eines strukturell überlagerten, antagonistischen Gefüges angesiedelt ist und die Qualität eines Clips – für die ein eigens dazu einberufenes Panel keine wirklichen Kriterien liefern konnte – von dieser Situiertheit mitbedingt ist. Auch wenn die besten gezeigten Arbeiten – etwa Chris Cunninghams Video für Squarepushers »Come on My Selector« – hochartifizielle, geradezu kontextlos-autonome Kurzfilme sind.

Und selbst wenn am Ende fraglich blieb, ob der erste deutsche Musikvideopreis nicht doch eher den beiden Hamburgerinnen Deborah Schamoni und Ulli Lindemann (anstelle von Michael Klöfkorns und Oliver Husains Garagentor-Video) gebührt hätte, so glichen die vielen gelungenen Momentaufnahmen aus Städten wie São Paulo, Nanterre, Berlin und Brasilia solch punktuelle Festival-Verflachungen doch bestens aus.

Christian Höller



b_books
lübbenerstr.14 10997 berlin 030*6117844 f:6185810
b_books@txt.de

BAUSTOP.randstadt,-
Ein Reader zu städtischem Handeln und politischer Stadttheorie
Hg. NGBK/Berlin
288 Seiten, zahlreiche Abb. 28 DM

antonio negri . ready-mix . 19,80 * linda singer . sex und logik des spätkapitalismus . 18,80 *

zigaretten rauchen surplus
b_books records
audio-cd 24,-

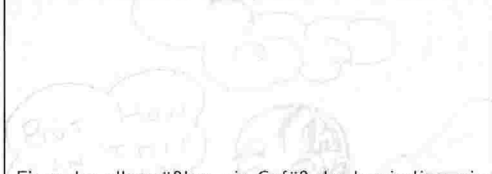
VOM GUERILLAKINO ZUM ESSAYFILM
tilman baumgärtel harun farocki . 39,-

A.N.Y.P. nr. 9
die zeitung für 10 jahre
10 dm herausgegeben von minimal club
!vorletzte ausgabe
subjektivität/kunst/produktivität

* stephan geene . money aided ich-design . 24,-
techno/logie subjektivität geld

* m. rinck . NEUES VON DER PHASENFRONT . 12,80

NICHT VERPASSEN! 06. 06.! VOLKSBÜHNE! JOHNSTON!



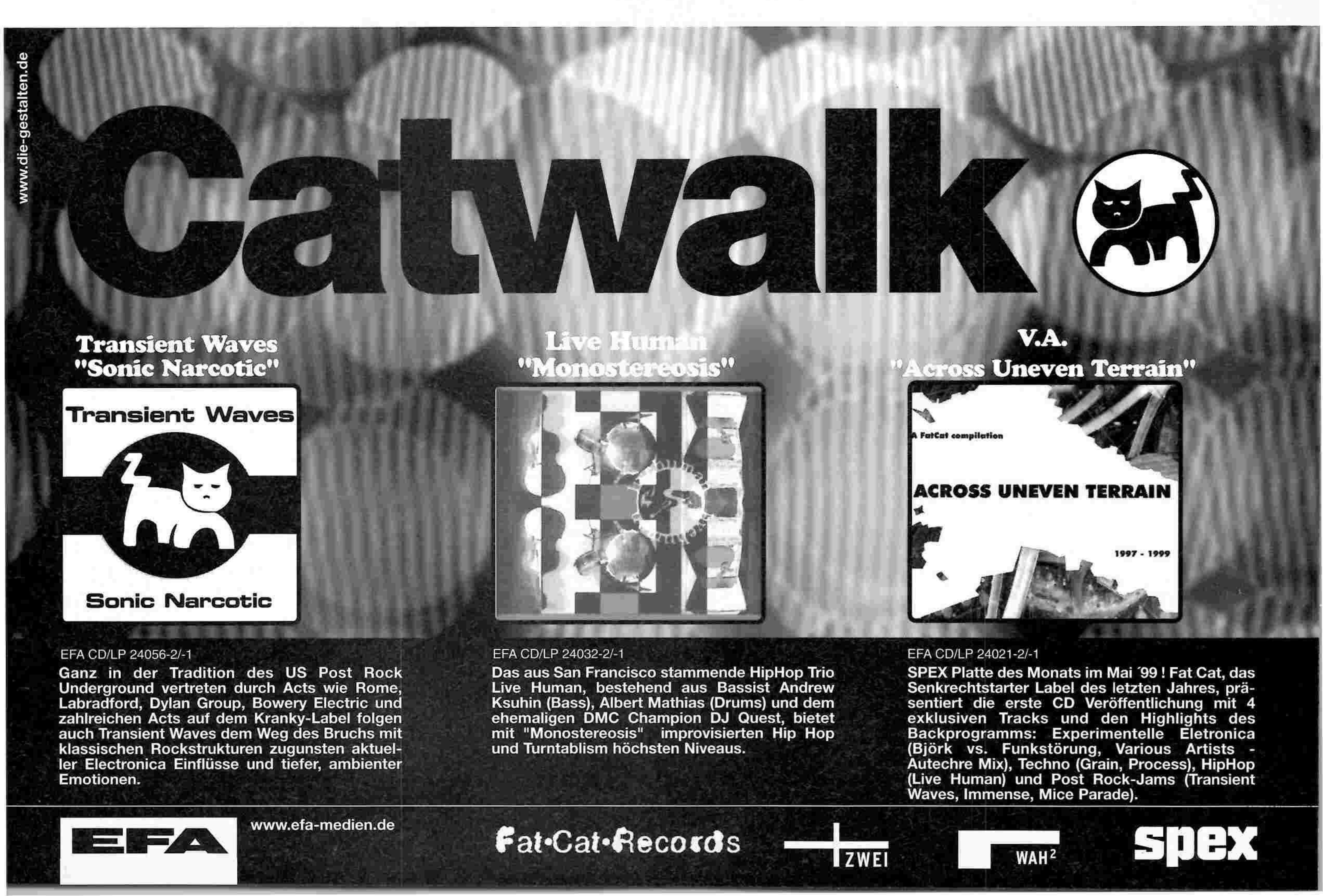
Einer der allergrößten, ein Gefäß der Inspiration, ein Genie, ein Künstler sui generis, ein Star für einen besseren Sternenhimmel, was ihr wollt: DANIEL JOHNSTON war immer mehr als ein Bastler, auch wenn eine leicht als Hobykeller-Werkelei mißverstehbare Tätigkeit, nämlich das Aufnehmen und Vertreiben selbstbespielter Tapes, in den frühen Achtzigern seinen Ruhm begründete. Urvater der »Homerecording«-Produktionsweise gewesen zu sein, geriet ihm nie zum Amt – zu erratisch, abseitig, eigenbrötlerisch waren seine Kunst (zu der auch Zeichnungen wie die hier abgebildete gehören) und seine immer wieder von gesellschaftlicher Abstoßung in milder (Unverständnis) bis schärfster (Psychiatrisierung) Form bedrohte Existenz. Klar, daß ein solcher Mensch nicht alle zwei Jahre seine allfällige Welttournee runterreißt.In Europa hat man ihn noch nie spielen gesehen. Am 06. Juni (!!!) 1999 nun wird Johnston, begleitet vom LeserInnen dieser Zeitschrift hoffentlich noch präsenten Half-Japanese-Bandleader JAD FAIR und der Hamburger Band Daisy Cooper, in der VOLKSBÜHNE BERLIN im Rahmen von deren Veranstaltung 7 X Universität ein Konzert geben, das die Veranstalter auch als Seminar verstanden wissen wollen. HINGEHEN!!

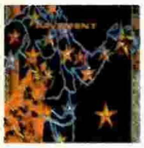
SCHON VERPASST! 22.04.–02.05! WIEN! phonoTAKTIK!

Weil es 1.) hoffentlich nicht zum letzten Mal stattgefunden hat, 2.) gut war, 3.) wichtig bleibt und 4.) in Zeiten wie diesen Veranstaltungen wie diese überhaupt zunehmend wichtiger werden könnten, sollte man trotz (wegen logistischer Probleme) ausgebliebener Vorankündigung an dieser Stelle zumindest ein paar Nachberichterstattungs-Worte über das Wiener Festival für elektronische Musik »phonoTAKTIK« verlieren. In der Vorab-Pressemappe war u.a. zu lesen von der beeindruckenden Idee, die elektronische Musik als eine »Kultur der Informationsgesellschaft« insofern auf noch unerprobte, neue Weise ernst nehmen zu wollen, daß man eine eben erst im Entstehen begriffene »Ökonomie der Aufmerksamkeit« (der Begriff stammt vom Ökonomen Georg Franck) mitgestalten wolle, da ja (nicht zuletzt im Zeichen technologischer Veränderungen wie der mp3-Verfügbarkeit von Musik im Internet) die an elektronische Musik gekoppelten Produktions- und Distributionsmöglichkeiten in sich die Chance bergen könnten, diverse musikumgebende Tauschverhältnisse, also Waren- und Geld-Begleitumstände von Musik, auf andere, tätige Weise anzugreifen/umzugestalten, als das die alte Indie-Idee vorgehabt hatte.

Wort- und Musikveranstaltungen bzw. -aufführungen waren gleichermaßen Teile des Programms, dessen Initiatoren sich auch ein paar feine Locations gesichert hatten – so gab's ein Labradford-Konzert in einer Kirche, Pita Rehbergs »Laptoporchester« in der ehemaligen Instrieanlage »Austrian Energy-Halle«, Pole, Schlammpeiziger, Monolake waren ebenso zugegen wie Francisco Lopez (siehe Seite 06 vorliegender Ausgabe), bei dessen zusammen mit Pita Rehberg veranstaltetem »Chill out« im Rhiz zahlreiche Leute das Weite suchten, weil sie den Krach nicht aushielten. Alles höchst ordentlich, was? Man schmeiße das dann noch damit zusammen, daß die ausrichtenden Herrschaften sich sogar über scheinbare Nebensächlichkeiten (die aber infrastrukturell höchst bedeutsam und keineswegs akzidentiell sind) wie eine »Demokratisierung der Gästelisten« Gedanken machten, indem sie es Leuten ermöglichten, sich über ein vorher in der »Wiener Elektronikszene« in gerüchteartigen Umlauf gebrachtes Password unter »www.phonotaktik.at« in die Gästelisten einzutragen, und ergänze es um einen nach dem weithin vergessenen Pionier der elektronischen Musik Max Brand benannten und mit 40.000,- ÖS dotierten Preis, den das Elektronik-Sound-Dou fon erhielt, man schüttle all das ordentlich durch... und schon hat man etwas, das nicht nur von 8.000 Leuten besucht wird, sondern es auch verdient hätte, sich künftig zur Institution zu mausern. Auf die CD, die noch mehr, vor allem sehr anschauliche bzw. anhörbare Ergebnisse des Ganzen enthalten soll, sind wir jetzt schon gespannt.

Daniel Düsentrieb





SPEX-HITPARADE im Juni

Lange

1. SUPER COLLIDER: Head On (Loaded/Epic)
2. LES RYTHMES DIGITALES: Darkdancer (Wall Of Sound/PIAS/Connected)
3. DIVERSE: Soundbombing Vol. 2 (Rawkus/RTD)
4. PAVEMENT: Terror Twillight (Domino/RTD)
5. DIVERSE: Across Uneven Terrain (Fat Cat/EFA)
6. EINS, ZWO: Gefährliches Halbwissen (Yo Mama/RTD)
7. ADD N TO (X) – Avant Hard (Mute/Intercord)
8. COUCH: Fantasy (Kitty Yo/EFA)
9. SENSATIONAL: Corner In The Market (WordSound/EFA)
10. LABRADFORD: E Luxo So (Blast First/Mute/Intercord)
11. THE FLAMING LIPS: The Soft Bulletin (WEA)
12. MR. GENTLEMAN: Trodin' On (Four Music/Epic)
13. UGLY DUCKLING: Fresh Mode (1500 Records/PIAS/Connected)
14. COMPANY FLOW: Little Johnny... (Rawkus/RTD)
15. DETTINGER: Intershop (Kompakt)

Kurze

1. MOUSE ON MARS: Pickly Dred Rhizzoms (Sonig/A-Musik)
2. BASEMENT JAXX: Red Alert (XL/Intercord)
3. ARSONISTS: Pyromaniax (Matador/RTD)
4. MISSY ELLIOTT: She's A Bitch (EastWest)
5. LOOTPACK: Whenimondamic (Groove Attack)
6. BLACKALICIOUS: A2G EP (Mo Wax/Connected)
7. ANNIHILATOR: Critiria For A Black Widow (Roadrunner/Connected)
8. DJ SPINNA: Rock/Watch feat. Eminem + Howl III (Rawkus/RTD)
9. STIEBER TWINS: Schlangen sind gifitg (MZEE)
10. CONSOLE: 14 Zero, Zero (Payola)
11. THE MODERNIST: Mrs. New Deal (Popular Tools/Sony)
12. JAGUAR: Knights Of The Jaguar (UR)
13. NAKED LUNCH: Closed Today (Mercury)
14. UNDERWORLD: Jumbo (JBO/V2/RTD)
15. SMOG: Held (Domino/RTD)

Diese Charts sind auch auf der wärmstens empfohlenen Homepage www.pop100.com zu finden.

Die meistverkauften Platten im Mai bei FAT BEATS/AMSTERDAM:

1. BIG L – The Heist (12", Magnum)
2. SUPERSTAR QUAMALLAH – Don't Call Me John EP (EP, ABB Records)
3. BEYOND REAL EXPERIENCE – dito (2LP, Beyond Real/EFA)
4. SLUM VILLAGE – Don't Sell Yourself (12", Interscope)
5. THE CREATORS feat. BLACKSTAR – Another World (12", Blinside)
6. DJ SPINNA – Heavy Beats Vol. 1 – (2EP, Rawkus/RTD)
7. THE BEATNUTS – Watch Out For (12", Relativity)
8. GANG STARR – Full Clip (12", EMI)
9. SELECT PERSONNEL – Dutch Superstars (12", CMC Records)
10. BUMPY KNUCKLES aka FREDDIE FOXXX – Part Of My Life (12", Magnum)

Die TOP-TEN-FETENHITS von DJ KOZE:

1. BLUMFELD vs. STEVE BUG: 1000 Tränen/ Loverboy Adolf Noise Mix (What's So Funny About)
2. BUFFALO BUNCH: Music Box (Crydamour)
3. LES RYTHMES DIGITALES: From: Disco To: Disco (Wall Of Sound)
4. SIEG ÜBER DIE SONNE: Pre Human Body (Atom Heart Remix) (s3)
5. MICHAEL MAYER: 17+4 (Kompakt)
6. TELEX: Snakes & Music (Stacey Pullen Remix) (SST)
7. NIESWANDT/SCHAFFHÄUSER: Loom Service (Ware 4/Formic)
8. SCRATCH-PET-LAND: Post It (Source)
9. MOUSE ON MARS: Distroia (RTD)
10. DONNA REGINA: Follow The Sea (Herbert's Mix) (Neuton)

>>>Super_Collider

Head On
Loaded/Epic

Was für ein Hype, was für ein Debüt, was für ein Anfang: Schon in den ersten Sekunden erzählen die Töne vom klassischen Joch ihres Klangkörpers. Kehlig hervorgestoßene Vokale entringen sich dem gepreßten Instrument. Die Stimme lebt in einem von Zwang und Sadomasochismus bestimmten Verhältnis zum Mikrophon als Instrument der Inquisition: Sag die Wahrheit, zeig deinen Schmerz und sei bedeutend, wir wollen uns an deiner verletzten Unschuld delektieren. Nicht nur Körperlichkeitsfanatiker verorten die Stimme im Bauch, ganz tief im Inneren, und deswegen ist ja nur sie so echt, so authentisch (sic!), Sinn und Verstand spendend.

Nach diesem verschlungenen Anfang befreit sich der Sänger, Jamie Lidell, und vervielfältigt sein Organ in der Editing-Kammer des Rechners: Lauter little Lidells summen, schmieren und stimmen sich ein, bis schließlich einer anfängt, im Falsett »Cut The Phone« zu intonieren, während ihm ein anderer mit dem gedrückten Pathos schwitzender Soul-Crooner antwortet, ein dritter zum Elektronik-Scat ansetzt und auf einer anderen Spur satanische Lidells rückwärts laufen. Den elektronisch bröckelnden Hintergrund als lose strukturiert zu bezeichnen käme einer Untertreibung gleich. Stellenweise erreicht es zwar mit Autechre-artigem Sentiment emotionale Tiefe, dennoch würde mit der Abwesenheit einer verbindenen Vokalspur der Vorwurf von Anonymität und Kälte einhergehen. Das älteste Argument gegen elektronische Musik: Wo ist der Mensch?

Die Stimme ist eins der vielseitigsten Instrumente, das war sie schon immer – wenn man erst einmal Worte, Zusammenhänge und Inhalt entfernt hat. Das weiß Jamie Lidell, seine Stimme diente bereits Squarepusher als Trompete sowie Subhead als Vogelgezwitscher, Computer-Bleep, Schweinegrunzen, Gleisquietschen etc. Sein Partner ist Christian Vogel, der in Chile geborene Mann aus Brighton, der mit seinen Arbeiten auf Tresor, Mille Plateaux und seinem eigenen Mosquito-Label (gerade erschien via EFA die empfohlene Werkschau »Bite The Sound That Feeds You«) für die Konvertierten dies- und jenseits der Tanzflächen eine ähnlich integrative Rolle besitzt wie Aphex Twin. Zusammen firmieren Vogel und Lidell als Super_Collider, das Duo mit dem erstaunlichen, als »Tech-House« und »Punk Garage« beschimpften Hit »Darn (Cold Way O' Lovin')« sowie dem noch erstaunlicheren Nachfolger »It Won't Be Long« mit Prädikaten wie »opiated Speed Garage«.

Ihr erstes von fünf Alben für Loaded, das Unterlabel des Epic/Sony verbundenen BigBeat-Labels Skint, trug den Arbeitstitel »We're Only In It

>>>Pavement

Terror Twilight
Domino/Virgin

Was soll ich von der neuen Platte einer Band sagen, die mich durch ihre Lässigkeit glücklich machte und meine Antwort auf einfach alles war? Pavement war die Pistole, mit der ich meine Umwelt beschoß. Parla Pavemento? Lyrik, so schön formuliert im Slacker Paradise, daß für den gelebten Augenblick alles klar erschien: »So drunk in the August sun, you are the kind of girl I like, because you're empty and I'm empty.« So schön betont neben dem Ton gesungen von Stephen Malkmus und immer wieder diese wunderschöne, warme, weiche Gitarre, la Pavementa, eine Parole der Herzlichkeit und Güte. Zeit gezählt in »Debris Slide«, »Summer Babe« und »Gold Soundz«. Pause.

1997 war alles anders. »Brighten The Corners« ließ mich kalt. Ein »Embassy Row«, so what? Alles gesagt, dachte ich, und habe mich anderen Sachen gewidmet. Und jetzt stehe ich jeden Tag auf meinem Balkon, und staune, staune über eine wiederentdeckte Liebe. »Bring on the major league«, ein kleiner Akkord, eine akustische Gitarre und »Relationships hey hey hey, you kiss like a rock, but, you know, I need it anyway« – und immer wieder »Bring on the major league«. Ich fange an zu grübeln, welche Liga gemeint ist, aber, who cares, es ist die Kraft des Popsongs, die in dieser Zeile steckt. Es ist die Art und Weise, wie etwas gesungen wird, wie sich Worte mit Konnotationen und Seele füllen, die es erlaubt, »Bring On The Major League« und »Love And Happiness« von Al Green zusammenzudenken.

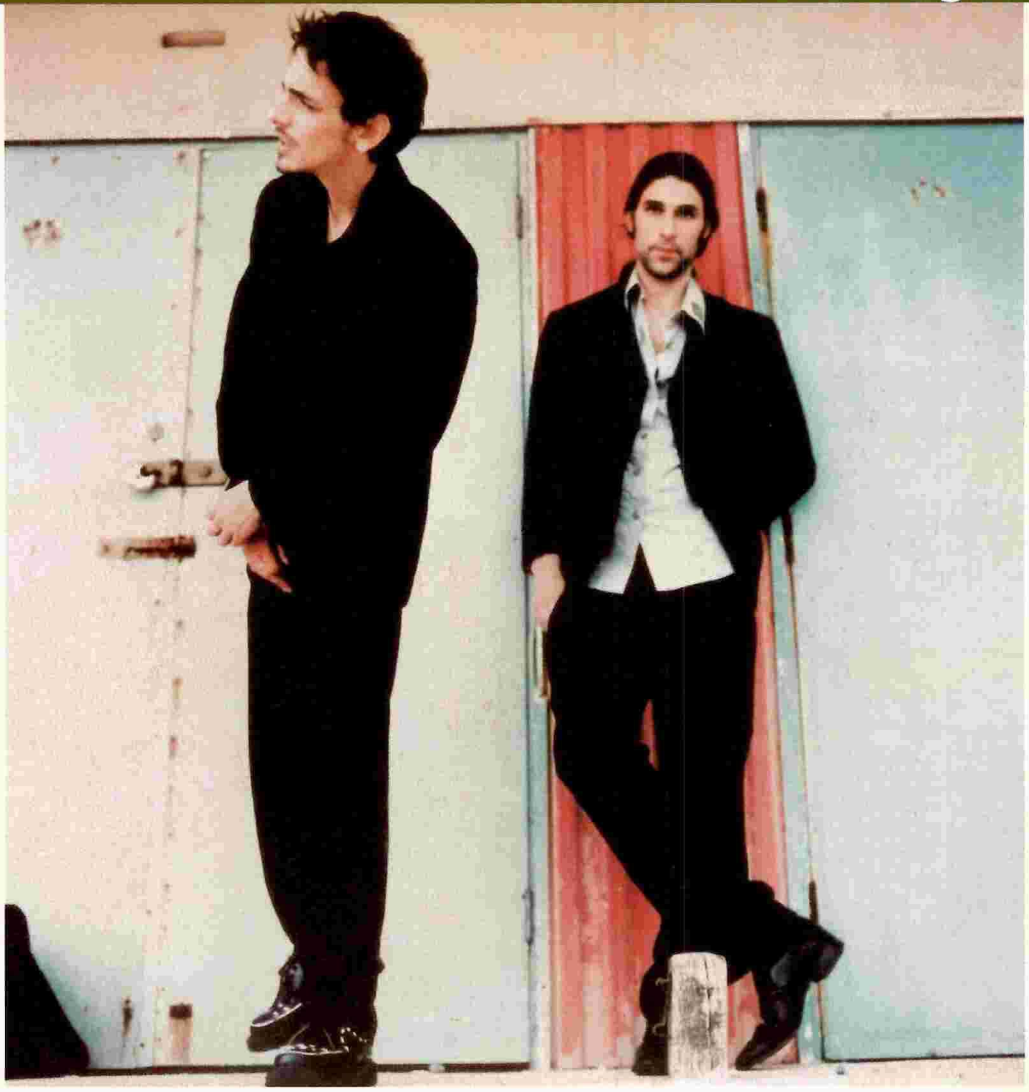
Das fängt ja gut an, ist offensichtlich, und ich erinnere mich: Das Schöne an Pavement-Platten ist, daß manche Songs ungeliebt in der Ecke warten und sagen: »Hallo, hallo, hör mir doch mal zu.« Und erst nach Wochen der Begeisterung an Offensichtlichem, irgendwann der Augenblick kommt, an dem neu erkannt und neu gemocht wird. Wissend, so wie am Tag danach, wenn die anderen schon nach Hause gefahren sind.

For The Change«. Jetzt heißt es, ganz upfront: »Head On«. Lidell bezeichnet es als eine komische Art von »off-the-wall-fusion music« und prophezeit verärgerte Käufer. Um die »Danceability« zu steigern, besinnt sich Sony auf bewährte Marketingtaktiken und ergänzt das Album mit einer Bonus-CD, die alle Mixe der beiden Erfolgstitel versammelt – und mehr.

Dabei ist »Head On« alles andere als unfreundlich. Die Ergebnisse der Mission, mit der Bearbeitung von Lidells Vocals wirklich neue Musik entstehen zu lassen, klingen, nachdem sich der gordische Stimmband-Knoten gelöst hat, so überzeugend wie einzigartig und in keinem Augenblick angestrengt oder gar akademisch. Souverän stückeln sich Super_Collider in den Funk hinein und schenken ihm eine hoch technisierte, atemlose Variante, ein Surrogat mit Fragmenten, die nur noch so tun, als wollten sie körperlich sein. Während sich Lidell darüber freut, endlich mal wie Alexander O'Neal, Chaka Khan oder ein Gospelchor zu klingen und aus Einflüssen wie Sly Stone, George Clinton, Prince und Sun Ra kein Geheimnis macht, verweist Vogel grundsätzlich auf seine ausschließliche Inspiration durch neue Technologie. Er sieht in den Maschinen Partner und gleichwertige Gegenüber. Für Super_Collider eröffneten sich ihm, von Cubase-User Lidell motiviert, die neuen Möglichkeiten der Audio-Manipulation, die nur, nobel geht der Techno zugrunde, ein Macintosh bieten kann. Dadurch bekommen die über sechs Alben kunstvoll variierten, schleifenden, schnarrenden und schabenden Indikative seines Sounds neue, schärfere Kanten und Furchen. Zudem nutzt Vogel unbekannte Freiräume, die durch traditionelle Strophe-/Refrainfolgen entstehen und konterkariert sie mit Implosionen voll ungeheuren Geräuschen jenseits aller Nutzbarkeit. In diesem musikalischen Raum voll Rolltreppen, Elektrofilz und mikroskopisch kleiner, sehr punktuiert knallender Spitzen entfesselt Lidell den flachbrüstigen Funk und täuscht Funken schnippende, große Gefühle vor. Trickreich, ausgebufft, hintersinnig, so wurde »Head On« nicht nur Album des Monats sondern der kommenden Monate. Ihr werdet schon hören.

Lars Brinkmann

»Head On« von Super_Collider erscheint hierzulande offiziell am 21. Juni als »einfache« LP und Doppel-CD inklusive der von den Singles »Darn (Cold Way O' Lovin')« und »Take Me Home/It Won't Be Long« bekannten Remixe auf Loaded/Epic.



Manchmal sind es nur Augenblicke, die es zu entdecken gibt. Auf »Terror Twilight« sind drei Lieder vergangen, ruhig ist es, ein Folk-Jam verdaut (»Irish hotels scare the shit out of me«), die Stimmung wurde gesetzt: »You are the light of common day«, und für eine feine, kleine Weile fahren die Gitarren und Malkmus zusammen Achterbahn. Und dann der Moment und die Freude, wenn la Pavementa in »Cream Gold« einsetzt, so bezaubernd wie in »Speak See Remember«, wo der ganze Song in der letzten Minute steckt. Manchmal ist es auch der Augenblick als Zitat, als Sprung in der Stimme und der Musikgeschichte, Malkmus als Bowie, verrückt verrockt: Glam-Rock, Prog-Rock, sogar Pub-Rock. Dann surfen die Gitarren durch die Zeiten. Das tun sie aber sehr aristokratisch entspannt – und vor allen Dingen nicht strapazierend.

Und entspannt und ruhig ist die Atmosphäre auf »Terror Twilight« dann, wenn die gewählten Augenblicke sich zu einer Geschichte verdichten, die von Zurückhaltung und Älterwerden handelt. Eine kluge Geschichte, die, wenn man sie von vorne nach hinten liest, freundlich und hoffnungsvoll endet. »Time is a one-way-track«, Pavement sind jetzt zehn Jahre alt, und immer wieder Zeilen wie: »Architecture students are like virgins with an itch that they can not scratch, never build a building till you are fifty, what kind of life is that«. Genau.

Henning Harnisch

>>>Les Rythmes Digitales

Darkdancer
Wall Of Sound/PIAS/Connected

Diese Schallplatte vergegenwärtigt auf sehr schöne und zugleich lustige Weise, wie sehr sich Musik oder auch nur ein bestimmter Sound in unseren Kopf einschweißt, selbst wenn man diese immer nur beiläufig wahrgenommen hat. Schrecklich vieles kommt einem hier auf Anhieb vertraut vor. Ich mußte sofort an das Spiel denken (mit dem man sich gerne lange Autofahrten vertreibt), bei dem man jemandem einen Song oder eine Melodie vorsingt, deren Titel der andere erraten soll. Aber »Darkdancer« ist weit mehr als ein Medley oder eine Sample-Sammlung altbekannter Songs. Es ist eher eine Zitatsammlung aus der allgegenwärtigen Popgeschichte, die Lu Cont in archäologischer Kleinstarbeit zusammengetragen hat.

Lustige Elektro-Effekte in 80er-Jahre Pop- und Disco-Ästhetik finden hier eine Neuverwendung, etwa die Stimme Shannons in »Take A Little Time« oder die von Nik Kershaw im herrlichen »Sometime«. Einzig die Aufnahme seines Remixes von Whirlpools »From Disco To: Disco« scheint hier nicht wirklich schlüssig zu sein.

Jaques Lu Cont hat sich wohl mit dieser Musik einen Kindheitstraum erfüllt. Wer das genießen will, muß entweder jung oder sehr sentimental sein – oder humorvoll. Vor allem die, die sich für Stücke wie »Jaques Your Body« begeistern können. Zumindest ich weiß diesen Humor durchaus zu teilen.

Fee Magdanz

>>>Sensational

Corner In The Market
WordSound/EFA

In der einen Hand die Rauchware und mit der anderen sein Set werfend, die Elefantenhose auf halb acht und das Gesicht von einer Fliegenbrille entstellt – so erinnert der vierfach gespiegelte Sensational auf der Cover-Rückseite an einen gerade im Ramsch gelandeten Außerirdischen oder an die Residents und ihre Theorie des Obskuren. »Thanks to my style – no thanks to fake-motherfuckers«, sagt er dann auch kurz und knapp, befremdelt wie ein Japaner, Otaku, Fanboy mit jenem verdichteten Leben auf wenigen qm. Angenommen jemand wie Sensational sozialisiert, dann darf man sich vorstellen, wie seine Homies von der Jungle-Bliss-Organisation auf diese brüchige, immer neben der Spur eiernde Musik reagieren. Wird dazu in der Gartenlaube das PCP-getränkte Illy-Kraut verköstigt, das Sensational in »Stylin Stylin« erwähnt (und sind Drogenküchen an das Ladenschlußgesetz gebunden)? Müssen wir wirklich verstehen, um zu lieben?

Früher stand er vor seinem Kassettenrekorder mit dem Kopfhörer ins kleine, schwarze MIC-Loch geklinkt, um sich auf der Heimanlage in den Zweikampf mit einer spärlichen ein-/aussetzenden Beatbox abzurackern. Das klappt, mein Kumpel macht das auch immer, wenn er betrunken ist. Entsprechend klang Sensational aka Torture aka Perfection aka »einer von den Jungle Brothers« (Colin Bobb, wie Busche freundlich zu belehren weiß) immer etwas schnoddrig und verraucht. Echter Agfa-Ferro-Colour-HipHop. Das sollte sein Ende finden, als ihm Skiz »The Ill Saint« ein echtes Mikrophon schenkte. Billige Mythenbildung, von der wir uns gern leimen lassen, denn Sensational schwappt uns auch auf dem Nachfolger von »Loaded With Power« mit einem kräftig verschlammten Stream Of Consciousness ans Ohr – manchmal mit dem Mund so dicht an der neuen Membran, daß jeder Atemzug zu hören ist. Am schönsten sind die Momente, in denen sich seine verklebte Zunge mit einem trokkenen Schmatzen vom Gaumen löst, um gleich weiße Speichelperlen auf die Aufnahme zu spucken.

Die erwartungsvolle Pause zwischen Trigger und Schuß wird nur vom substantiellen Rauschen des Tapes orchestriert. Dann geht's aber ballistisch zu. Die Kraft liegt in der Konzentration auf die Macht des Spärlichen; verschleppte Beats und ein Karton Bässe, fertig ist der angezerrte, pappig bombende Alptraum aller Rauschunterdrücker. Dagegen klingen die Wu-Disciples wie Bad Boy Entertainment. Hier geht es noch natürlich zu, unbeschwert, irrlaufend, ill-sty-

lend, »spare« auf »dare« reimend, eruptiv wie ein Vulkan usw.: »Sewin' up avenues with power moves... I'm a freaky god (I do music you wanna hear)... I do it 48 hours – put myself into the machinery...« Ganz genau. Ein Meisterwerk.

Lars Brinkmann

>>>Atari Teenage Riot

60 Second Wipe Out

DHR/Connected

Bei der diesjährigen »revolutionären 1. Mai«-Demo in Berlin sind Atari Teenage Riot auf einem Wagen mitgefahren und haben die 15.000 Demonstranten mit ihren militanten Slogans belärmt. Als die Demo in einer großen Straßenschlacht endete, wurden neben 130 Demonstranten auch drei ATR-Mitglieder verhaftet. Eine Band im Volleinsatz.

Selbst wer hinter diesem 1.-Mai-Auftritt einen smarten PR-Gag vermuten möchte, kommt nicht umhin festzustellen, daß hier eine Band mit vergleichsloser Entschlossenheit ihren selbstgestellten Auftrag erfüllt. ATR lassen es krachen, und das wie keiner sonst derzeit. Das erste geschrieene Wort dieses Albums ist »Action!« und dann, ja dann geht es los, aber sowas von... Es rockt: flach, kaputt, unentwegt, übermächtig. Komplettes Bersten auf allen Kanälen. Mit Hilfe von Andy »Slayer« Wallace haben ATR ihren Sound diesmal auf ein jenseitiges Brachial-Level gehoben. Von ihrem letzten Album »The Future Of War« soll diese Band ja angeblich weltweit über 200.000 Stück verkauft haben. Und das war bekanntlich ziemlich unhörbar. Mit diesem neuen, ungleich ausgelassener randalierenden Brett von einem Album werden ATR nun wohl endgültig ernst machen mit Popstartum. An den Tausend-Ausrufezeichen-Come-On!-Texten ist abzulesen, daß die Band ihr Publikum inzwischen vor allem jenseits des Atlantiks gefunden hat und auch weiter sucht. Da randaliert es nicht mehr wie einst gegen das Deutschland, in dem man lebt (»Hetzjagd auf Nazis!«, »Burn, Berlin, Burn!«, »Deutschland (Has Gotta Die!)«), oder die Szene, aus der man stammt (»Raverbashing«, »Midijunkies«).

Die Texte dieses Albums sind meist von einem allgemein gehaltenen Anarchy!-World Revolution!-Gestus getragen und zuweilen gar explizit an die amerikanische Zielgruppe gerichtet (»Death Of A President (D.I.Y.)«). In Interviews hat Empire erklärt, daß er dieses Album in Deutschland eigentlich gar nicht veröffentlichen wollte, weil hier eh nichts mehr zu retten ist (siehe z.B. SPEX 5/99); womit er nicht nur die politischen Zustände gemeint haben will, sondern vor allem den Umstand, daß sich für seine Band hierzulande eh keiner interessiert. In diesem Beschwerde-Zusammenhang steht auch sein Kommentar, daß er sich als Solokünstler in letzter Zeit zurückgenommen habe, weil seine Soloproduktionen immer wieder gegen die Musik seiner Band ausgespielt würden.

Tatsächlich werden Empires Alben ja gerne als Werke sophisticater Avantgarde-Elektronik ausgelobt und die Musik seiner Band als moderne Variante eines Stadionprogorocks belächelt. Was dabei jedoch übersehen bzw. überhört wird, ist, daß ATRs Riot durchaus mehr als die eine zuplakatierte Rezeptionsebene bietet. Natürlich wird da geschrien und geprollt, bis auch die letzte Reihe hüpft. Aber wie auf diesem Album Beats und Samples frei zerschnitten ineinander und durcheinanderstürzen, das ist nach allen Regeln der Kunst von visionärer Radikalität. Alles-können im Überschlag. Sowas strickt jedenfalls nicht irgendjemand an einem Wochenende zusammen. Muß an dieser Stelle einfach mal festgestellt werden. Mit dabei in dem ganzen veranstalteten Irrsinn sind diesmal übrigens Kathleen Hanna von Biniki Kill und die New Yorker Rap-Crew The Arsonists.

Der Riot zieht also seine Kreise, und das tut ihm gut, denn auf »60 Second Wipe Out« klingt er so, als würde er jetzt erst richtig anfangen. Vielleicht demnächst ja auch auf MTV.

Sebastian Wehlings

>>>Nintendo Teenage Robots

We punk Einheit!

DHR/Connected

Diese Platte von Alec Empire ist streng limitiert und nicht mehr ganz neu; wer noch eine findet, sollte sie kaufen, denn sie klingt wie eine Mischung aus Steve »Gameboy« Reich und Like A Tim, geremixt von J. S. Bach, der alten Rübensau.

Fetz Braun und die Antiimperialisten

>>>Labradford

E Luxo So

Blast First/Intercord

»Wenn ich an Dich denke/Habe ich immer wieder den gleichen Traum/Wir gehen Arm in Arm/Auf dem verwilderten Weg unserer Ferien/Und dann, nach und nach/Scheint alles um uns herum zu verschwinden/Die Bäume, die Blumen, das Meer/Am Wegesrand ist plötzlich überhaupt nichts mehr/Wir sind am Ende unserer Welt angelangt.« Diese Zeilen schrieb Yves Klein 1957 etwa zu dem Zeitpunkt, als in Mailand seine Ausstellung »L'Epoca Blu« eröffnet wurde. Alle Bilder dieser Ausstellung waren einfarbig in Blau gemalt. Nicht in irgendeinem flächigem Blau, sondern in einem vollen, fast fluoreszierendem Ultramarin, dem International Klein Blue.

Klein hatte diese Farbe in einem speziellen Verfahren angemischt: Er fixierte sie ohne Öl, so daß die Pigment-Körner ungebunden blieben, als lose Partikel an der Leinwand hafteten und dem Blau eine unbestimmbare körperliche Tiefe gaben. In ihrer kunsthistorischen Dimension waren Kleins monochrome Gemälde die letztmögliche Stufe der Abstraktion. Auf der kognitiven Ebene stellten sie die Selbstevidenz der visuellen Wahrnehmung auf den Prüfstand.

Wer nur lange genug ins Blau hineinschaut, sieht mehr, als eigentlich vorhanden ist: Auf der Netzhaut bilden sich komplementäre Gelbraster ab. Und die Bilder entwickelten ihre eigene Metaphysik: Die Transzendentalfarbe verwies auf die gewaltige Leere jenseits der Metaphern. Klein wollte in diese Leere hineinspringen und sie mit Liebe füllen.

Die neue Platte von Labradford bewegt sich in ähnlichen Zonen immaterieller Sensibilität. Das taten schon ihre bisherigen vier, könnte man da einwenden. Jein. Die Zeiten, in denen das Duo aus Richmond/Virginia dichte, ätherische Flächen aneinander rieb, sind lange vorbei. Auf »E Luxo So« treiben sie das Abstraktionsvorhaben, das sie mit dem Vorgänger »Mi Media Naranja« angingen, auf die Spitze. Die sechs namenlosen Tracks entbinden den Überreste des Rock von jedweder Expressivität. Gitarren-, Piano- und Streicherakkorde verhallen als Andeutung einer zeitlichen Organisation ins Endlose, getragen von einer rhythmischen Struktur, die eher zu erahnen als zu hören ist.

Die zerdehnten Harmoniepartikel bilden sich jedoch nicht in einem Zustand der Auflösung ab, sondern in einer eigenartig präsenten Konsistenz, die sich weniger über die Klänge, als über deren Zwischenräume definiert, Zwischenräume voll mit reinem, warmen, tiefblauen Licht. Man möchte sich fragen, wer diese Leute sind und was danach noch kommen soll, aber die solipsistische Eigenheit dieser Platte macht es schwer, sie unter Genreaspekten zu diskutieren, nach Produktionsbedingungen zu fragen oder nach Verweismöglichkeiten zu suchen. Sie verschließt sich auf unsagbar sanfte Art vor Assoziationsketten. Was hier vor sich geht, scheint keinerlei Bezug zur materiellen Realität zu haben.

Labradfod erträumen sich eine Geborgenheit in der Leere. Man muß sich schon ein wenig gehen lassen, um ihnen zu folgen. Dann aber wünscht man sich, diese Musik würde niemals aufhören.

Heiko Zwirner

>>>DJ Spinna

Heavy Beats Vol. 1

Rawkus/RTD

Eine der beliebtesten Beat-Stalinisten-Thesen sagt, daß solchen Genres wie, äh, TripHop solange die Existenz zu versagen ist, wie die Instrumentalversionen selbst jeder US-Indie-HipHop-Produktion aus der dritten Reihe mehr Wurst vom Teller ziehen. So ganz neu ist diese These allerdings nicht, und das, was man vor drei, vier Jahren noch als putziges Phänomen hegen und pflegen konnte, hat sich inzwischen weitestgehend von all dem Ballast befreit, der bei Klassifizierungen wie »Indie« eben noch so mitgeschwungen ist. DJ Spinna war dabei oft das Gewicht an den Füßen, wenn man sich mal wieder gar zu weit aus dem Fenster lehnte.

Als Gründungshälfte der jetzt wieder auf Duo-Größe zurückgeschrumpften Jigmastas-Crew (mehr dazu bei Tommy Boys Black-Label) hat er es nicht nur bei eigenen Verlustigungen im heimischen Beyond-Real-Stall verstanden, den Beats im Niedertempo-Bereich die Dramaturgie zurückzugeben. Wenn er dann so ganz nebenbei auch mal Housegrooves neu arrangiert hat, sind dabei, besonders im Falle von 4 Hero und erst recht bei »Cooly's Hot Box« auf TronicSole kleine Wunder-Epen entstanden, die auf 99 Fahrenheit genau die Suppe wieder aufkochen, in die schon Kenny Dope und Todd Terry mal ihre Kochlöffel gerührt haben: Der Eintopf im besten Sinne der Erfinder, mit allen scharf gewürzten illen Grooves und feisten Sounds, die's so zum Leben braucht.

Die Art, wie Spinna über seine Instrumentals Geschichten erzählen kann, hat ihm nicht nur aufgrund von semi-obskuren vocallosen EPs öfter mal einen Vergleich mit Mark, dem legendären 45 King eingebracht. Daß es da auf seinem Solo-Album für die rappende Zunft einigermaßen eng werden würde, war klar. Daß damit Leute u.a. wie Eminem (need we say more? Was'ne Kombo, Dicker!), die Missin Linx, Apani und Kollegen Talib Kweli erst richtig warm laufen, auch. Daß letzterer dabei wie der afrozentristische Cousin des unsterblichen Kool Keiths abgeht, nicht unbedingt. Sagt aber alles. Muß.

Torsten Schmidt

>>>Tony Allen

Black Voices

Comet/Groove Attack

Bis 1977 führte der Schlagzeuger Tony Allen musikalisch in der Band des militanten nigerianischen Afrobeat-Begründers Fela Anikulapo Kuti musikalisch-arrangierend die Feder, dann verabschiedete er sich geographisch nach Europa. Nach vielen Zwischenstationen und -projekten hat er jetzt in der Pariser Diaspora ein Album aufgenommen. Und die Tradition der afrikanischen Jazz- und Popmusik, die Erinnerung an Kuti, Mongo Santamaria, Hugh Masekela, Manu Dibango und andere wird nur am Rande dazu genutzt, nostalgischen Retrofunk mit dem Urwaldflavour zu verblenden, statt dessen entstand vor allem eine seltsam betörende, verstörende und letztlich versöhnliche Musik.

Eine Platte, die sich als Soundtrack für Global Cities anbietet, aber zugleich keinen Wert auf solche Funktionalisierungen zu legen scheint, denn sie steht für alle möglichen Anwendungen offen. Sie ist zugleich einladend, sehr auf Gemeinschaftserlebnisse ausgerichtet, und äußerst konzentriert um die eigenen musikalischen Themen und Motive kreisend – als wäre die komplizierte Außenwelt in die nicht weniger komplizierte Innenwelt einer polyrhythmischen Feier gestülpt worden, eine Nach-Innen-Verlagerung auch des Politischen übrigens: wie Fahnenstangen ragen einzelne gesungene Slogans aus dem selbstbezüglichen Gewusel und Gegroove heraus, die Kämpfe und Diskurse ereignen sich in der Tiefe des perkussiven Raums.

»Black Voices« ist nicht zuletzt eine Sessionplatte, in der die Musiker, der Produzent und das Studio die Pfade in einem dezentrierten, vibrierenden, pausenlos wachsenden Groovesystem verzeichnen und zu polyrhythmischen, spirituellen und physikalischen Wanderungen auffordern, aber alles in der Schwebe des Experiments halten. Jedes einzelne Element dieser organischen Funkmechanik wurde in maximaler Vergrößerung aufgenommen. Ähnlich wie beim elektrischen Miles Davis hat die Produktion von Doctor L überall soviel Textur und Körnigkeit, Verzerrung und Schmutz stehen gelassen, daß die auseinanderstrebenden Linien, Licks, Stimmen immer wieder aneinander zu haften scheinen. Die Töne und Beats umschließen sich wechselseitig, bilden Wucherungen, verwachsen miteinander, aber erhalten sich auch genug Eigenleben, um wieder auseinander gehen zu können. Das Ergebnis: Beispiele klanglicher Dicke und Dichte, die der Metapher »Dschungel« ein Denkmal setzen – ein Denkmal, das freilich gleich nach seiner Einweihung von Schlingpflanzen und rhizomatischen Gewächsen vor zudringlichen Blicken verhüllt wird.

Für den Streit der Gelehrten darüber, wo Funk seine Heimat hat, ob James Brown als »godfather« einen »black president« wie Fela Kuti erst erwecken mußte oder ob Afrobeat auch ohne das urbane afro-amerikanische Modell hätte entstehen können, liefert diese Platte verwirrendes Datenmaterial. Wie sich im Titelstück »Black Voices« die Rhythmusgitarren-Fetzen, die zerstreuten Chöre, die multidimensionale Perkussivität in einem Dub-Museum der besonderen Art zusammenfinden, zeigt zum wiederholten Mal, daß beides, nämlich sowohl die universalistische Geste als auch die lokale »Erdung« für die charakteristische Gestalt und Energie dieser immer schon »fusionistischen« Musik verantwortlich sind. Es klopft ein globaler Puls, doch bedient der keine Spekulationen über wilde oder verwilderte Zustände in den Städten und Dörfern der Welt. Urbaner oder tropischer Dschungel – das ist hier nicht mehr die Frage. Dieser Dschungel schafft sich seine eigenen Attribute. Und auf »Black Voices« hört man ihn wachsen.

Tom Holert

>>>SND

Make SND Cassette

Mille Plateaux/EFA

Die Frage, die sich hier stellt: Versuchen sich die Tracks von Strukturzwängen zu befreien oder sind sie gerade auf der Suche nach einem Korsett? Kaum fällt einem Oval ein, ist man auch schon wieder bei Chain Reaction gelandet, bevor sich Schlaufen endlos drehen, werden sie von einer Bassdrum und repetitiven Clicks geerdet. Transformation und Modulation. Rauschen.

Oh je, haben wir letzthin glatt das ›Wasteland‹ vergessen! Damit sich der Aufruhr auf Straßen und Plätzen wieder legt, diesmal eine superfette Doppelausgabe. Und den dicksten Brummer davon gleich vorneweg: »Beyond The Mushroom Gate« (GB45/Swamp Room) von **MANDRA GORA LIGHTSHOW SOCIETY** – musikalisches Äquivalent zu Stanislaw Lems geheimnisvollen Energieozeanen, trippige Gehirnmanipulation mit pulsierenden Freeform-Space-Geräuschen galore auf 220g schwerem Vinyl, aufgenommen in Dolby Surround, angereichert mit Patchouli-Duftnote, funky Folien-Drehscheiben-Cover und etwas Psychoaktive-Pflanzen-Kunde von Ethnobotaniker Dr. Christian Rätsch. Der beiliegende Space-Your-Face-Newsletter für den Psychedelic-Freund in uns untermauert die Vermutung, daß wir es hier nicht mehr mit Musik, eher schon mit Religion (inkl. Wahnvorstellungen, Heiligenverehrung etc.) zu tun haben.

Eine halbe Joint-Länge entfernt mit deutlich mehr Bodenhaftung tummeln sich **BONGZILLA** mit »Stash« (Relapse) und **7-ZUMA7** mit »Deep Inside« (Suburban). Zweimal böse qualmender Stoner-Rock in Hochform, unverwüstlich und von begnadeter Stumpfheit umwölkt, ideal für friedvolles Abmoshen auf dem heimischen Teppich mit der Gewißheit, daß die 70er Jahre noch nicht zu Ende sind.

Ungewohnte Gefühlseruptionen gilt es auf »Mojave« (Slow River/Ryko/RTD), dem dritten Album der **WILLARD GRANT CONSPIRACY**, zu verkraften. Ansonsten als Anhänger des bedächtigen semi-akustischen Liedgutes mit dezenter Gewitterwolkenuntermalung am Gemütshorizont bekannt, scheint diesmal irgendwer den Herren Robert Fisher und Paul Austin sowie dem obligatorischen Unterstützerkollektiv (u.a. Walter Salas-Humara, Edith Frost, Chris Brokaw) den Umgang mit einem Distortion-Pedal erklärt zu haben. Oder hat wer eine halbwegs brauchbare Erklärung dafür, warum die nach knapp einer Plattenhälfte mit »Go Jimmy Go« ziemlich unakustisch die Sau rauslassen müssen? Wirkt eher störend als sinnstiftend (oder was wollten uns die Künstler damit sagen?). Ein Potpourri überbordender Spielfreude präsentieren dagegen **WILCO** mit »Summerteeth« (Reprise/WEA). Während bei Ex-Kollege Jay Farrer und Son Volt stets große Gefühle groß und ernst knirschen müssen (siehe deren letztjähriges Album »Wide Swing Tremolo«), greift Jeff Tweedy diesmal so unbekümmert und beherzt in die Vollen, als wolle er ein neues »Sgt. Peppers Lonely Hearts Club Band« in Countryrock-Vein kreieren. Verglichen mit den Vorgängerplatten ist »Summerteeth« überraschend und gewöhnungsbedürftig zugleich – aber es gibt unangenehme Pflichten zu erfüllen.

Gehobenes Freak-Potential findet sich bei **JOHNNY DOWD** – ein Mann, gut ein halbes Jahrhundert alt und der Legende nach Möbel-Spediteur, schreibt seit zig Jahren unzählige Songs, die in tiefsten Seelenabgründen wühlen. Finstere Moritaten über Wein, Weib und Gesang, Blutflecken an der Wand, paranoides Gedankengut, Sünde, Schuld und Inzest, also den ganz normalen American-Way-Of-Life, Hank-Williams-technisch gesehen. Die Musik dazu greift natürlich alle Schockzustände des klassischen US-Songwritertums auf, von Country über Gospel, Blues bis hin zu jämmerlichem Gekratze auf rostigen Gitarrensaiten. Dowds zweite Platte ist folgerichtig »Pictures From Life's Other Side« (Glitterhouse) betitelt, soll nachher keiner kommen mit einer Axt im Kreuz und sich beschweren.

Als weiterer Vertreter der 1000-Song-Schule sei an dieser Stelle herzlich **STEVE WYNN** begrüßt, der – addiert man alle Platten von Dream Syndicate über Gutterball bis zu seinen Soloexkursionen zusammen – inzwischen die 20er-Albumgrenze überschritten hat. Gemeinsam mit einigen Mittelberühmtheiten (u.a. Chris Brokaw, Tony Maimone) hat er für sein sechstes Solo-Oeuvre »My Midnight« (Blue Rose/RTD) analog zu »Sweetness And Light« von 1997 ein nett zu hörendes Potpourri an Grown-up-College-Radio-Rockhymnen zusammengestellt, das Abgeklärtheit zum Standard erkoren hat. Nur einen kurzen Zwischenapplaus (von den in den Staaten inflationär vergebenen Indie-Music-Awards) entfernt befinden sich Labelkollege **TROY YOUNG CAMPBELL** mit »Man Vs. Beast«, Ex-Miracle-Legion-Frontmann **MARK MULCAHY** mit »Fathering« (Loose/Ryko/RTD) und **DAMIEN JURADO**, der auf »Rehearsals For Departure« (Sub-Pop/Ryko/RTD) einen ähnlich unaufgeregten (Folk-)Musikansatz verfolgt wie die befreundeten Pernice Brothers (Ex-Scud Mountain Boys), d.h. hier dürfen sie generell ihre Beine hochlegen, einen Grashalm zwischen den Lippen drehen und etwas Sonne den Nacken kraulen lassen.

In identisch bewegungsarmer Liegeposition läßt sich das Debüt von **WHISTLER** (Wiiija/Intercord) goutieren: Luftiger Frühjahrsfolk mit gepflegtem Melodieverständnis, Bratsche und Maultrommel. Oder »Songs For A Barbed Wire Fence« (Glitterhouse) von **DAKOTA SUITE** aus Leeds, obwohl die von der Grundstimmung her – in heiliger Dreisamkeit: Schwermut, Tristesse und Melancholie – besser zu verregneten Herbsttagen passen. Für die warme Ofenbank.

Nicht still sitzen können dagegen die **BEANGROWERS**, die für ihr Debüt »48 K« (Our Choice/RTD) erfrischend unkomplizierten Pixies-styled-Powerpop mit Texten, die kürzer sind als die Beschriftung auf Visitenkarten, neu erfunden haben. Soweit okay, bleibt als geschmäcklerische Anmerkung nur anzumerken, warum die ihren (un)vermeidlichen Exotenbonus (St. Julians/Malta) unbedingt dadurch untermauern mußten, ständig irgendwelche blödsinnigen elektronischen (Stör-)Geräusche durch die Songs zwitschern zu lassen? Da lob ich mir **JONAS** aus Bad Bentheim, hinterstes Niedersachsen. Die sind nur Rock. Ohne modischen Firlefanz. Nur Wut, Dynamik, Dramatik und Atmosphäre. Fragt sich nur, warum die sich so wortgewaltig entschuldigen müssen: »Sorry, I'm Sorry, Sorry« (L'Age D'Or/RTD). Dafür, daß sie Englisch singen? Dafür, daß sie, als Grunge alle Dämme brach, gerade eben erst das zweistellige Lebensalter erreicht hatten? Dafür, daß sie ganz prima mit Tocotronic können (ein schlechter Mensch, wer jetzt Böses denkt)?

Gehen wir es komplexer an: Veröffentlichungs-Weltmeister Fat Cat schenkt uns mit der »Spontaneous Combustion«-Maxi (EFA) von **IMMENSE** aus Bristol ein postgerocktes Traumatisierungserlebnis, das erstaunlicherweise aus der wirklich bis zum Erbrechen ausgereizten Laut-vs-leise-Dramatik mit der hinterletzten fragil-nervösen Gitarrenlinie noch einen Kribbeln verursachenden Aha-Effekt zu entlocken vermag. Natürlich in instrumental, auch wenn ein Stück auf den Titel »Perhaps You Should Talk To Someone« hört. Netter Hinweis. »Please Give Me Roses Before I Am Dead« singen **SWEEP THE LEG JOHNNY** auf »Tomorrow We Will Run Faster« (Southern/EFA), was zwar Rückschlüsse auf eine potentiell unerfreuliche Kindheit in den Gassen Chicagos zuläßt, doch dann verhackstücken sie ihren June-Of-44-mäßigen Rockansatz so uneigennützig, daß selbst Leute, die bei plötzlich einsetzenden Saxophonen Schluckbeschwerden bekommen, diesmal keine zu befürchten haben.

Einen ideologischen Steinwurf und eine Thankslist entfernt verkehren die Labelkollegen **ATOMBOMBPOCKETKNIFE** und **LUSTRE KING**. Während erstere auf ihrer gleichnamigen Debüt-EP dem Kompressionsaspekt (vgl. späte Volcano Suns) neue rockmusikalische Tugenden abgewinnen, sind letztere allen, die heutzutage einen romantischen Bezug zu den frühen Jesus Lizard entwickeln können, wärmstens ans Herz gelegt. »Shoot The Messenger« verkörpert weitgehend ungefiltert all den (un-)kontrollierten Wahnsinn, der einst den Sound of Chicago bestimmte. Songtitel wie »Psychoanalysis In Action« bleiben da keine leeren Drohungen. Auch ohne Worte. Denn obwohl Lustre King fast völlig auf Vocaleinsätze verzichten, befällt einen hier nicht jene teigige (Un-)Stimmung, einer weiteren nichtssagenden Instrumentalplatte beiwohnen zu müssen. Dito bei »Building A Better Future« (Miguel/Hausmusik) von **IN ZENITH**, ebenfalls aus Chicago: Kammermusikalischer Artrock für Cello, Posaune, Gitarre, Bass und Drums, schwer in Univers Zero-Vein (falls die noch wer kennt). Ein Stück trägt den schönen Titel »The Minutemen Look Over Their Shoulders«. Kleines Späßchen gemacht (oder was?). Schwieriger gestaltet sich die Sachlage bei **PELÉ** und deren Debüt »Teaching The History Of Teaching Geography« (The Rosewood Union), die zwar recht stereolabisch zu blubbern und oszillieren wissen, aber schlußendlich es irgendwo zwischen nett gerockten Soundscapes, Cul-de-Sac-scher Improvisationstheorie und der zerknitterten Bedienungsanleitung für steinalte Analogsynthesizer gut sein lassen.

Dann doch lieber **HOOD**. Die wollen alles (sein): Postrock, Ambientsoundcollage, LoFi-Miniatur, Songwriterballade, irgendwie in Dub. Und: Sie können alles (sein). Wo andere Gruppen mühsam ein steiniges Terrain mehr schlecht als recht beackern, tummeln sich Hood souverän auf zig Feldern gleichzeitig und fahren reiche Ernte ein. Auf »The Cycle Of Days And Seasons« (Domino/RTD) bleiben die in den Anfangstagen gepflegten kantigen Rockformen weitgehend außen vor, statt dessen offenbaren sie uns eine Welt mit nächtlichen Straßenzügen, schummrigen Film-Noir-Kneipen mit einsamen, lichtscheuen Gestalten und leise flackernden Neonlichtreklametafeln. Eine Platte so eigen wie selten und schön. Übrigends (kleiner Serviceteil zwischendurch): Ein netter Artikel über die Band findet sich in **HAYFEVER** Nr. 6 (Georg Kessler, Reederstr. 26, 28203 Bremen) mit begleitender Hood-Miniatur auf Single. Nur in Wort (555 Recordings) und über die Ecke Sideprojekt (Famous Boyfriend) in Ton vertreten ist die Band dagegen in der letzten **WHAT'S THAT NOISE**-Ausgabe, der eine CD (»Plan Boom«, Hausmusik-Vertrieb) beiliegt, die ausschließlich britischem Musikgeschehen gewidmet ist.

Eigen und schön sind auch die passenden Attribute für **RED STARS THEORY** aus Olympia/Washington, ein Sideprojekt von James Bertram (Ex-Built-To-Spill) und Jeremiah Green (Modest Mouse). Doch bitte keine falschen Erwartungen ob der prominenten Bezugspersonen, für die Rettung von Indierock ist »But Sleep Came Slowly« (The Rosewood Union) einfach zu fragil gestaltet und womöglich sich selbst mehr als genug. Eine Platte, wie geschaffen dafür, am Jahresende aus tausend unwichtigen Gründen dann doch nicht für die Wasteland-Charts nominiert zu werden (oder doch? Mal sehen).

Weiter auf Seite 67 ▸▸▸

Der MELODY MAKER schrieb zum Debüt

The Blue Moods Of Spain

"This record is my bible. I want to lick its corners."

Endlich das Folgealbum

SPAIN

she haunts my dreams

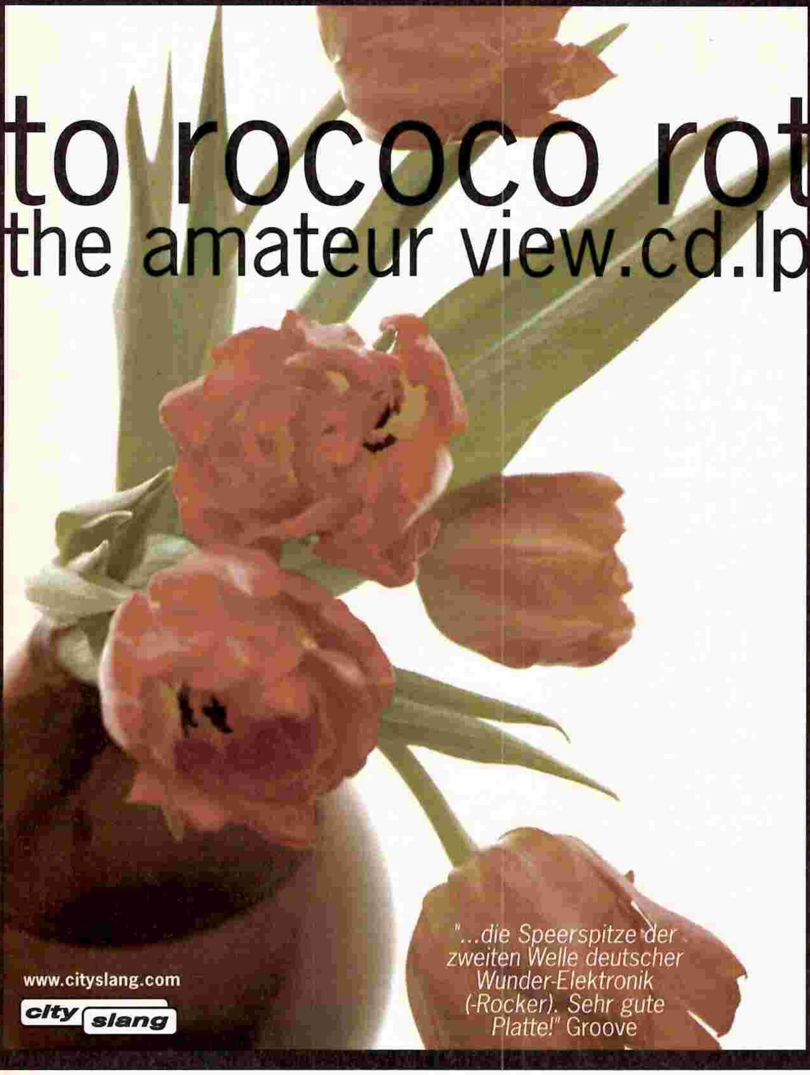
CD 74321 67030 2

...eine perfekte Balance zwischen Stil und Substanz - die neue, sanfte Härte!

SPAIN Tour Dates
21.06. Berlin - Knaack Club
22.06. Hamburg - Logo
23.06. Münster - Gleis 22
24.06. Köln - Prome Club
25.06. München - Atomic Club

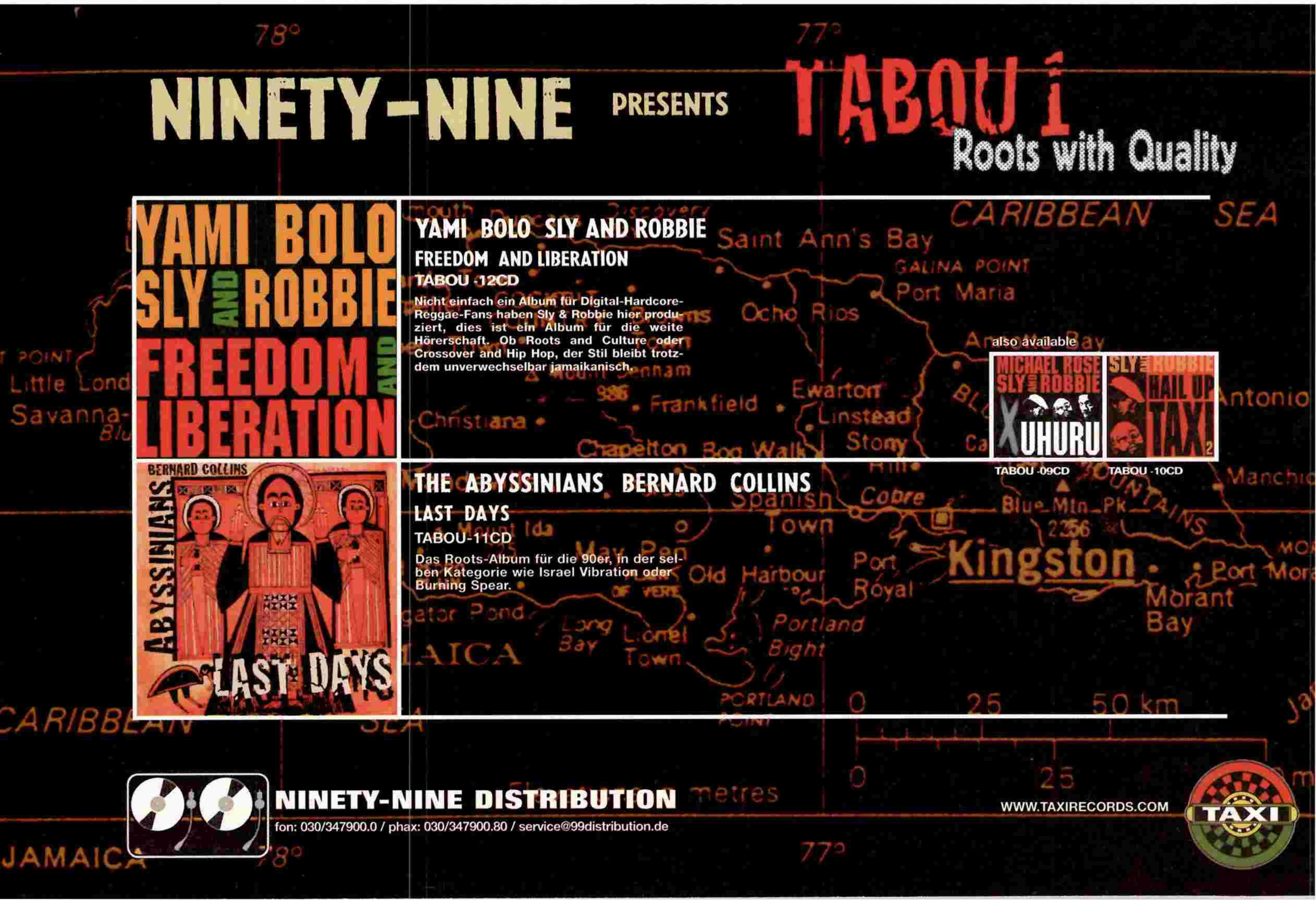
BMG

Visit Spain: www.WORLDOFSPAIN.COM
BMG goes INTERNET! http://www.bmg.de


to rococo rot
the amateur view.cd.lp
"...die Speerspitze der zweiten Welle deutscher Wunder-Elektronik (-Rocker). Sehr gute Platte!" Groove
www.cityslang.com
city slang

experimental pop band
punk rock classic cd-single/7" ab 29. Mai
neue cd/lp homesick ab 16. Juni

BUILT TO SPILL
zum ersten Mal live in Deutschland!!!
support band: Modest Mouse
27.6. Hurricane Festival
30.6. Frankfurt - Antagon Theater
01.7. Bochum - Bhf. Langendreer
02.7. Dresden - Star Club
03.7. Roskilde Festival
04.7. Köln - Kantine
05.7. Freiburg - Jazzhaus
06.7. München - Backstage
07.7. Bielefeld - Forum
08.7. Berlin - ColumbiaFritz
spex
WAH² ZWEI
NEU: CD-SINGLE/7"
Center Of The Universe
aus dem aktuellen Album
Keep It Like A Secret


NINETY-NINE PRESENTS TABOU 1
Roots with Quality
YAMI BOLO SLY AND ROBBIE
FREEDOM AND LIBERATION
TABOU -12CD
Nicht einfach ein Album für Digital-Hardcore-Reggae-Fans haben Sly & Robbie hier produziert, dies ist ein Album für die weite Hörerschaft. Ob Roots and Culture oder Crossover and Hip Hop, der Stil bleibt trotzdem unverwechselbar jamaikanisch.
also available
TABOU -09CD
TABOU -10CD
THE ABYSSINIANS BERNARD COLLINS
LAST DAYS
TABOU-11CD
Das Roots-Album für die 90er, in der selben Kategorie wie Israel Vibration oder Burning Spear.
NINETY-NINE DISTRIBUTION
fon: 030/347900.0 / phax: 030/347900.80 / service@99distribution.de
WWW.TAXIRECORDS.COM
TAXI

SND, das Duo Mark Fell und Mat Steel aus Sheffield, ist auf jeden Fall auf dem richtigen Label gelandet.

Emotionslos, nüchtern und klar bewegen sich Geräusche und Klänge, bewegen sich einfach, wollen keine Farben entstehen lassen, hell oder dunkel ist nicht die Frage, werden für einen Augenblick zu einem Plateau, das sein Muster zur Wiederholung freigibt, ein Knacken und aus.

Zwischen den Schichten gibt es keine Cliffhänger. Um die Ecke schauen geht nicht. Maschinen haben ja ihre eigene Art zu denken, und ihre Gefühle verstehen wir eh nicht. Nicht mal die Bassdrum weiß immer, was sie tut. Monolake, aber bekifft und beim Entspannen. Störgeräusche in der Chill-Out-Zone.

Wenn Reduktion wirklich der Betonung des Wesentlichen dient, sind SND mehr als bloß state of the art in Sachen Minimal-Techno. Denn das Unwesentliche darf sich hier genauso verästeln. Ja, Techno. Aber auch Ambient kann man als Annäherungsansatz zu dieser Musik sicherlich gelten lassen. A.M.B.I.E.N.T.: Hypnotisch sein, einen Maelstrom aus Sound generieren, Klänge für Traumchip-Implantate basteln. Cyber-Hippies, macht es euch gemütlich!

Die Tracks beißen sich in den eigenen Schwanz. Natürlich. Anfang und Ende, das gab es früher mal. Ob das alles nach mille Jahren elektronischer Abstraktionsschaffe noch irgendwie neu ist, kann eigentlich nicht die Frage sein. Zukunft klang eben gestern nicht viel anders als heute, wahrscheinlich wird das auch noch eine Zeit lang so bleiben.

Heißt nicht auch eine Platte von Microstoria SND? Kein Zufall? Industrial, aber ohne Lärm. Ganz gewagt: Glenn Branca. Eher notwendigerweise: Kraftwerk. Allesamt nicht als Referenzen angeführt, sondern als abstrahierte Erklärungsmodelle. Ohne gestern kein morgen.

Überhaupt morgen. Viva Utopia! Maschinen können denken, der Beweis ist erbracht. Ihre monochromen Stahlpanzer brechen das Licht von tausend Sonnen und erstrahlen in unendlicher Schönheit. Dort drüben erstreckt sich schon eine neue Galaxie. Hans Moravec, du hattest recht.

Andreas Hartmann

>>>Mr. Gentleman

Trodin On

Four Music/Columbia

Keine Frage, Gentleman ist ein klasse MC, er rammt die Dancehall und korkt die Party, aber jedesmal wenn ich ihn mit einem Sound System sehe, komme ich mir einen Moment lang wie ein Spielverderber vor: Dieser Kölner klingt so überzeugend yardie-mäßig, daß es nach glattem Betrug riecht.

Auch beim Hören seines Debüt-Albums gab es anfangs dieses kurze Zögern – mit wem redet er eigentlich, wenn er dazu aufruft, die M 16 niederzulegen? Haben jamaikanische Gunmen nur darauf gewartet, von einem Release des Fanta-4-Labels zur Vernunft gebracht zu werden, oder hat die Gewalt in den Straßen Kölns seit meinem letzten Besuch so dramatisch zugenommen? Erstaunlich ist, wie leicht Gentleman diese Vorbehalte jedesmal null und nichtig macht. Wen seine Stimme, seine Melodien oder sein Trademark-Lachen nicht berühren, dem ist wirklich nicht mehr zu helfen. Und was er hier als Debütalbum vorlegt, ist einer der gelungensten Reggae-Longplayer seit langem. Die Tabula Rasa/Freundeskreis/Fanta-4-Connection ist daran nicht ganz unschuldig: Nichts gegen die von Roger & Shorty in Köln produzierten Tracks, ganz im Gegenteil, aber wenn man finanziell den Rücken von einem Majorlabel freigehalten bekommt und auf diese Weise auch noch aktuelle JA-Riddims auf das Album kriegt (Richie Stephens »Sail Away« oder Shams »Grass Cyaat«), umso besser.

Der Tabula-Rasa-Produzent Tommy Wittinger und Philipp Kaiser vom Freundeskreis programmierten dann auch sehr schöne HipHop-/R&B-Tracks, ohne die kein Major-Reggae-Album auskommt. Und davon gibt es zur Zeit ja nicht gerade viele. Four Music beweist mit diesem Release also wirklich Mut – und Format.

Marcus Mohr

>>>The Flaming Lips

The Soft Bulletin

WEA

Oh, mein Gott, es sind die Flaming Lips! Zwei Jahre nach der epochalen 4-CD-Box »Zaireeka« (deren Einzelkomponenten zum simultanen Abspielen bestimmt waren, und die somit in einigen geschmackssicheren WGs für halluzinatorische Stunden gesorgt haben dürfte) kehrt die seltsamste, weirdeste, spinnigste Pop-Band der Welt zurück. Und sie sind wieder einen Schritt weiter gegangen.

Spätestens seit Beginn der Zusammenarbeit mit ihrem Produzenten Dave Fridmann (ebenfalls tätig für die verkumpelten Mercury Rev) sind Oberlippe Wayne Coyne und Band unterwegs in Sachen psychedelischer Akzentverschiebungen und hirnzerbeulender Schwerpunktverlagerungen. Diese finden aber niemals in der Songarchitektur statt; kein Stück auf »The Soft Bulletin« wird seines makellosen Pop-Wesens beraubt. Hergestellt werden diese verzerrten Perspektiven durch das konsequente Ignorieren von selbst auf dem Alternative-/Indie-Sektor gängigen Produktionsstandards: Das Schlagzeug bolzt entweder rüde verzerrt im Vordergrund herum oder zischelt nur auf einem Kanal dünn

Die Ellenbogen hängen wieder aus den Autofenstern raus, und da bietet sich bei entsprechendem Bass-Boost derzeit vor allem ein Track an, um auch im Stau denkbar perfekt das Autoscooter-Feeling zu simulieren: der **LES RYTHMES DIGITALES**-Remix von Cassius' »Feeling For You« (Virgin). Obgleich sich mir Jacques Lu Conts eigene Platten bislang nicht wirklich erschlossen haben, vollbringt der Franzose hier an der routinierten Filter-House-Granate der Herren BoomBass und Zdar wahre Wunder – 80s flavoured Italo Disco House mit einem hysterisch hochgepitchten Gwen-McCrae-Sample. Blackbox' »Right On Time« war im direkten Vergleich nur ein laues Lüftchen. Jetzt warte ich auf das Les-Rythmes-Digitales-Album.

Zum »Lovelee Dae« dieses Sommers könnte »Midsummer« von **SUNDAY BRUNCH** (Svek) werden. Dahinter verbirgt sich unter anderem der Persuader Jesper Dahlbäck. Und wenn eine gewisse Louise Ahrenberg ihr klares Unschuldsstimmchen erhebt, sind alle Herzen im Sturm genommen – meines unter anderem deshalb, weil ich bei ihrer Art zu singen unweigerlich an Ace Of Base denken mußte.

BASEMENT JAXX, unsere Helden aus dem letzten Heft, haben an »Red Alert« noch ein Remix-Kapitel drangehängt. Essentiell ist die supersmoothe TwoStep-House-Version von **STEVE GURLEY** (XL Rec./Intercord). Gurley war früher mal Mitglied bei Foul Play und dürfte Drum'n'Bass-Kreisen wohl auch als Rogue Unit ein Begriff sein. Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, bis Jazzanova und Co bemerken, was sich da im Speed-Garage-Ghetto tut.

Bleiben wir bei Remixes von Tracks, die wir via Musik-TV liebgewonnen haben. Zwischen Viva und MTV hält sich derzeit ja auch **HANS NIESWANDT** mit »Freaks (I See Life)« (Ladomat 2000/RTD) sehr wacker. Unvergessen wird jene Szene des Clips bleiben, in der der ranke Kölner die Faust ballt – ein wunderbar unterhaltsamer Moment eines wahrhaft schönen Videos. Bestes House-Entertainment bieten auch die Reworkings des dazugehörigen Tracks. Besonders angetan haben mir es die von Neon Leon (mit höchst vertrauter 80s-Groove-Bassline) und Jake Bullit. Eine von beiden rockt unter Garantie.

Wer des Nachts gerne solcherlei Erwartungshaltungen erfüllt sieht, ist im allgemeinen in Paris in guter Hand. So auch bei **ETIENNE DE CRECYS** gut durchgefiltertem Franzosen-Funk-Remix von **D-MON**s »Lil' Fuck« (20000ST/Import) – die beste Arbeit des Ex-Motorbass-Mannes seit langem. Ein gut geölter Funk-Beat und ein an I:Cubes Standardwerk »Disco Cubizm« erinnernder Fender Rhodes-Loop sind zwar keine sonderlich originellen Ingredenzien, am Ende zählt aber wie im Sport das Resultat. **I:CUBE** steuert übrigens ebenfalls seine Sicht des eher mausgrauen Originals bei, geht die Sache allerdings deutlich weniger unter sportlichen Gesichtspunkten an. Wer ein zweites »Disco Cubizm« erwartet, ist bei seiner in Pastellfarben gehaltenen und enorm vielschichtigen Interpretation genauso an der falschen Adresse wie bei nun komplettierten I:Cube-12-Zoll-Trilogie. Die EPs »Scratch Robotniks«, »Tropiq« und »Pooh Pah« (Versatile/Groove Attack) zeigen den Franzosen zwischen patina- und street-attitude-freiem Electro Funk, ätherischen Soundskizzen mit Widerhaken und krachigen Quasi-Industrial-Klängen vielseitiger denn je. Einzig die jüngst erschienene »Pooh Pah«-EP kommt mit House-Tracks – und die sind ausnehmend hübsch geraten.

Desöfteren an dieser Stelle gewürdigt wurde **RON TRENT**. Auch auf die Gefahr hin, daß ich jetzt allenthalben nur Gähnen ernte, bleibt sein Name auch diesmal nicht unerwähnt. Vor zwei Monaten haben die werten Kollegen Irlinger/Sänger schon auf den derzeit immensen und fast schon ungesunden Output des Wahl-New Yorkers hingewiesen. Der bringt es mit sich, daß sich angesichts der aktuellen **AFRICAN BLUES**-Single »Sunpower« (Distance/RTD) nicht mehr alzu viel regt. Perlende Jazz-Keys und superentspannte Percussion-Tupfer sind bei Trent der Usus. Ob das anstehende African-Blues-Album daher halten wird, was man sich verspricht, wird sich weisen. Anders dagegen Ron Trents Zusammenarbeit mit einer sich des portugiesischen Idioms bedienende Sängerin namens Sonti. »I Fight For What I Believe« (Adelphoi/Imp.) ist jenseits ausgelatschter Brasil-Klischees wirklich der ganz heiße Scheiß.

Generell ist ja zu beobachten, daß der Schulterschluß zwischen House-Heads, Jazz-Geschmäcklertum und Rare-Groove-Archivaren in den vergangenen Monaten auf der anderen Seite des Atlantiks nach Authentizität sucht. Afro Beat heißt das Zauberwort der Stunde, und da tut sich erwartungsgemäß Paris, sowas die Welthauptstadt des »World Music«-Sammelsuriums, ganz besonders hervor. Schon seit langem ist dort **FEMI KUTIS** »Truth Don Die« (Barclay) der große Smash. Auch wenn Femi Kuti vorgeworfen wird, daß er Ziggy Marley-mäßig seine Karriere nur dem berühmten Namens des Vaters zu verdanken habe, führt wegen der jetzt veröffentlichten **MASTERS AT WORK**-Remixes kein Weg an »Truth Don Die« vorbei. Mit ihrem »Tribute To Fela« haben sich die New Yorker ja schon kürzlich um die Familie Kuti verdient gemacht. Anders als das Tribut sind ihre beiden Versionen von »Truth Don Die« allerdings frei von jeglicher Retro-Nostalgie. Die wuchtige Bassline ist die halbe Miete. Auf **MAW**, dem Haus-Label der Herren Vega und Gonzalez ist unterdessen mit »Messages« von **CRITICAL POINT FEAT. VIKTER DUPLAIX** ein sehr reduzierter Deep-House-Track erschienen, das eine Stimmung weckt, die der mancher A.R.-Kane-Stücke nicht unähnlich ist. Über diese Platte wird man aus gutem Grund noch viel reden.

Bleibt noch eine weitere House-Platte: »Love, Wisdom & Understanding« heißt die jüngste EP von **ROY DAVIS JR.** (Undaground Therapy/Imp.). Die ist die erste musikalische Äußerung des Ex-Wegbegleiters von DJ Pierre seit seinem Bekenntnis zum Islam. »Join His Kingdon« und »Michael« sind großartige Uptempo-Soul-Stücke, einzig der religiöse Missionsdrang zwingt einen ab und zu zum Weghören.

Tolles Techno-Vinyl gibt es natürlich auch diesen Monat – allen voran die letzte EP auf Environ. »What Is Today's R&B?« fragt hier **MORGAN GEIST**. Ob seine vier Tracks die richtige Antwort darauf sind, sei einmal dahingestellt. Außer Zweifel steht allerdings, daß Morgan Geist selten solch vielschichtige und doch kickende Tracks aus dem Ärmel geschüttelt hat. **TITONTON DUVANTE**, Geists Bruder im Geiste, hat mit »Voyeurism« (Starbaby/Imp.) kürzlich übrigens seinen ersten Longplayer an den Start gebracht. Dort präsentiert er sich schnörkelloser als auf seinen EPs der letzten Monate, trotzdem sollte der Doppelpack nicht allein für Detroit-Techno-Stalinisten interessant sein. Aus Detroit selbst gibt es zwei Dinge zu vermerken. **OCTAVE ONE** kommen auf »Art And Soul« (430 West/Submerge) majestätisch und smooth daher. Ähnliches trifft auf das sensationell gute »Celestial Highways« von **M5** (Metroplex/Submerge) zu.

CHASER ist ein Projekt von Lars Sandberg und Nigel Hayes. Ersterer ist auch bei Funk D'Void zugange, letzterer machte schon auf Guidance auf sich aufmerksam. Ihr Album »Game On« konnte indes nicht recht an zurückliegende EPs anschließen. Und so macht erst **IAN POOLEY** aus dem wenig auffälligen »Tall Stories« eine große, weil brutal slammende, aber dennoch deepe Geschichte (Soma/PIAS).

Steve O'Sullivans Produktionen der jüngeren Vergangenheit waren mir persönlich zu harmlos und beliebig. Als **WISE CAUCASIAN** schlägt er nun aber wieder mit vier darken Minimal-Funkern auf seiner wiederbelebten Plattform Green Records zurück. »Uno« heißt die erste Folge des Relaunchs (Green/EFA), der auf Spanisch wieder bei eins zu zählen beginnt – ist also nicht mit der französischen »Une« der ersten Serie zu verwechseln.

Mit **OLAF DETTINGER** hat der Kölner Kompakt-Stall einem Mann auf die Beine geholfen, von dem noch einiges zu erwarten ist. Dies hatte »Blond« schon nahegelegt, die kommende EP »Puma« (Kompakt) unterstreicht es, ist sie doch alles andere als eine bloße Replik des viel beachteten Vorgängers. Was Dettinger hier mit Strings anstellt, ist schlicht faszinierend. Die neue **MODERNIST** von Jörg Burger bietet indessen weitere Variationen im Umgang mit Keyboard-Sounds klassischer Prägung. Jörg Burger wäre nicht Jörg Burger, wenn auf »Mrs New Deal« (Popular Tools) dabei nicht Hooklines mit unverschämt charmanter Catchiness rausspröngen.

Für Electro jenseits des Baukastenprinzips ist **KROK** vom thüringischen Label Science City bekannt. Zierrat sucht man auch auf »Feed The Machines« (Science City/Neuton) vergeblich. Wir wissen nicht, auf welche Diät Krok seinen Maschinenpark gesetzt hat, aber trotz aller inhaltlichen Nähe zu Leuten wie Ectomorph hat er seinen Geräten eine eigene Sprache beigebracht.

Zuguterletzt noch ein zwei Werkzeuge, die das Leben leichter machen: In dieser Hinsicht ist ein sich **SAMUEL L SESSION** nennender Schwede aus Göteborg seit geraumer Zeit der ungekrönte König. Mit »Wiggled Out« (Cycle/Neuton) kommt von ihm ein weiterer dieser äußerst dankbaren 4-Tracker, die nicht allein einem DJ die Nacht retten können. Ungleich spartanischer, aber nicht minder durchschlagender geben sich staubtrockenen Drum-Loops der **UNSPECIFIED ENEMIES** (Unspecified Enemies/Import), die mit weiteren Auskünften leider geizen.

vor sich her, dazu eiert hysterisch laut ein Theremin, schlieren allerelei kaputte Orgeln, Mellotrone und Synthesizer, und immer wieder plumpst Wayne Coyne mit seiner herzzerreißenden, stets knapp an den hohen Tönen vorbeischrammenden Stimme in tiefe Sound-Löcher.

Die Flaming Lips 1999, das ist frickeliger, weggekippter Kammer-Space-Pop, der sich ständig zu massiger Opulenz hinaufwölben möchte, dem aber durch einen gezielten Griff ans Mischpult fröhlich der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Und plötzlich – ZACK! – kommt dann doch noch die ersehnte Erruption. Die hämmernden Space-Rock-Bratzer, die seit »In A Priest Driven Ambulance« zum festen Repertoire der Band gehörten, fehlen auf »The Soft Bulletin« jedoch völlig, wie überhaupt der Ausstieg von Gitarrist Ronald Jones aus der Band beinahe ein psychedelisches Synthesizer-Trio hat werden lassen.

Wenn sich Brian Wilson dieses Jahr nur eine Platte kauft, dann hoffentlich diese!

Eric Pfeil

>>>Air Liquide

Anybody Home?
Harvest/EMI

Hat da jemand an der Uhr gedreht? Die Zeit ist wie ein Faden, der vom Ärmelaufschlag herunterhängt, und zieht man daran, ist er nicht lose, sondern der ganze Ärmel fängt an, sich aufzuribbeln. Auch aus Ravern werden Mütter und Väter. Woyzeck, ich kann kein Mühlrad mehr sehn, oder ich werd' melancholisch.

Im steten Fluß ist man froh um ein paar Sachen, die bleiben, als Begleiter, aber auch als Reflexion der Veränderungen, die mit einem selber passieren. Air Liquide sind so ein Begleiter, sind schon ganz lange mit dabei – damals, zwischendurch, mittendrin und immer noch. Schön deshalb, daß Jammin' Unit und Dr. Walker trotz ihrer diversen eigenen Projekte und Labels in den letzten zwei Jahren zwischendurch die Zeit fanden, in Berlin, Köln und anderswo an neuem Material zu basteln.

Zusammengefaßt wird diese Episode jetzt auf »Anybody Home?«. Die Veränderungen, die schon auf den Platten davor zu hören waren, greifen da noch tiefer. Die ravigen, durchaus gebrochenen aber ganz schön geradeaus preschenden 303-Energieriegel früherer Tage haben langsameren Tempi, blinzelndem Funk und Bassläufen wie Geburtstagskarten Platz gemacht, und der Dub, der war ja immer schon da. Die Erregung, ein fieberhaftes Gespür dafür, daß alles möglich ist, stellt sich immer noch ein, doch jetzt eher mit der Cocktail-Hour als dem Vier-Uhr-Schlag. Von Kaffeetisch-Breakbeats englischer Prägung sind Air Liquide trotzdem ziemlich weit weg. Dafür ist die Elektronik zu dick drin, sind die Jungs zu munter. In den Samples funkt immer wieder der Witz, wenn sich etwa in »1rst Transmission From MIR« die Sprachfetzen zum Erdbeerpflücker-Trip versammeln oder in »Wie sagt man auf deutsch?« ein Sprachkurs verramscht wird.

Als unerwartete Zugabe gibt es sogar ein Stück von damals: »If There Was No Gravity«, erster Lichtstrahl in der Jalousien-Ritze so manches Sonntagmorgen. Hier in einer neuen Paranoia-Version ziemlich far out verdreht. Weil auch Mütter und Väter manchmal raven gehen, kommt das ganz gut als Erinnerung daran, daß der Kater immer mal wieder den Rausch wert ist.

>>>Scott 4

Works Project LP
V2/RTD

Das London-based Trio, das sich den Titel der vierten Soloplatte von Scott Walker als Bandname angeeignet hat und sich auch sonst gerne eklektizistisch gibt, arbeitet weiterhin an der Verfeinerung ihres Konzepts, Heterogenes zu clashen und dabei nicht zu crossovern. Wichtig sind die Fragmente und nicht das Patchwork, das sich aus diesen herausbildet, die einzelnen Steinchen werden herangezoomt und weniger das fertige Mosaik fokussiert.

Was hier alles zusammenkommt! Begeben wir uns auf eine Reise. Ein VW-Käfer, der originale, der mit dem Motor hinten, rauscht auf einer deutschen Autobahn der untergehenden Sonne entgegen. Auf dem Rücksitz eine zerfledderte Ausgabe von Julian Copes »Krautrocksampler«. Hinterm Horizont fängt die Wüste an, ein kleines Kammerorchester begrüßt uns in der neuen Welt. Es geht weiter auf einem original Kuhhirten-Transportmittel. Kakteen säumen den Weg. Winkt dort drüben aus der Blockhütte nicht Gram Parsons? Ist wohl nur Einbildung. Der Cowboyhut des Typs wirft seinen Schatten nämlich auf einen Analog-Synthie, der plötzlich wild zu pluckern anfängt.

Es gibt ein Stück von Will Oldham zusammen mit Kevin Martins Ice auf der zweiten »Macro Dub Infection«. Der lonesome Jammerboy gegen das Post-Industrial-Monster. Vom Prinzip her, nicht vom Ergebnis, lassen es Scott 4 ständig auf solche Don Quichoterien ankommen. (Neo)-Folk vs. Space Age Bachelor Pad Music. »Wir brauchen einen Beat, um dieses Beast zu zerstören« heißt es auf der nächsten/neuen Sterne-Platte. Bei Scott 4 müßte es heißen: »Wir brauchen einen Beat, weil wir dieses Beast lieben«.

Retro-Future, handgemacht. Deutsche Wertarbeit, wenn man so will. »Elektro, Akoustic und Volksmechanik« heißt das erste Mini-Album von Scott 4 auf Satellite, dem ehemaligen Label von Add N To (X), das mit Yossarian eine weitere tolle Bleep-&-Twang-Rockband unter seiner Obhut hat. Der Titel der Single »Deutsche LP Record« vom letzten Album kokettiert ebenfalls mit der Vorstellung, eine Kraut-Kraftwerk-Traditionslinie zu verfolgen. Ganz zu schweigen von »Königskraft«, einem neuen Stück. Da wird sich Wolfgang Voigt aber ärgern, daß er nicht selber auf solch einen opulenten Ludwig-II.-Märchenkönig-Titel gekommen ist.

Germany und Folk (im Sinne Scott 4s sind Kraftwerk german-folk), das kann erstaunlich gut gehen. Und auf Diskussionen, ob in dieser Rezension noch irgendwas von wegen Postrock stehen sollte, laß ich mich erst gar nicht ein.

Andreas Hartmann

>>>Ugly Duckling

Fresh Mode
1500 Records/PIAS/Connected

Du magst Rap-Musik? Du findest, daß Jurassic 5 eine der besten HipHop-Platten ever produziert haben? Du meinst, daß Pharcyde besser auf der jazzigen Schiene geblieben wären? Außerdem kannst Du auf eine stolze Old-School-Vergangenheit (Fat Laces, Isey Gulp und der ganze Driß) verweisen und mindestens fünf Reime von der »Midnight Marauders« auswendig? Dann ist »Fresh Mode« DIE Platte für Dich und Deine Crew. Von dem Malbuch-Cover darfst Du Dich nicht abschrecken lassen. Was die drei von der Westküste da an Tribe'schen Harmonien, Alte-Schule-Flow und New-School-Zitaten zusammenbauen, ist das sonnige Pendant zur Wu-Darkness, der bescheidene Ableger der Native-Tongue-Posse und die upliftende Alternative zu den giggelnden Schizo-Styles von Busta bis Koooool Keith. Ugly Duckling sind nicht weniger als erstklassige Jazz-Hopper, die Dich in gute Laune versetzen, aber auch nicht mehr.

Uh-Young Kim

>>>Goofy

I Don't Give A Damn
Greensleeves/Polymedia

Er nennt sich Goofy, und sein Kumpel heißt nicht Micky sondern Red Rat. Wenn sich das juvenile Kieksen und Pappeln von Red Rat (»Reggae's biggest selling young star«) mit dem reibruffelnden Kläffen und Bellen von Goofy trifft, um z.B. gemeinsam die neue Minimode durchzuhecheln, beginnen in ihrem Wechselgesang die Extraraggaganzen zu glänzen.

Über die jeweils aktuellen Riddims witzeln die beiden Zugpferde aus Danny Brownes Main Street Camp, als wären sie noch auf dem Schulhof der Pubertät – natürlich spielt dabei Slackness genau die Rolle, die sie nunmal im Leben eines normalen jungen Jamaikaners spielt. Bwoy meets Gal meets Bad Man. Dabei nehmen sich weder Red Rat noch Goofy in ihrer provozierend dicken Hose so richtig ernst. Die Rolle als Ladiesmen ringt ihnen am ehesten einen unterirdischen Witz ab. Oder Goofy läßt seine Trademark-Lache einfach so zittern, in der großen Tradition der schwarzen Madman – wie im Duett mit der slikken Chrissy D zur Melodie von Sister Sledges »Frankie« (um das zu dürfen, muß man schon den Namen eines Cartoons haben, ohne so zu klingen, siehe Eek-A-Mouse, Novelty, und die Folgen).

In den Interludes trötet immer die Fudge-Hupe – ÜiaÜiaÜia – ansteckender als ein Lachsack. Das Signal des Eiscremeverkäufers markierte ja den endgültigen Durchbruch von Goofy. Die Single »Fudgie« ging in alle Charts, Karibik, Amerika, England, Holland und Polen – das Wort Hymne ist in Jamaika keine Übertreibung.

»I Don't Give A Damn« lockt nicht nur Abenteuer-Touristinnen, mit einem Kehrreim wie »I just wanna have a one-night slam«, selbst die Queen lacht über »Somebody just poop« und den Nachfolger »Brush Yu Teeth« (»Something dark in here, it's the worst thing I ever smelled«, ist da der Geruch von Hammer-Horror in der Dancehall?).

Wie üblich sind alle Single-Hits zum Teil vier Jahre nach Erscheinen zu hören. Dafür bietet das Album den Rahmen einer Radioshow, und neben Red Rat und Crissy D sind Sanchez, Beenie Man und Chico zu hören. Ohne große Mühe finden sich sogar ein, zwei künftige Hits, wie z.B. »Meow« mit dem Dings-Riddim, das auch schon Do Kno benutzt hat (weiß ich's). Laien

und ältere Säcke fühlen sich auch schon mal an Cartoon-Dramaturgie, Doo Wop und Carl Stalling erinnert.

Lars Brinkmann

>>>Chris Korda & The Church Of Euthanasia

Six Million Humans Can't Be Wrong
International Deejay Gigolos/EFA

Soll man Platten von Sektenmitgliedern besprechen? Schweres Gewissensproblem! Gerade heute, wo immer mehr junge Seelen in die Fänge von Scientologen, Okkultisten, Tierschützern und Buchhändlern geraten... was soll's. Chris Korda und die seinen wollen, daß Ihr keine Babys mehr macht, sondern lieber friedlich (und nachdem ihr Euch die Samenleiter habt durchschneiden bzw. eine Hysterektomie an Euch habt vornehmen lassen) durch die Gegend vögelt und keinen weiteren Schaden mehr anrichtet. Die Platte dürft ihr dazu gern abspielen, sie erinnert Euch dann daran, warum und wieso Eure Reproduktionsorgane unters Messer mußten. Plucketi-Placketi. Hoppla, da war noch ein Spermium im Gewehrlauf, aus Versehen gab's ein Kindlein. Müssen wir eben ein Grill-in veranstalten.

Diese hotte elektronische Musik, ideologisch trittfest und ästhetisch rund, weiß sich im Einklang mit dem Wissen von Naturvölkern, Hegern und Pflegern des Lebens und paranoiden Irren wie dem Una-Bomber. Denn wie ein altes indianisches Sprichwort zutreffend sagt: erst wenn der letzte 4/4-Beat verklungen ist, wenn die letzte para-situationistische amerikanische Splitterglaubensgemeinschaft, die sich nicht damit abfinden will, daß bis zum Jahr 2050 volle Zehn Milliarden Acht Hundert Millionen Menschen über den Planeten krabbeln dürften (so viele möchte nichtmal Rainald Goetz auf der Love Parade sehen. Oder vielleicht doch. Ja, doch. Klar. Wenn man sich's richtig überlegt: genau das will der. Möglichst noch dieses Jahr. Alle, alle sollen kommen. Und hüpfen. DAS ist es, was er will. Umso schlimmer. Oder eben besser. Aber das gehört nicht hierher. Respektive vielleicht ja gerade doch. Deshalb steht es jetzt auch da. Weiter:), ihre unwiderruflich allerfinalste Full-Length-LP herausgebracht haben wird (die hier angezeigte ist übrigens die erste, bislang hat man sich auf 12-Inches beschränkt), erst wenn das letzte mal Slogans wie »Victim of Leisure... Consumer of Amusement« und »Explain your strange customs« mit einer wie durch defekte, zu Megaphonen mit eingebauten Vocodern umgerüstete Kaffeemaschinen trällernden Stimme ihren Weg in die von Selbstvergessenheits-Medikamenten euphorisierten Groß-, Klein- und Stammhirne (und limbischen Systeme, Scheiß-Fortpflanzungsinstinkt!) tanzmusikophager Weltbürger gefunden haben werden, erst wenn die Melodie malthusianischer Musik vom Lärm des hungrigen Geschreis von Fantastilliarden überflüssiger Säuglinge ertränkt werden wird, erst dann, ja, dann erst... werdet ihr feststellen, daß man zu »Seid fruchtbar und mehret Euch!« nicht tanzen kann.

Dietmar Dath

SHINEY SHINEY GROOVES

Genauso sicher wie die anstehende »Wende« sind auch die Staumeldungen, die diesen Sommer ihr ewig gleiches Lied singen werden. Zu Verkehrsverstopfungen im Grünen gesellt sich hervorragend der Kompakt-plockernde Console-Mix von »Ecu« (mdz/Virgin) der Bamberger Stadtrand-Elektrocker **OH**. Besser noch: Martin Gretschmann is smoking grass bzw. **CONSOLE**s 12-Inch »14 Zero Zero« (Payola). Hammer-Track mit Space-Invaders-rollendem Basslauf und klirrenden Electro-Vocals, die mehr können, als nur Beilage zum Beat zu sein. Die neue 12-Inch von **KARMA** »Bateria E Baixa« (Spectrum Works/Groove Attack) kann uns ebenfalls den Sommer retten: abendrote Bassline über Samba-Rhythmen plus epischem Digable-Sylk-Mix von King Britt und neuem Fanzine, das da ›Speck‹ (!) heißt. Da wir uns immer noch für das X in der Musik zuständig fühlen, seien an dieser Stelle noch die lustigen Mario-Von-Hacht- und DJ-Koze-Remixe vom cheesigen Achtziger-Hit »Clouds Across The Moon« (Edel/Club Tools) der **RAH BAND** erwähnt: extrem Disko, extrem albern und fast noch hittiger als das Original, aber es ist heiß, und wir brauchen das. Auch die Ninjas scheinen ihre Jazz-Seriousness gegen den Sommerhut ausgetauscht zu haben und schicken **Mr. Scruff** voraus. Der legt seinen Stich für Ska, Jazz, HipHop und House auf »Keep It Unreal« (Ninja Tune/RTD) frech und frisch zusammen. Naja, solange es nicht regnet...

VERZZZERRA

Der EP-Titel »Pickly Dred Rhizzoms« (Sonig 05/a-musik) sagt es schon, die Stücke setzen noch mindestens einen drauf: verdrehte Harmonien, fizzelnde Synapsen-Vibratoren, atomisierte Beats, die jedes Gesetz der Monotonie auslachen, von **MOUSE ON MARS**, wie sie auf eigenem Label funken und grooven. Wie hat es George Evelyn von NOW so treffend beschrieben: »Groove ist wie ein kleines Kind, das etwas Ungezogenes macht, aber du kannst ihm nicht wirklich böse sein, Du liebst es umso mehr dafür.« Adam **VERT** ist noch so ein hyperaktives Balg auf Sonig. Warum er Richards verschollener Zwilling sein muß, ist auf »mewantemooseic« (Sonig 04/a-musik) zu hören. Und die dürfen natürlich auch diesen Monat nicht fehlen: Der nächste Release auf Rephlex ist **D'ARCANGELO**. Auf »Shipwreck« (Rephlex/EFA) sind neun Tracks voller freundlich verspieltem Nonstop-Uptempo-Braindance, Marke knarzend vertrackt, versammelt. Der Japanese **BARAKI** »Colony Laspberry« (Worm Interface/EFA) hingegen treibt es unter dem Deckmantel fernöstlicher Unschuld umso bunter: höhenleichter übertriebener Rhythmus-Wahnsinn, squaregepushte CD-Clipper und Beats, die so tun, als seien sie Drum'n'Bass, um dann lost im Funk der Arcade-Hall zu explodieren.

SCHWERGEWICHT

QUANNUM ist Solesides ist DJ Shadow, Latryx (Lateef & Lyrics Born), Blackalicious und vor allem die neue Rap-Super-Group aus Kalifornien, die mit »Bombonyall« (Quannum Projects/PIAS) schon einen Vorgeschmack auf ihre LP »Spectrum« gibt. Lyrics Borns Ain't-no-stoppin-Flow führt über böse wummernde Basslinien, die so noch kein B-Boy-Ohr gehört hat, zu neuen Off-Beats von Shadow. Der scheint das Techtelmechtel mit UNKLE endlich überwunden zu haben. Derweil hauen **BLACKALICIOUS** auf MoWax ihre »A2G EP« (MoWax/PIAS) raus und katapultieren HipHop ebenfalls polyrhythmisch auf das nächste Level. FunkySupaPsychedelicSqwratchin gibt es auf »The Forecast« (Brick 9000) von **THEE INSEKT**. In Turntablist-Cut-Rhythmik getakteter, roher Rumpf-Bouncer, mächtig ballernd. Watch your basspins! ›Wildstyle‹ fällt aus, ›Other Beats‹ übernimmt: Tagsüber trifft man den Herren X-Plorer beim Frisbee-Spielen im Park. Das scheint ungeahnte Energien in ihm freizusetzen, denn wenn die Sonne untergeht, ist Deutschlands Drum'n'Bass-Wonder-Boy zusammen mit DeePulse immer gut für tiefliegende Bässe, upliftende Rolls, pumpende Beats und gutgetimete Breaks. Langweilig wird's einem bei **X-PLORER & DEE'PULSE**s »1999«(Shake Up 04/Groove Attack) deshalb nie. Zu komplex, um es Two Step zu schimpfen und technoid genug, um Optical die Schuhe auszuziehen. Und auch das soll euch nicht verschwiegen werden: **BREAKBEAT ERA** aka **RONI SIZE & DJ DIE** haben 3x2-12-Inches (XL Recordings/Full Cycle) rausgebracht, die ein paar erstklassige Pop-Hits incl. Accapella-Versionen in sich bergen, den Puristen jedoch eher kalt lassen dürften.

ZU SPÄT

New Yorks Half-Time-Double-Speed-Experte **DJ WALLY**, der sowohl mit den ›Liquid Sky‹-Wolken rumhängt als auch bei Rawkus seinen Jump-Up-Shit releasen darf, hat mit »The Stoned Ranger Rydes Again« (Home Entertainment/Jungle Sky/Ninety-Nine) soliden East-Coast-TripHop produziert: Cinematische Beatlandschaften mit lustigen Fünfziger-TV-Comedy-Schnipseln, Eins Zwos »Weniger ist mehr«-Piano-Loop und einigen Jungle-Pleiten. **ANDREA PARKER** legt ihre Downtempo-Elektro-Goth-LP nach – und auch wenn das Cello zu den zeitlosen Instrumenten gehört, kommt »Kiss My Arp« (MoWax/PIAS) mindestens fünf Jahre zu spät. Dieser Stuhl hat ausgerockt. Howie Bs Labelshow **MY LEFT PUSSYFOOT** (Pussyfoot/Virgin) macht ebenfalls schlapp. Was wohl dem rechten Fuß zugestoßen ist?

ACCESS ALL AREAS

Tribal Grooves, schnelle Vier-auf-den-Flur, dazwischen nervöse Kraftwerk-Nummern und Old-School-Acid-House-Akkorde. Nicht ganz so »Happy« wie Madchester dafür »Hardcore« wie Prodigys erste. Das gibt's auf »On Patrol!« (SOMA/PIAS) von den **SPACE DJZ**. All the good stuff! Auf der »Second Entertaining«-12-Inch (Groove Attack) zeigen sich **VAN DELTA** aka Monophace-Producer Klos und Wenner von ihrer technoiden und downtemperierten Seite, unten dreckig, oben smooth. Das Orgeltrio Medeski, Martin & Wood hat sich auf der **COMBUSTICATION REMIX EP** (Blue Note/EMI) von einigen fetten Acts remixen lassen: Guru haucht düster über seine Streicher-verspannte Version, schwer stampft der von Dr. Octagon gächetete Automator, und Bill Laswell hat ebenfalls alle Regler aktiviert. Aus San Francisco versucht **MEPHISTO: PLASMAFUNK VOL.1** (OM/Rough Trade), USAs Elektronik-Szene zu featuren und macht dabei deutlich, daß Funk dort immer noch mindestens ein Saxophon braucht. Dabei sind die Beats von Q-Burns Abstract Message und Pimp Daddy Nash plasma enough. **STERNKLANG** – schöner Name, gut abgehangener Instrumental-HipHop und unterkühlter Funk aus der norwegischen »Neolounge« (Beatservice/PP Sales Forces). Nachdem jetzt auch der Duty-Free-Handel gestorben ist, legt Olaf **DETTINGER** (nach der Brabanter-Str.-Techno-Scheibe »Blond«) das wunderschöne Chill-Out-Album »Intershop« (Kompakt) vor. Dort gibt es heilende Flächen, entspannte Plockereien und Synthiebalsam für die Wunden nach der »Total Confusion«.

Wer es bis hierhin geschafft hat, wird noch mit einer Ankündigung belohnt, die jede »Episode 1« in den Schatten stellt (es soll Leute geben, die sich nur für folgenden Trailer dieses Heft gekauft haben): **PLAID** kommen mit dem Album des Sommers. Es heißt »Rest Proof Clockwork«. Oh, my god, yes. Mehr dazu im nächsten Heft. (Fanfare). Ende.

sorry, I'm sorry, sorry

"jonas verlassen sich allein auf ihr songwriting und die volumeregler ihrer amps."
(Hamburg 3/99)

jonas: neues Album!
inkl. Top-Hit "Grubby" bekannt aus Funk & Fernsehen

on tour: präsentiert von VIVA 2 und INTRO

22.05. Nürnberg/Rock im Park + 23.05. Nürburgring/Rock am Ring + 26.05. Hamburg/Marx + 27.05. Berlin/Wild at Heart + 02.06. Traunstein/Festung + 03.06. Würzburg/Immerhin + 04.06. München/Atomic Cafe + 05.06. A-Salz-burg/Rockhouse + 06.06. A-Wien/B 72 + 08.06. Dortmund/FZW + 09.06. Köln/Unikum + 10.06. Aachen/ Musikbunker + 11.06. Langenfeld/Schaustall + 12.06. CH-Solothurn Horiwil/Festival + 19.06. Gütersloh/Bureau + 25.06. Leipzig/Ilses Erika + 26.06. Kassel/A.R.M. + 27.06. Frankfurt/Dreikönigskeller + 02.07. Mainz/Asta Unifest

Das neue Album von jonas gibt es ab Mai in jedem guten Plattenladen oder direkt beim Mailorderservice von L'age D'or: Spezialversand, Max-Brauer-Allee 163, 22765 Hamburg, fx: 040-43166444, e-mail: spezialversand@lado.de, Internet: http://www.lado.de. Kostenlose Gesamtliste anfordern unter dem Stichwort: "Rock"

>>>The Lonesome Organist

Cavalcade
Thrill Jockey/EFA

Wer war zuerst da, Mr. Quintron oder der Lonesome Organist? Oder: Spaß beiseite und aufgepaßt, »nearly all instruments were played simultaniously«.

Der einsame Organist, bürgerlich Jeremy J. Jackson, war ja eben noch hierzulande unterwegs und wußte die aufgeschlossenen Hörerschaft zu begeistern. Gestärkt durch diverse Gastbeiträge zum Schaffen von Jon Spencer, PW Long's Reelfoot u.a. im vergangenen Jahr erweiterte er nicht nur seine allgemeine, indie-weltöffentliche Reputation, sondern nebenher auch noch sein instrumentales Spektrum. Rudimentäre Elektronik, Steel-Drum und eine singende Säge ergänzen schon vorhandene Ausdrucksmittel wie Orgel (klar), Gitarre, Stimme, Fußstampfen und Schlagwerk. Simultan gespielt versteht sich, ohne dabei zwangsläufig einer Freak-Show entsprungen sein zu müssen. Vielmehr, ganz im Sinne Roland Kirks, werden hier die etwas anderen Klangmöglichkeiten gleichzeitig gespielter Instrumente ausgelotet: Ob aus bewußter oder zufälliger Beschränkung sei dahingestellt.

Übrig bleibt »Cavalcade«, der Tonträger, oder, wie das Info vermutet, der Soundtrack, zum Lonesome Organist, der gleichsam an den frühen Moondog und moderne LoFi-Exotica-Miniaturen erinnert. Miniaturen, oder Stücke, aber keinesfalls Songs (Ausnahmen bestätigen auch hier wie immer die Regel), die weder an Rock-, noch an Avantgarde-Mustern haften, sondern wie verdrehte Vaudeville-Traditionals wirken, die zuvor ein wenig in Elektronik-Suppe baden durften. Somit also unbedingt Jimi Tenor vorzuziehen, aber der macht ja auch andere »Schweinereien«.

Thomas Rhein

>>>Sand 11

Around The Day In A World
Ladomat/RTD

Kodwo Eshun war mal wieder da und monierte während der Oberhausener Kurzfilmtage den »Humanismus« und »Romantizismus« deutscher Musikvideos. Bestimmt würde sein Verdikt auch die Musik der Hamburger Elektronik-Band Sand 11 treffen, bei der ebenfalls wenig von Maschinen-Libido zu spüren ist.

»Around The Day In A World«, nach einigen Maxis das erste Sand-11-Album, demonstriert eine angenehme Distanz zu Schnittstellen-Gefrickel und Geräuschfetischismus, was wohl vor allem damit zu tun hat, daß hier, wie immer, wenn Popmusik am besten ist, Nicht-Zusammengehendes zusammenkommt: Ein Soul-Fan (Lars Bulnheim), ein Indie-Rocker (Ex-Kolossale-Jugend-Mitglied Pascal Fuhlbrügge) und eine House-Type (Jimi Siebels von Ego Express), die – das meine ich jedenfalls vernehmen zu können – ihren individuellen Vorlieben freien Lauf gelassen haben, statt sich auf einen »familiären« Stilkanon zu einigen.

Weil der Weltbezug qua Musik noch zur Disposition steht, werden Soundfunktionen nicht festgezurrt: So wirkt die gerade Bassdrum, wenn sie denn zum Einsatz kommt, eher als beiläufig ergriffene Möglichkeit denn als »Muß« im Sinne gelingender Kommunikation und Gemeinschaft. Und die manchmal an die abstrakte Langeweile der Nightmares On Wax angelehnten Schleppbeats generieren zusammen mit abschweifenden Orgel-Daddeleien ein Ambiente voller nicht besetzter Plätze. Dort, wo sich noch keine referenzsicheren Jazz-, Soul- und Rocksteady-Samples breitgemacht haben, können sich dann unverhoffte Erinnerungen und Nostalgien niederlassen. So fühlte ich mich beim ersten Hören an deutsche Kassetten-Bands der Achtziger erinnert, die – oft aus Kleinstädten stammend – internationale Stilpatterns idiosynkratisch umformten. Bands wie »Fit & Limo« oder »Familie Hesselbach« ahnten noch nicht, daß der privatistische Nerd eines Tages zum gängigen Biographie-Modell werden würde...

Es ist diese Zeit vor der Aufteilung der Welt in asketische Spezialkosmen, an welche diese schöne, geradezu rührende Musik denken läßt.

Aram Lintzel

>>>Company Flow

Little Johnny From The Hospital
Rawkus/RTD

Ohne es zu wollen, haben Company Flow eines der besten TripHop-Alben des Jahres produziert. Das reine Instrumental-Werk »Little Johnny From The Hospital« war wohl mehr als Zwischenmahlzeit bis zur nächsten CoFlow-LP gedacht. Aber was El-Producto hier zusammen mit Mr. Len – Bigg Jus wandelt derweil auf Solo-Pfaden – an Beats und Sounds verlorener Seelen zusammengestellt hat, ist dichter, mitreißender und sowieso druckvoller als alles, was bisher an instrumentalem Downtempo-Versackern von der Insel kam und je kommen wird. Die 16 Tracks ohne Rap werden sowohl DJ-Nadeln höher springen lassen, als auch MCs zu neuen Höchstformen auffordern und im Walkman jedes Provinzloch in den Rotten Apple verwandeln. Digital bratzende Giga-Kröten, mächtige Bläser-Akzente, fiebbrig umherschwirrende Sounds, bedrohlich steppende Genick-Klemmen, Bassläufe, die einen zweimal auf den falschen Fuß treten, und auf das Wesentliche reduzierte Beats: Das ist der Juice, der HipHop ins nächste Jahrtausend führen wird. Raw, technoid und funky. Von der Crew, die einen Bleep darauf gibt.

Uh-Young Kim

>>>The Chemical Brothers

Surrender
Virgin

Die freundlichen Hippy-Gründerväter des Big-Beats melden sich also zurück. Als wäre nichts gewesen. Kein Fatboy Slim. Kein Flat Eric. Oder vielleicht doch. Zumindest in »Madchester« ticken die Uhren jetzt etwas anders. Die dicken Beats – immer ein wenig zu fett – wurden für das dritte CB-Album zurück in den Chemiekasten verbannt. Rock-No steht nicht mehr auf der Tageskarte.

Das große Poltern wird geflissentlich anderen überlasen. Hier werden jetzt andere Ideen verwurstet. Zum Beispiel: Trance. Ja genau, Trance, igitt. Zweimal sogar. Schwamm drüber. Die andere spritzige Idee dieses Werkes harrt noch ihrer Bezeichnung, läßt sich aber grob unter dem Mäntelchen Singer/Songwriter-Elektronik verbergen, wenn es den Kulturschaffenden Simons und Rowlands recht ist. Ihre Nähe zu gitarrengestärkten Klangwelten war ja immer schon vorhanden, ob in ausführender Remix-Tätigkeit oder dank der Auftritte der Noel Gallagers und Beth Ortons auf »Dig Your Own Hole« der letzten Langspielplatte. Beide treten auch hier wieder in Erscheinung, diesmal in prominenter Nachbarschaft zu Hope Sandoval (Mazzy Star), Jonathan Donahue (Mercury Rev) und einem ge-

agentur monitorpop

JAZZIN' THE BLACK FOREST

Crippled Dick Hot Wax Präsentiert:

MPS

MPS / SABA - Geschichte eines Jazzlabels

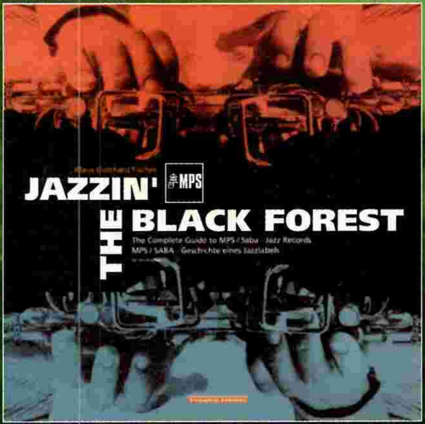
CD/DLP

EFA

Keinen anderen europäischen Jazzproduktionen wurde in den letzten Jahren so viel Beachtung geschenkt, wie dem deutschen Jazzlabel **MPS (Musik Produktion Schwarzwald)**. Sowohl Sammler als auch DJ's aller Kontinente sorgten dafür, daß die Scheiben aus dem beschaulichen Villingen zu internationalen Höchstpreisen den Besitzer wechselten. Die CD und lim. Doppel LP "**Between or Beyond the Blackforest**" reflektiert eindrucksvoll einige der Highlights der über 600 Aufnahmen aus den 60er und 70er Jahren und bietet dabei einen repräsentativen Querschnitt der Internationalität des Labels.

Feat. **Mike Nock, Monty Alexander, Peter Herbolzheimer, Charly Antolini, George Duke Rosinha de Valenca, Erwin Lehn, Horst Jankowski, Third Wave, Ira Kriss, Bora Rokovic, Barney Wilen, Roland Kovac** Die LP Bonustracks: **Jiggs Whigham, Wolfgang Dauner** • Doppel-LP im Klappcover / CD mit umfangreichen Infos

Crippled



BUCH

EFA

Die Erfolgsgeschichte eines der wegweisenden europäischen Jazzlabels und seinem Gründer und Produzenten Hans Georg Brunner Schwer wird in **JAZZIN' THE BLACK FOREST** auf über 300 Seiten vom Autoren Klaus-Gotthard Fischer nachgezeichnet. Von den Anfängen der frühen 60er Jahre bis hin zum Verkauf an Polygram im Jahr 1983. Incl. aller 700 LP-Cover der Saba/MPS-Jazzveröffentlichungen in Farbe, komplettes Verzeichnis, über 150 Photos plus Posterreproduktionen. Umfangreiche Diskographie, Interview mit MPS-Gründer Hans Georg Brunner-Schwer und Produzent Joachim Ernst Berendt.

Hochwertig verarbeitetes Buch im LP Format 30cm 30cm. Alphabetisches LP/CD Register • Alphabetisches Musiker- und Formationenregister • Alphabetisches Titelregister.

ACHTUNG: Die ersten **1000** nummerierten Bücher sind mit einer **limitierten** CD mit **unveröffentlichten** MPS Aufnahmen ausgestattet, die vom MPS-Gründer Hans Georg Brunner-Schwer persönlich zusammengestellt wurde. Diese CD wird nicht regulär im Handel erhältlich sein. Die ersten **300** Bücher wurden ausserdem von HGBS und dem Autor **handsigniert**. ISBN 3-9805820-1-9

crippled dick hot wax! • www.crippled.com • crippled@gbc.net • kein cb-funk zur zeit möglich • soon over babaluma

RELEASEPARTY 19.6.99

LIVE:
LEE KONITZ,
WOLFGANG DAUNER
GUNTER HAMPEL
"HEARTPLANTS" QUINTET

Mit Wolfgang Dauner, Lee Konitz und dem Heartplants Quintet (Gunter Hampel, Manfred Schoof, Alexander von Schlippenbach, Pierre Courbois und Jan Roda) kehren "alte Bekannte" in die MPS-Wiege Villingen zurück, haben doch alle bei Saba/MPS ihre wegweisenden LPs veröffentlicht.

AUSSTELLUNG
"JAZZIN' THE BLACK FOREST"

Vom 19.6.-22.6.99 findet im Foyer der Tonhalle Villingen eine umfang-reiche Ausstellung statt, die einen Überblick über das Saba/MPS - Tonträgerlabel gibt. Neben allen Plattencovern, zahlreichen Konzertplakaten - sind ausserdem Dias, Filmausschnitte und diverses Tonaufnahmeequipment zu sehen.

???

Durch den Abend führt Produzent und Ex-Billboard Editor Mike Hennessey. Treffpunkt nach dem Konzert ist die MPS-Lounge im Ausstellungsbereich, Plattenaufleger wird der allseits geschätzte MPS-Spezialist Stefan Steigleder alias DJ Climbleather aus Düsseldorf sein.

Samstag 19.6.19
AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG: 18.30 U
KONZERT: 20 UHR • Villingen/Tonh

vorverkauf: DM 35.-
abendkasse: DM 40.-
telefonischer
ticketbestellservice:
07720 - 810044
e-mail: crippled@gbc.net
info: www.crippled.com

Etwas zu sehr auf opulente Instrumentierung zum Nachteil der guten Melodie verlassen sich auf »Atardecer« (Knitting Factory) die **FRIENDS OF DEAN MARTINEZ**. Formerly known as Friends Of Dean Martin, doch da hatten offensichtlich einige Familienmitglieder des ehemaligen Schauspielers, Sängers und Freundes von Hochprozentigem (Reihenfolge bitte selbst festlegen) was dagegen. Jener Mann, welcher der Nachwelt bewegende Gleichnisse á la »Ein Mann ist so lange nicht betrunken, wie er sich nicht im Liegen festhalten muß« schenkte. Oder stammt das von Frank Sinatra? Egal, in dieser Ennio-Morricone-Lounge-Groove-Welt mit Blick auf Kakteen-durchsetzte Wüstenlandschaften werden die Drogen stilecht in flüssiger Form verabreicht. Aber weil gerade von waagerechten Positionen die Rede ist: »More Adventures In Lying Down« (Bubble Core/EFA) versprechen **THE DYLAN GROUP**, um einem gleich im Eröffnungsstück »Stay (And We'll Make Such Sweet Music)« sanft aber bestimmt den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Zwar glöckeln und bimmeln wieder superrelaxt smoothe Vibraphon-Vibes über moody angedubten Soundscapes, doch die wirklich interessanten und neuen Prozesse laufen bei diesem zur Band gereiften Projekt eher im Hintergrund auf der Rhythmusebene ab, wo hinsichtlich virtuos verknoteter Break- und Figurmuster die Dylan Group inzwischen die geistesverwandten Him um Längen überrundet hat. Doppelpluspunkte dafür, weil auf »More...« verstärkt längst vergessen geglaubte Musikmodelle (u.a. Frühachtziger Britfunk) mitzuschwingen beginnen und damit die allzu offensichtlichen bisherigen Referenzen (»The Girl From Ipanema«) zunehmend zu relativieren wissen.

Auch **TORTOISE** sind noch für Überraschungen gut: Auf »In The Fishtank, Fish Five« (EFA-Vertrieb), einer Low-Price-CD-Serie des niederländischen Konkurrent-Labels, wo unterschiedlichste Bands (bislang No Means No, Guv'ner, Tassili Players und Snuff) zwei Tage Studiozeit bekommen, um sich nach Herzenslust frei auszutoben, kooperierte das Chicagoer Ensemble mit der holländischen Anarcho-Legende **THE EX**. So unterschiedlich die Ausgangspositionen sein mochten, das Ergebnis ist wirklich mehr als die Summe der Einzelteile: Auf fein gemusterten Soundtapeten, übersät mit (Rhythmus)Falten und (Melodie)Verwerfungen, hängen schief bunte Improvisations- und Vocalbilder, die den hinlänglich bekannten Gestaltungsrahmen beider Gruppen neue Horizonte eröffnen. Rein spekulativ würde ich den Ex-Anteil am Gelingen dieses Projekts als höherwertig einstufen, was aber jetzt nicht als billiges Tortoise-Bashing verstanden werden soll. Jeff Parker und Doug McComb begegnen uns ebenfalls bei **TOE 2000**, einem Projekt um Boxhead-Ensemble-Mitglied David Pavkovic, das sich der Zerstörung und Restrukturierung des klassischen Gitarre-Bass-Drums-Modells widmet. In Cut-Up-Manier wurden die Ergebnisse einer dreitägigen Aufnahmesession regelrecht seziert, gestreckt, gestaucht und innig miteinander verwoben. Das Resultat ist weniger Jazzrock als mehrdimensionale Instrumentalmusik – wer sich aufgrund der durch die Tracks vagabundierenden japanisch-englischen Vocalparts im weitesten Sinne an Can erinnert fühlt, der – ähm – fühlt verkehrt (CD auf Truckstop/Cargo).

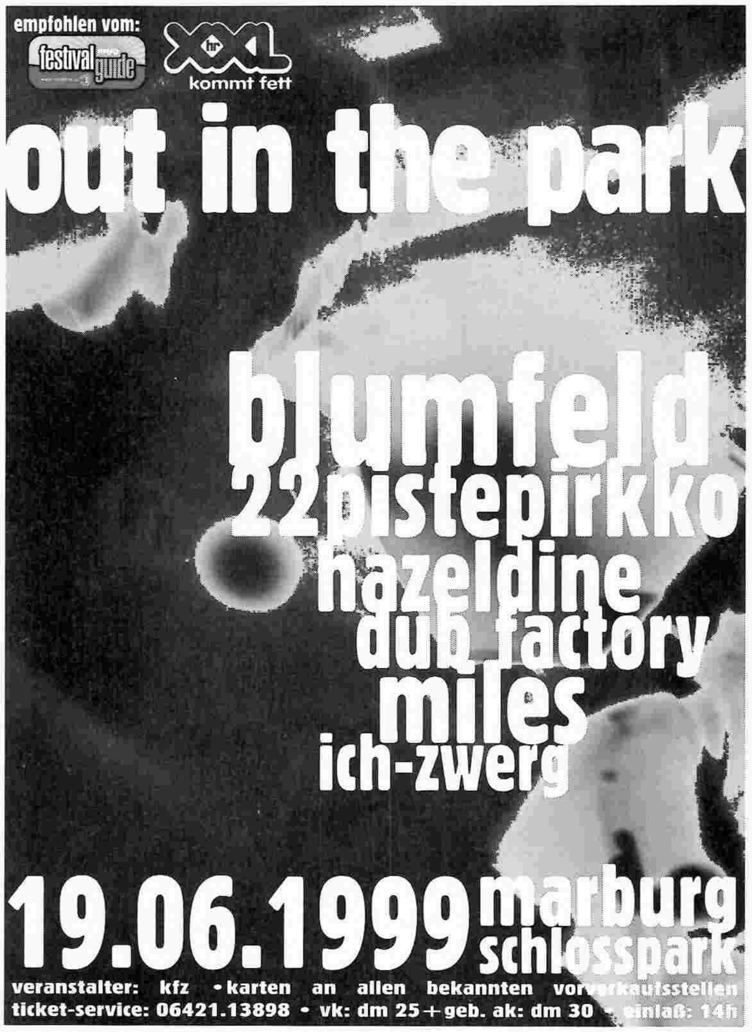
Bei **ISO 68** liegt das stöchiometrische Verhältnis deutlich bei Elektronik. »Under Wood« (Hausmusik) gönnt sich gar den Luxus so zu tun, als ob Maschinen die Arbeit erledigen würden, aber dann rocken die ganz menschlich das Haus (so geschehen beim letztjährigen Jimmy-Gimme-More-Festival in München) mit der freundlichsten Bleep-Zwitscher-Soundsprengsel-Kiste seit der Entdeckung des Brüsseler Platzes Nr. 10a. Ihr Label sagt, Iso 68 experimentieren, machen aber keine experimentelle Musik, was insofern richtig ist, als daß Abstraktion selten so zielgenau den Groove getroffen hat. Wir sprechen uns wieder.

GROSSE (KURZ)-LISTE:

JOY DIVISION Preston 28. February 1980 (New Millennium Communications/EFA)
Legende revisited live – bringt nochmals diejenigen zusammen, die Geschichte schrieben: Rest der Gruppe, Peter Saville (Coverdesign) und Anthony Wilson (Booklet-Kommentar).
BEVIS FROND »Vavona Burr« (Woronzow/RTD)
Psychedelic-Therapie Nummer 15 mit Hang zur Selbstlähmung, ein neues Ramones-Album könnte nicht innovativer sein.
JAD FAIR & JASON WILLETT Enjoyable Songs (Alternative Tentacle/EFA)
20 (LP) bzw. 35 (CD) neue, in Routine erstarrte Freakbrother-Miniaturen.
HARD-ONS »The Best Of« (Citadel)
Leicht in die Jahre gekommener Oz-Pop-Punkrock, passend zur Reunion-Tour inkl. einem neuen Song, der natürlich klingt wie die alten.
AMSTRONG »Sprinkler« (Clearspot/EFA)
Bedingt hypnotische Suicideske Minimalelektonik gepaart mit elegischem Portishead-Gewimmer (Schnittmengen-technisch gesehen).
MATTHIAS' SOUNDWORLD »La Guerre A Lieu« (IsoTon, c/o Peter Ludwig, Fröhlichstr. 8, 97082 Würzburg)
Leipziger Quartett mit Rhythmusmaschine und Arthur Rimbaud-Text im Übergangsbereich zwischen 80er- und 90er-Jahre-Rock.
VERSCHIEDENE »10 Years After« (Noiseworks)
Kassensturz-Compilation zum angedrohten Farewell nach zehn Jahren Arbeit im Ost-Underground.
VERSCHIEDENE »International« (Lounge Rec./99)
Prominent besetzter Sommer-Remix-Zyklus (u.a. Fischmob, Fettes Brot, Grönemeyer, Die Sterne, Merricks), der einmal mehr zeigt, daß ein Remix nicht immer zur Verbesserung des Originals beiträgt.

Kleine (Kurz)-Liste:

PAVEMENT »Carrot Rope« (Domino/RTD)
Superflockig, superangenehm, zum Welt umarmen und liebhaben – nur blöd, daß man insgesamt drei Formate kaufen muß (7", 2xCD), um alle fünf B-Seiten-Songs hören zu können
CLINIC »The Second Line« (Domino/RTD)
Nicht No Wave, nicht Devo, nicht Beach Boys, sondern Liverpool 1999 mit Blick zurück auf die Dinge, die auch heute noch Spaß machen.
APPLIANCE »Food Music« (Mute/Intercord)
Peel-Faves mit stark repetitiven Krautelektrodingern durch die selbstgebaute elektronische Klangerzeuger blubbern.
PRAM »Space Siren« (Domino/RTD)
Mouse-On-Marsige Elektronika mit sehr naheliegenden Remix derselben.
PLUSH »Three-Quarter Blind Eyes/Found A Little Baby« (Domino/RTD)
Liam Hayes' Debutsingle von 1995 revisited für alle Ahnungslosen: ein Mount Everest von Popsong, danach kann getrost die Welt untergehen.
NATIONAL PARK »Great Western« (Earworm/Hausmusik)
Neil Young als Gastgitarrist bei Slint? Eigentümlich wachsender Rock aus England im 10-Inch-Format, der genüßlich seinen Höhepunkten zustrebt.
LALI PUNA »The Safe Side« ((K-raa-k3)/Hausmusik)
Zweite Single mit etwas kühler instrumentiertem Elektro-Pop als letzthin auf ihrer Reihenhaus-7-Inch (Album folgt zum Herbstanfang).
KAMMERFLIMMER KOLLEKTIEF »2« (Payola/Hausmusik)
Ewig angekündigt, endlich veröffentlicht und sehr GROSS - alles weitere siehe SPEX 9/98 (seufz).
TO ROCOCO ROT »Telema« (City Slang/EFA)
Der heimliche Albumhit, läßt die Sonne aufgehen in Elektro-Geräusch-City.
TOBACCO »License To Be« (Rewika/Hausmusik)
Nach Mondo Fumatore ein weiterer kleiner Geniestreich des Wiesbadener Labels: bittersüßer Pop mit dem Prädikat »zeitlos« und schmachtender REO-Speedwagon-Coverversion.
NEOANGIN »Faustrecht der Freiheit« (Tel. 030/6929270)
Gemütlich handbetriebene Heimwerker-Elektronik mit hohem Analogfaktor und Spaghetti-Western-Adaption.



meinsamen Auftritt von Andy Sumners (New Order) und Bobby Gillespie.

Dieses All-Star-Treffen zu dezenten oder verlorengegangen Beats rettet aber nichts und niemanden. Weder die Crossovergeister noch »Surrender«. Viel zu vorhersehbar, austauschbar und gleichgültig wirkt das Ganze. Allein der Opener »Music: Response« weckt unerwartete Erinnerungen an Kraftwerk oder Neil-Young-mit-Vocoder, was kein Mensch braucht. Wie diesen Tonträger.

Thomas Rhein

>>>The Isolationist

Dito
JazzFudge

Hinter dem Namen »The Isolationist« verbergen sich Englands fleischgewordenes HipHop-Manifest DJ Vadim und The Anti-Pop-Consortium, eine Rap-Formation aus der Poetry-Szene New Yorks – eine wahrlich abgespacete Mischung.

»Your ears are my punching bag« schallt es mit repetitiver Vehemenz in des Hörers Membran. Worte, die wie Meereswellen über den Beat flowen, sich vor und zurückbewegen und schließlich in der Transzendenz von Rhythmik und Poesie verschwinden. »Evolved Lyricists« nennen sich High Priest, Beans und M. Sayid von Anti-Pop. Auf den Pfaden von Rakim, der Organized Konfusion und William S. Burroughs werden Worte zerhackstückt, Leerstellen ausgelotet und Binnenreime aneinandergekettet, deren »Human Resource Activation Message« sich in den galaktischen Weiten dieser Hypno-MCs aus Brooklyn abspielt: »Look mom: I made a rocket ship«.

Das funktioniert wunderbar über der reduziert gedroppten Rhythmik Vadims, denn dieser Forscher der akustischen Rezeption behandelt Raps und Beats als Soundwaves in seiner zeitlos puristischen Formel von HipHop als meditativer Raum, in dem die Ideen der Musique Concrete fortgesetzt werden: »Better step up, you're looking kind of lost.«

Uh-Young Kim

>>>Surgeon

Force & Form
Tresor/EFA

Erstaunlich, was sich in letzter Zeit alles so im Tresor-Becken gesammelt hat, der Uniformitäts-Zwang gilt längst nicht mehr mit unnachgiebiger Strenge. Ohne die nötige Rückendeckung hätte Anthony Child, der Darth Vader des 4-to-the-Floor, seine künstlerischen Befreiungsschläge wohl aber kaum zu solch einem glücklichen Ende bringen können. Er hat sich der strengen Form entsagt. Sein größtes Problem mit dem Vorgänger »Balance« war gewesen, daß die Geradeaus-Technoiden mit den untergestreuten »Ambient«-Tracks rein gar nichts anfangen konnten, was immer wieder zu Mißverständnissen und Zähneknirschen geführt hatte.

Als Konzeptkünstler hatte Child aber von Anfang an gesehen, wohin ihn die Reise führen würde, nicht zuletzt dank des immer stärker werdenden Einflußes von Buddy Mick Harris, der als Scorn dem Thema »Ambient« schon vorher einige harschen Seiten abgewonnen hatte. Mit »Force und Form« stellt Surgeon sich endgültig quer und beendet konsequent seine Techno-Periode. Einzelne Tracks verschwinden in einem unermüdlich ackernden Megamix, der keine Grenze zwischen Club und Zahnarzt-Behandlungsraum mehr kennt.

Die neun Tracks lösen sich in vier Themen auf, die wie aus einem Guß von straightem Floorkiller zu fauchendem Drone und zurück morphen, das komplette Black-and-Decker-Bohrschrauber-Set ständig im Hinterkopf. Subsonische Chirurgie in den Tiefen des Klangspektrums, pumpende Soundscapes und eine Bassdrum, die die Wände zum Schwitzen bringt: Childs Waffen sind herkömmlich, aber in seiner Handhabung bestechend. Für diesen fulminanten Trilogie-Schlußpunkt benötigt er keine bis oben hin voll gepackte Doppel-CD, sondern ganze 40 Minuten. Und diese Präzision ist es, die Surgeons Skalpell so schneidig macht.

Andreas Busche

>>>Prolapse

Ghosts Of Dead Aeroplanes
Cooking Vinyl/Public Propaganda

Mick Derrick und Linda Steelyard sind ein seltsames Paar. Wie zwei, die sich schon viel zu lange kennen und doch nicht voneinander wegkommen, sind sie ständig gereizt und angriffslustig. Wenn die beiden streiten und sich gegenseitig ins Wort fallen, er mit seinem sonderbaren schottischen Akzent und sie mit ihrem süßlich verwirrten Singsang, dann reden sie mehr mit sich selbst und mit den panischen Stimmen der Dämonen in ihren Köpfen.

Hierzulande hat man bisher wenig von Prolapse gehört, in England erspielte sich diese Band, die sich Anfang der Neunziger um die beiden exzentrischen Sänger in Leicester formierte, mit einigen Singles, den Alben »Pointless Walks To Dismal Places« und »The Italian Flag« und der Mini-LP »Back Saturday« vordere Plätze in diversen ›NME‹-Mitarbeiter-Polls und massives Airplay in den Evening Sessions von BBCs Radio One. Sie tourten mit Pulp, Sterolab, Sonic Youth, Mogwai und Sebadoh – jeweils auf persönliche Einladung.

Der Ruf von Prolapse gründet sich auf ihren wüsten Live-Auftritten, bei denen die manischen, sprunghaft überlappenden Zwiegespräche zwischen Derrick und Steelyhard, deren Bedeutungsgehalt auch mit einiger Konzentration kaum zu entschlüsseln ist, nicht selten ins Handgreifliche, ja Blutige eskalieren. Allein ihre Allianz mit dem Musikgeschäft verlief bisher glücklos, angeblich sind die jeweils verantwortlichen Mitarbeiter der beiden Indies Cherry Red und Radar, die Prolapse bisher vertraten, an ihnen zugrunde gegangen.

Ihr dritter Longplayer kommt nun über das Traditionslabel Cooking Vinyl und klingt mit repetitiven Gitarren, dichter Geräuschkulisse und einer treibenden Rhythmussektion schwer wie eine hysterische Version von Stereolab, nur unter der Haut jucken noch die zum Teil überdeutlichen Bezüge zum Unbehagen des Frühachtziger-Postpunks – zu The Fall und Joy Division. Deren nervöse Melancholie beschleunigt die neurotischen Wortgefechte und läßt die Zweierhölle zu einer geheimnisvollen Umgebung werden, in der sich die beiden für immer vorlügen werden, einander doch zu lieben.

Heiko Zwirner

>>>Ibrahim Ferrer

Dito
World Circuit/TIS

>>>Compay Segundo

Calle Salud
EastWest

Erfolgsserien wollen fortgesetzt werden. So natürlich auch die kubanische, die vor zwei Jahren in den drei Veröffentlichungen von World Circuit ihren Höhepunkt hatte. Und es ist interessant zu beobachten, wie aus einem vermeintlich homogenen Ganzen, als das die alten Herrschaften des Buena Vista Social Club bislang gern dargestellt wurden, sich zwei so unterschiedliche Produktionen entwickeln können. World Circuit-Chef Nick Gold hatte ja 1997 versprochen, Kuba und seine Musik weiterzuverfolgen. Mit Sierra Maestra und der 20 Jahre alten Session Estrellas de Areito war er dem 1998 nachgekommen. Und jetzt präsentiert er mit dem Sänger Ibrahim Ferrer den heimlichen Star des Social Club mit dessen erster CD unter eigenem Namen, mit über 70 Jahren. Was die Aufnahmen so interessant macht, ist die Unmöglichkeit, sie zeitlich einzuordnen. Wiederum werden Klassiker und Gassenhauer der kubanischen Musikgeschichte gecovert, meist von den großen Orchestern aus den Vierzigern und den Fünfzigern, dabei wirkt die Mehrzahl der Tracks ein bißchen verwaschen, selbst spitzeste Trompetensätze wirken leicht entschärft.

Das Ziel ist klar: Es geht um die Illusion einer alten, einer klassischen Aufnahme. Ferrers Musik wirkt mitunter wie ein lange verschollener Schatz, den man beim Aufräumen in einer verstaubten Kiste gefunden hat. Bei genauem Ohrenschein dann läßt sich der schöne Fake aber doch enttarnen. Zu genau ist jeder Ton gesetzt, jeder Einfall von Bläsern ist auf seine Wirkung hin durchdacht. Man merkt, wenn man will: Hier ist gar keine Band am Start, sondern ein verdammt kluges Soundmanagement. Gegen diese an historischen Bezügen und musikalischen Pointen so reiche CD ist die des Gitarristen Compay Segundo ziemlich flach. Das ist nun schon die zweite dieser Art, die auf die Schnelle rausgehauen wird. Dabei wird die Gitarre ein bißchen in den Vordergrund gemischt, eine Band spielt routiniert das Stück runter, fertig ist die Sache. Das wird sich schon ganz gut verkaufen, das hat sich beim Vorgänger erwiesen. Mögen muß man das nicht, aber wer will ernsthaft einen über 90 Jahre alten Mann dafür kritisieren, daß er seinen späten Ruhm nutzt, der älteste Popstar der Welt zu sein?

Max Annas

>>>Autechre

EP 7
Warp/RTD

>>>Planetjazz

9 Functional Diva Tracks
BMB/Public Propaganda

>>>Mouse On Mars

Distroia EP
Sonig/Our Choice/RTD

Dreimal kurz und heftig, aber nicht ohne Liebe, ein zappeliges Bündel Drill-Pop und feingedrechselter Akustik-Neurosen, von alten Bekannten verschnürt und trotzdem nicht ohne gehörigen Ü-Effekt. Gelenkschmiere für alle Schmidtchen Schleicher (mit elastischen Beinen): Irgendwann kriegen wir auch das hier noch auf den Dancefloor. Autechre enthalten sich zu »EP 7« jeden Kommentars und so viel gibt es eigentlich auch gar nicht zu sagen: Entweder man mag sie, oder man mag sie. Der Rest ist ehrfurchtgebietende Routine, auf höchstem Adrenalin-Spiegel.

Der unzweideutige Name Planetjazz läßt Böses erahnen; man denkt unweigerlich an mindestens zwölf (im schlimmsten Fall studentische) Multikulturisten mit geflochtenen Zöpfen und Rauschebärten, die sich in hippiesker Eintracht ihren fernöstlichen und westafrikanischen Instrumenten hingeben. Aber der erste Eindruck täuscht: Planet kommt hier zweifellos von »Planet Muzik« und der Jazz von Squarepusher. Track 1 »Jesus Was A Girl« bedient sich

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 12 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)

impressum

VERLAG UND HERAUSGEBER
SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Str. 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Wolfgang Tillmans

REDAKTION
Annett Busch, Dietmar Dath (V.i.S.d.P.), Michael Kerkmann, Uh-Young Kim, Uwe Viehmann

GESTALTUNG
Gunter Schwarzmaier

MITARBEITERiNNEN
Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Michele Avantario, Reto Baumann, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Andreas Busche, Ralph Christoph, Eric D. Clark, Rocco Clein, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Oliver von Felbert, Thomas Fenker, Lars Freisberg, Stephan Geene, Sandra Grether, Christoph Gurk, Daniel Haaksmann, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Anke Kempkes, Uh-Young Kim, Barbara Kirchner, Holger Klein, Felix Klopotek, Ulrich Kriest, Philipp Lembke, Tobias Levin, Aram Lintzel, Fee Magdanz, René Martens, Ingo Mocek, Tobias Nagl, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Stephan Schwarzer, Mark Sikora, Annette Stehle, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Sebastian Zabel, Heiko Zwirner

FOTOGRAFiNNEN
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Habib Breitkreuz, Kira Bunse, Michael Danner (London), Arno Declair, Virginia Eisen, Mareike Foecking, Iris Garrelfs (London), Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Uli Heckmann, Renate Hempel, Rainer Holz, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Andrea Mündelein, Sebastian Mayer, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Marco Reckmann, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans (London), Mikael Väisänen, Katja Velmans, Claudia Wegworth, Magnus Winter, Markus Wustmann

VERLAGSLEITUNG
Gottfried Heimermann, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-02, Fax 57978-79

ANZEIGENLEITUNG
Iris Kraft, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-01, Fax 57978-79

ABONNEMENTSVERWALTUNG
AVG, Postfach 11 22 02, 20422 Hamburg, Tel.: 0180-5 31 39 39 (werktags 8.00-20.00 Uhr), Fax: 040-30 19 81 23

MAILSERVICE
SPEX, Abt. Mail Service, Kleinanzeigen, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 57978-03

BÜRO NEW YORK
Jutta Koether, 465 W. 23rd Street, NY NY10011
Tel.: 212-243 3881, Fax: 212-727 7467
e mail: koether@interport.net

LITHO
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DAILY OPERATOR
Thomas Brill

DRUCK
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178-6830

© 1999 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH | Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 72,-, Ausland DM 82,- incl. Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 7/99 am 8. Juni 1999. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1.1.1999.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln • Redaktion: (0221) 57978-00 • Fax: (0221) 57978-79 • ISDN: (0221) 57978-71/72 • e mail: spex@netcologne.de

SERIOUS RAP AFFAIRS 06|99 [C. GOTTESLEBEN & T. VOKE]

Da unser Dealer im Urlaub weilt, haben wir seit Wochen keine Promos und Testpressungen bekommen – schlecht für uns und auch für euch. Wie immer beginnen wir mit einer 12-Inch, auf der unser Freund **AG** aka **ANDRE THE GIANT** zu hören ist: »rip you from vein to vein, give you nightmares like Dana Dane, AG came to reign, Grand Central prepare to flame, dirty is how we came and how we remain…« Auf **AIM**s »True To Hip Hop/ Ain't Got Time To Waste« (Grand Central/Connected) ist außerdem der legendäre YZ zu hören. Eingefleischte AG Fans bemerken sofort, daß der Meister die erste und zum Teil die dritte Strophe recycelt hat, wir verzeihen ihm natürlich aufgrund seiner großen Verdienste: »a Bronx feature, like the fever or the teacher…«. Die 12-Inch kommt lobenswerterweise mit Acapella. Eine ganz andere Sache kommt von den **POLYRHYTHM ADDICTS** mit »Motion 2000« (Nervous/ Groove Attack). Der Track ist produziert von Tausendsassa **DJ SPINNA** (eine Compilation für Rawkus, eine Compilation seines eigenen Labels und Maxis als Jigmastas auf Tommy Boy) und seine Produktion schlägt den soliden Remix von Grap Luva um Längen. Wir bleiben mit **NETWORK REPS** und »Stay Tuned/Hardwired/Yeah« (Nervous/GA) im gleichen Stall, müssen aber feststellen, daß die MCs viel zu sagen haben, die Beats aber nicht mithalten können. Wir möchten dies das Lyricists-Lounge-Syndrom nennen, es fällt den Produzenten vermehrt schwer, mit ihren Beats den Lyrics zu entsprechen. Als nächstes ein Beispiel einer Rap-Maxi, die mit ungewöhnlicher Sprache und entschlossenen Beats einen großen Schritt macht. »I Sherlock Holmes to keep the thieves out, to eat is a struggle like pulling teeth out to the milk money kids short and stout mommy's nipple still in the mouth sipping on her account…« von **LMNO** auf »Grin And Bear It/Identification/Continue To« (Battle Axe/GA). Das ganze kommt aus Kalifornien und dahinter stecken Evidence von den Dilated Peoples, J Rocc und DJ Rhettmatic von den Beat Junkies, also satisfaction guaranteed. Die **BEATNUTS** bleiben mit »Watch Out Now/Turn It Out« (Relativity/GA) und nach dem Weggang von Common die einzige Crew mit Niveau auf diesem Label. Wie immer haben wir den Eindruck die Beatnuts nehmen Hip Hop gar nicht so richtig ernst, und das muß ja wohl auch mal erlaubt sein. Auf der B-Seite ist Greg Nice mit dabei, und die Scheibe kickt richtig. Wir freuen uns auf das Album und ihre Zusammenarbeit mit Biz Markie. Sure to rock the dancefloor!!!!! Der Diss des Monats geht diesmal an die 100ste schlechte Maxi von **GROUP HOME**. Die Tracks sind wohl ganz amtlich, aber im Ernst: Die Jungs können definitiv nicht rappen. Alle lieben Group Home, wir nicht. Die neue 12-Inch »Make It In Life/Stupid Motherfuckas« (Replay/GA) wird gerettet durch den Auftritt von 8-Off The Assassin aka **AGALLAH**, der Alchemist hat sich für eine Produktion herabgelassen, aber die B-Seite gewinnt und ist nebenbei Motto des Ganzen: »these stupid motherfucks wanna fuck with me, fuck with me and get that arse torn up see…« ist doch wohl ganz große Reimkunst. Stichwort Motherfucker: **NEEK THE EXOTIC** und **LARGE PRODESSOR** haben zusammen mit **YUSEEF LATEEF JR.** die EP »Backs N' Necks« (Large Entertainment/GA) produziert, auf der für jeden etwas dabei sein sollte. Auf »Motherfuckin Man« ist Joe Flav dabei, und es wird in Kürze etwas neues von Large Professor geben. Der notorische **DJ VADIM** hat für »Friction/Raps Don't Grow on Trees« (Jazz Fudge/RTD) endlich mal mit Iriscience (Dilated Peoples) und Chester P & Farma G (Task Force) einige gute Rapper ins Studio geholt. Task Force kommen aus London und werden wahrscheinlich auf Mark Bs K'Boro Label eine Maxi veröffentlichen. Das Königreich rockt weiter. Total unbekannt waren uns die **PORN THEATRE USHERS**, wir sagen ihnen aber nach der Maxi »Me & Him/My Imagination/Cat Nip« (Biscuithead/GA) eine goldene Zukunft voraus. Hier wird zusammengebraut was vorstellbar ist, von arabischer Musik über Easy Listening und Moog-Quatsch bis zu Ultramagnetic MCs und Digable Planets. Der Rapper klingt reichlich britisch, die Platte kommt aber aus den USA. Hip Hop für jeden Geschmack. Der vielgelobte **PEANUT BUTTER WOLF** ist am Start mit »Tale Of Five Cities« (Copasetik/GA) eigentlich nicht erwähnenswert, da das Stück auf seinem Album zu hören ist, aber auf der B-Seite gibt es drei Remixe von »Run The Line«, die schon vor langer Zeit erscheinen sollten. Rasco steuert den Rap zu »Run The Line« bei und die Mixe kommen von – Achtung – **MARK 45 KING, LORD FINESSE** und **G LUV**. Get it. Noch eine gute Platte kommt von **SELF SCIENTIFIC**, die sich aus DJ Khalil und Chace Infinite zusammensetzen. Auf »Love Allah/Evergreen« (S.O.L. Music/ GA) werden sie von Krondon unterstützt. Next level shit out of california. Tajai von den Souls Of Mischief kommt auch aus Kalifornien, unterstützt aber zusammen mit dem genialen The Last Emperor die New Yorker Crew **D. AUGUSTE** bei ihrer zweiten Maxi »Not.2. Far/ Web. Of.Deception« (Ill Tunes/GA). Der Beat ist von den Knightz Of Music aus Darth Vaders Atem gebastelt und sein Geld wert. Stichwort Star Wars: **WALKMEN** haben »Fortruss/The Countdown Theory« (Cybertek/GA) auch aus dem Soundtrack zusammengebaut. Auf dem gleichen Label kommen **EQUILIBRIUM** mit einem der besten Tracks der letzten Zeit. Auf »Fahrenheit 813/Windows 98/Critical Conditions« bekommt Bill Gates sein Fett weg und wird sie wegen der Samples wohl verklagen. Die Sitzung ist beendet.

Reichs »Piano Phases« und verflechtet es mit hauchzartem Gesang und mäandrierendem Saxophon zu einschnürendem Kammer-Ambient; die Ruhe vor dem Sturm. Später paradinat und cut-upt es radikalst, das Gesamtopus gebärdet sich zickiger als die im Titel angesprochene Diva. Da helfen auch keine Schläge. Der Schweizer Thom Kubli steckt hinter dem ernstzunehmendem Projekt Planetjazz, das sich mit der Live-Band Barjazz mit Begleitautomaten (Sax, Baßklarinette, Kontrabaß, Orgel, weibliche Backing-Vocals etc.) den analogen Unterbau zum geschröpften Irrsinn selbst zuschneidert.

Und »9 Functional Diva Tracks« macht mit seiner wirren Pop-Sinnsuche genau da weiter, wo »Yellow Agents« vor zwei Jahren aufhörte. Aber hier finden sie nichts außer ein paar entbeinten Musikwissenschaftlern, die auf ihrem Second-Hand-Equipment verzweifelt nach dem »U« im »E« spüren. Jenes »U« trägt Kubli dafür leger auf den Rücken seines durchgetragenen Cord-Sakkos gestickt, während er in der Maschinen-Sektion beidhändig- und füßig die sorgsam dekonstruierten Akustik-Passagen pitcht, cuttet oder mit Mikrobeats zerhäckselt. Funny Trash auf gehobenem Lounge-Niveau, Interference-Beat-Juggling, Nu Breakbeats, Cubase-Shuffle, gebt ihm Tiernamen; die nächste Platte erscheint zur Belohnung auf Worm Interface.

Dritter Kandidat für »Herzrhythmusstörung und Kopfschlackern im fortgeschrittenen Stadium« sind diesen Monat überraschenderweise Mouse on Mars. Irgendwann mußte die eigene Plattensammlung aber auch mal Früchte tragen. »Distroia« (anders geschrieben, meint aber genau das, was Alec Empire denkt) erhält die Direktinfusion aus dem Herzen von A-Musik, ein immergrüner Jungbrunnen, an dem man sich gerne labt. Während der Live-Darbietung dieser vier Tracks ist Schlagzeuger Dodo auch schon mal an der Bar anzutreffen, oder er schmeißt verzweifelt die Stöckchen hinter sich. Es knubbelt, zwirbelt und rappelt bis in die untersten Schichten des reichhaltigen Materials. Da wäre z.B. »Distroia Supersonig Fadeout«, ein Paradebeispiel dafür, wie ein nervöses Nervenleiden nach vorne rocken kann.

Es ist unbedingt empfohlen, dieses gemeine Paket in der vorgegebenen Reihenfolge einzunehmen. Das potenziert die Folgeschäden.

Andreas Busche

>>>Bows

Blush
Too Pure/RTD

Luke Sutherland und das Maritime: Long Fin Killie, die ihren Namen einem Fisch verdankten, erlitten eine Havarie, Bows, das neue Projekt des LFK-Kopfes, bedeutet u.a. (Schiffs-)»Bug«. Ohne in eine Sorte Spinnerei zu verfallen, die ich bei Plattenkritiken hasse wie selten sonst etwas, nämlich das krampfhafte Herbeizwingen von Bildern, könnte ich jetzt eine Überleitung vom Boot/ Schiff zur »Gallionsfigur« finden, dem meist weiblichen Leib, den man vorne, eben am Bug, von stolzen Segelschiffen anbrachte, um die Naturgewalten des Ozeans gnädig zu stimmen. Denn es sind zwei Frauen, die »Blush« prägen, zwei Frauen und ihr (das Meer läßt mich nicht los!) Sirenengesang.

Der Arrangeur und Komponist und die schöne weibliche Stimme, immer ein bißchen abgeschliffen, immer ein bißchen undeutlich, zu engelshaft für diese Welt – ein Standard der Popmusik, besonders bei New-Wave-Progenitoren und Erben. The Good, The Bad, The Ugly, Cocteau Twins, Yazoo, Eurythmics, Everything But The Girl... Sutherland entgeht nicht allen Fallen dieser Konstellation, die immer etwas von »voluminöse Sängerinnenbrust als Gefäß für des Meisters Ideen« hat. Aber er setzt diesen Fallen doch einiges entgegen, wenn er 1.) zwei Stimmen (statt nur einer) einander auf den atmosphärischen (nein, eher: Strömungsverhältnissen gleichenden), leicht trippenden, leicht hoppenden, leicht drummenden und bassenden Tracks ergänzen läßt – Signe Hoirup Wille-Jorgensen und Ruth Edmond – und 2.) keinen Horror Vacui zu verspüren scheint, nicht alles auszufüllen versucht, was hier aufgesungen, aufgedröhnt, aufgebrochen wird, sondern eher freistellt, was die Frauen singen. Und was dann manchmal eben doch Wörter sind. Wasserwörter: »Acquavella« heißt ein Stück.

Eine sehr zurückgenommene (nicht zurückhaltende, sondern wirklich aktiv zurückgenommene) Platte – aber nicht bescheiden, nicht klein. Nur unwillig, auf den Schmerz der eigenen Überinspiriertheit mit dem naheliegenden Mittel des Protzens zu reagieren. Schön.

Barbara Kirchner

>>>Mina

Kryptonite
Bungalow/EFA

Die Kamera fährt: Oranienburger Straße, Hackescher Markt, Torstraße, Rosenthaler Platz. Sonnenbebrillte Draußensitz-Cafés, ein modernes Altenheim mit einer Uhr ohne Zeiger, eine französische Feinschmeckerboutique. Dann vierspurige PKW-Kolonnen, ein Plattenbau, vernagelte Einzelhandelsgeschäfte, ein paar kranke Bäume und ein Burger King. Dreißig Sekunden davon entfernt schaut es aus wie Freiburg um die

Mittagszeit und Prag im Unwetter. Auf den Bürgersteigen wird viel getrunken. Einer ist auf dem Weg nach Hause auf der Holzbank vor dem Chikken-Döner eingeschlafen. Ein anderer tritt in Hundescheiße und flucht. Schnitt. Nacht. Handycam. Im ›berlintoyko‹ tanzen sie zu F.R. Davids »Words« und Jeans Teams »Henning Rock'n'Roll«. Ein Sexy On Ice zerschellt an der schwarz gestrichenen Wand. Auf dem Weg nach Hause wakkelt die Kamera. Jemand kotzt dir vor die Füße.

Berlin Mitte ist ein anstrengender und kleinstädtisch dahindösender Ort. Ein kaputtes, aber kleines Zuhause. Die vier von Mina sind hier unterwegs und ihre (beinahe ausschließlich) instrumentale Musik ist wie ein Soundtrack zu dem Leben, das man hier lebt. An manchen Tagen kann es in Mitte wirklich schön sein und wer dieses Album hört, kann sich vielleicht vorstellen, was für Tage das sind. Die Songs von Mina könnten an einem Sonntag in der ersten Hälfte des Sommers spielen, an einem jener herrlich vergeudeten Tage, an denen man einfach durch die Straßen läuft. Vielleicht ist man verkatert, vielleicht verliebt, vielleicht ist man zu zweit. Jedenfalls fährt einen kein Auto an. Die Sonne scheint in die verlassenen Häuserschluchten. Es ist nichts zu tun, wie früher, als man noch auf dem Dorf lebte, und es ist gut so. Einer wird geküßt. Ein anderer sitzt im Monbijou-Park im schwitzenden Gras und hat keine Ahnung, wie spät es ist. So schwebt die Orgel dahin, so schlendert die Gitarre, so geht der Baß, so läuft das Schlagzeug federnd um sie herum. Gedankenverlorene Funkyness. Manchmal tanzt diese anmutige Musik und schwelgt fiebrig in Erinnerungen an eine durchfeierte Nacht. Manchmal driftet sie auf noiren Gitarrenpickings in die Ferne, als würde sie nachdenklich in die Zukunft blicken. Flirrend leicht ist hier jeder Ton. Zugleich hängt eine sanfte Melancholie über diesen Songs wie ein Wissen: Diese Sonntage und die wundersam leeren und entrückten Stunden, sie gehen vorbei. Morgen könnte es regnen (das tut es ja so gern in letzter Zeit) oder man könnte wieder allein sein. Dann sagt diese Musik wieder trotzig: Aber das ist erst Morgen. Jetzt ist heute. Und die Kamera fährt:

Einer hat einen Walkman auf. Er sitzt auf einem geklauten Fahrrad. Er schaut nicht nach links und auch nicht nach rechts. Tagträumend ist der Groove.

Sebastian Wehlings

>>>Naked Lunch

Love Junkies

Mercury

>>>Jem

Under My Skin EP

Smarten-Up/EMI

Ich weiß nicht, wie das eine Girl aus Klagenfurt heißt, dem Naked Lunch möglicherweise ihre ganze Platte widmen. Sollte sie allerdings das Covergirl dieser 41-minütigen Popspritze sein – das Mädchen, das offensichtlich schon kurz nach dem Aufwachen nichts als ein eben nur dagewesenes Gefühl mit dem Coverboy neben ihr verbindet – ist ersichtlich, warum Naked Lunch eine »echte« Platte am Start haben.

Süß-sauer dräuende Melodien verheißen Frühlingsgefühle, und Mini-Riffs setzen Energien frei, die einen nicht nur als verliebter Teenager durchfließen. Mit den durchaus einfachen Texten machen Naked Lunch komischerweise auch alles richtig. »My dreams are all I got and they keep me alive« – nur wer um die Erfahrung des körperintensiven Aufwachens aus einem »wirklichen« Traum ärmer ist, wird zum Gegenbeweis antreten wollen. O.l.a.f. (of Notwistfame) Opal hat Naked Lunchs Midtempo-Gitarrenpop produziert. Hier ein paar Streicher, dort die übermütige Moog oder die fanfarenhafte Trompete, fertig sind die Hymnen für Berufsjugendliche. »You're the pill that makes me happy, you're my drugstore.« Wer das doof findet, lese folgendes Zitat aus einem tschechischen Jugendfilm: »Die Pubertät reißt mich hin und her«, äußerte da ein Knirps, von der Lehrerin beim Unter-Mädchentischen-Rumkriechen erwischt.

Jem unterschreiben das bestimmt, reißt es sie auf ihren fünf Pop-Stückchen ebenso hin und her. Auch bei »Under My Skin« hat Produzentenperle Opal Regie geführt. War er es, der den seichten Tracks kleine Abgründe einbaute und ein wenig wirre weilheimische Electronica-Spuren in Songenden eingeflochten hat? Wer weiß. Jems Gitarren jingel-jangeln sich vorsichtig distorted durch Plastik-Orgelmelodien, zu denen ein Pater-Noster-Video ablaufen könnte und bedienen Menschen, die sich nach wie vor nicht entscheiden können, ob sie rocken oder kuscheln wollen. Mit so Platten geht ja auch beides.

Frank Eckert

>>>Red Hot Chili Peppers

Californication

WEA

Die Erfindung heißt Listening-Session, und sie ist das Grauen. Die Musik von Band X ist Top Secret. Bootleg-Gefahr. Keine Vorab-Promo. Für Monatsmagazine ohne Deal über »blinde Stories« also relativ ungünstig. Und weil die großen Plattenfirmen mit den großen Bands das wissen, fahren sie zumeist ein paar Häppchen sowie kalte und heiße Getränke zur Ablenkung auf, um über die Sinnlosigkeit dieser Veranstaltung hinwegzutäuschen und die Journalisten einzulullen. Wenigstens das.

So geschehen auch für der RHCPs neuestes Machwerk »Californication« (Gott hilf den Wortspielern!) in der Kölner Filiale der WEA. Im 8. Stock gelegen hat man dort, in diesem mit blau-lila Filzteppich ausgelegten, prima aufgeräumten Büro, mit vielen Räumen und Türen, einen tollen Blick über Kölns grausamste Fußgängerzone (Schildergasse), hin bis zum Kaufhof-Parkdeck, der Severinsbrücke und der »schääl sick«, der anderen Rheinseite. Der kleine Raum mit Sofa und Metallgestellschwingstühlen ist »(hoch)dekoriert« mit Rod-Stewart-Aufsteller, Tanita-Tikaram-Bildern, Fleetwood-Mac-Videos und einem übergroßen Gipsprimaten – aus den Promo-Aktivitäten zu Marius-Müller-Westernhagens »Affentheater«-Tournee –, der (sich) zum Glück den Mund hält. Auf dem kleinen Beistelltischchen steht ein Blümia-Kosmetiktuchspender mit RHCP-Aufkleber (das Give-Away zur neuen Single »Scar Tissue«) und diverse italienische Vorspeisen (Oliven, eingelegte Pilze, getrocknete Tomaten, deftiges Brot, Käse und, na, Paprikaschoten) direkt neben einem Bestellzettel des nachweisbar schlechtesten Pizzalieferservices der (Innen-)Stadt. Es wird gewählt, die Pizza sollte aber erst dann kommen, als die letzten Sekunden des letzten Tracks, »Road Tripping«, dem vermeintlichen Rezensenten die vermeintlich letzten Fragen beantwortet haben sollten. Schlechtes Timing, keine Antworten.

Die versammelten Journalisten finden es trotzdem klasse (Essen und Album), meinen bei eben jenem »Road Tripping« die zweite Seite von »Abbey Road« zu entdecken, während man sich einen Song vorher – der einzig wirklich amüsante – für 1 Minute und 52 Sekunden wegen der »verrückten« Kombination aus Disco, Pop und Freaky-Stylee-Funk ein paar Jahre jünger gefühlt hat.

Ein Fazit wagte dennoch vorerst niemand. Moral ist hier gefragt. Denn die Red Hot Chili Peppers sind wie (deutscher Hip-Hop und) Pizza: auch schlecht noch recht beliebt. (P.S.: Daniel Larusso, bitte verzeih mir den Mißbrauch deines Raps in diesem wenig gepfefferten Zusammenhang.)

Uwe Viehmann

>>>Birds

Dito

PAL/Neuton

>>>CNN

In Hope For The Best

EMD/Neuton

Das war abzusehen. Nach einer 12-Inch aus dem Vorjahr gibt es jetzt den Longplayer von Birds (nicht »der« Byrds). Klaus Kotai, Jochen Bader und Peter »Baby« Ford haben versucht, in ihre dunklen Soundgewölbe, konstruiert nach Elektro-Music-Bauskizzen, etwas Licht, um nicht zu sagen Pop, hereinzulassen. Doch der Raum bleibt dunkel. Emotionslos aufgesagte Worte – einmal erinnert das an Ib, ein anderes Mal gar an Nick Cave – machen aus Mönchskutten-tragenden und Keuschheitsgelübde abgelegten Minimal-Grooves bestimmt keine strahlegrinsende Ich-sag-ja-zum-Leben-Atmosphäre. Die Stimme dient eher dazu, ähnlich wie bei Throbbing Gristle, Posthumanity erst richtig auf den Weg zu bringen. Wo sogar Sprache, das ureigenst Menschliche schlechthin, so emotionslos klingt, wie man sich einen Liebesschwur von T-1000 vorstellt, dort beginnt das Reich der Maschinen. Terminator 3 wird um diese Erkenntnis nicht mehr herum kommen.

»I got the birds view from above« heißt es in dem Track »Big Beat Nine«. Aus der Vogelperspektive erscheint die Welt nicht mehr so fragmentiert, der Blick von oben macht die Dinge überschaubarer. Der minimal pumpende Herzschlag von Bird-Tracks schafft ebenso Übersicht und Klarheit. Er ist wie das Versprechen von Licht am Ende des Tunnels, das der Orientierung dient. Damit läßt sich gut leben. Leben – egal in welcher Form.

CNN MACHT KRIEG. Einmal mehr mit dem Versprechen »In Hope For The Best«. Brandaktueller Titel also. Klaus Kotai und Mo haben Videoarbeiten von Daniel Pflumm vertont, die sich, so der Waschzettel (die Videos habe ich nicht gesehen), mit der wundertütenbunten Bilderwelt des Fernsehens auseinandersetzen. Musik zu Bildern über Bilder sozusagen. Der merkt man die Suche nach Funktionalität durchaus an, auch ohne den Gegenstand ihrer Referenz vor Augen zu haben. Elektro Music, die noch ein wenig mehr stripped down kommt als sonst schon und nicht ganz so von der Leine gelassen wirkt. Der unendliche Wumms ist hier nicht zu finden, statt dessen dauerrotierender Schichtwechsel.

Reine Klang-zu-Bildern-Sache ist das aber auch nicht, wo Pflumms Videos auch ohne Ton Sinn ergeben, gilt hier das umgekehrte Prinzip. Und auch wenn weniger als sonst bei EMD darauf hingewiesen wird, daß sogar die dunkelste Besenkammer ein Dancefloor sein kann – das Hinweisschild hängt.

Wenn das so weiter geht mit der Berliner Art-&-Sound-Community, dann wird dieses Jahr noch ein richtiges EMD-und-Freunde-Feierjubeljahr. Noch mehr als ohnehin schon.

Andreas Hartmann

>>>Atom And His Package

A Society Of People Named Elihu

X-Mist

»Der Typ spinnt total« ist wohl das erste, was einem beim Anhören dieses Tonträgers durch den Kopf geht. Soweit sind sich alle einig, doch damit endet auch schon der Common Sense. Denn ob er cool oder uncool spinnt, ist die Frage, die derzeit die Punkszene in den USA spaltet. »Atom and his Package das ist Sesamstraßenmusik für Zurückgebliebene«, »Der Zustand der Hardcoreszene ist ziemlich traurig, wenn Atom And His Package so berühmt ist.« Die Nerven liegen blank . »Fuck Atom And His Package. Der Mann ist nicht lustig«, heißt es da in einer eigens dafür geschalteten Diss-Anzeige im ›Maximum Rock'n'Roll‹, dem Organ des konservativen Punk-Rocks in den USA. Doch gibt es auch die andere Fraktion, die sich diebisch über die späte Wiederkehr von Humor in der Punk- und Hardcoreszene freut. Spätestens nach der Europatour im Juni, bei der Atom And His Package auf Hochzeiten, Parties und in Kleinstclubs auftreten, werden die Streitereien und Auseinandersetzungen wohl auch bei uns geführt. Ob ebenso erbittert, das bleibt die Frage.

Wenn Atom And His Package tatsächlich den Zustand von Punkrock kurz vor der Jahrtau-

Backissues

*BACK-ISSUES sind erhältlich gegen Einsendung von 6,60 DM (inkl. Porto) in Briefmarken (zu 1,10 DM). Liste und Briefmarken an: SPEX-Verlag, Stichwort: Back-Issues, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Bei Fragen: fon 0221-579 78-00, fax 0221-579 78-79

Wolfgang Tillmans: TOTALE SONNENFINSTERNIS/TOTAL SOLAR ECLIPSE. Michelangelo Antonioni war einst besessen von ihrer Symbolkraft. Wolfgang Tillmans ist extra in die Karibik geflogen, um diesem seltenen Naturereignis beizuwohnen, wenn sich der Mond vor die Sonne schiebt. Die dort gemachten Fotos waren unlängst in seiner Ausstellung in der Galerie Buchholz in Köln zu sehen. Sie zeugen von einem beruhigten Blick auf den Himmel, während sich ein so wohl noch nie gesehenes Licht über Dächer, Bäume, Stromleitungen, durch Wolken hindurch seinen Weg bahnt. Eine ans Spirituelle grenzende Kontemplation liegt in der Luft. Neben den eher stimmungsvollen Fotographien befinden sich in diesem Begleitbuch zur Ausstellung noch Berechnungsskalen, Milimeterpapier–Zeichnungen von Tillmans und wissenschaftliche Erklärungen. **[Hrsg. Galerie Daniel Buchholz, OPBd. 4, 48 S. mit zahlr. Abb., DM 24,80]**

Ben Thompson: SEVEN YEARS OF PLENTY. Der erste Reader, der eine so leidenschaftlich subjektive wie paradigmatische Auswahl an Texten über die Musik der 90er Jahre bietet. Nah dran an dem, was Lester Bangs' »Psychotic Reaction« für die Siebiger leistete. Pop am Ende des Jahrtausends, als die Zwischenräume und –töne regierten. Thompson, der ansonsten für Sounds, NME, Wire, Independent, Face, GQ, Mojo, Spin und andere Publikationen schreibt, geht es um die Feier, die Zelebration der glorreichen, gebrochenen, idiosynkratischen Wesen, welche die Popkultur in unseren harten Zeiten bevölkern. Ein Blick zurück in Trauer und Rührung. Das Buch besteht aus zwei großen Teilen: »Part A: High Concept Top 10« behandelt übergreifende Themen wie die Stunde null – Nirvanas »Nevermind« (1991), Riot Grrls, Boy Groups (Take That), HipHop, Jungle u.a., während »Part B: Low Mileage Top 30« von A Guy Called Gerald, ATCQ, Aphex Twin, Beastie Boys, Beck, Björk, Blur über 4 Hero, Jon Spencer, Pavement, Pulp und Tricky bis Simon Warner all die Bands und Interpreten behandelt, die auch hier, in diesem Heft, die letzten acht Jahre Thema waren. **[290 S., DM 66,–] engl.**

Steirischer Herbst 98, SPEX, iCi: »4 PLATTENLÄDEN FÜR GRAZ & MUSIK AUS KÖLN IM REINIGHAUS«. Bei der Veranstaltung im letzten September hatten vier Plattenläden aus Köln ihre Ladenlokale in Graz aufgebaut und waren Künstler aus den Bereichen Techno (Kompakt), HipHop/Drum & Bass (Groove Attack), Avantgarde (A–Musik) und Independent–Rock (Normal) live aufgetreten. Auf der sehr gut besuchten Veranstaltung hatten sich neue Verbindungen zwischen Leuten aus den unterschiedlichsten Szenen, Köln und Graz, Musik und Kunst, ergeben. So lag die Zusammenstellung eines Albums für die Nachwelt und Daheimgebliebene auf der Hand. Das Doppel–Vinyl vereinigt zum Teil neue, zum Teil nur auf Compilations enthaltene Stücke von: Gas, The Modernist, Reinhard Voigt, Reinhard Voigt, Forever Sweet, Karma, Ono Sendai, DJ Chestnut, dem A–Musik–Kollektiv (Pluramon, Schlammpeitziger, F.X. Randomiz, Frank Dommert, Georg Odijk, Mouse On Mars), The Red Krayola und Workshop. »4 Plattenläden für Graz & Musik aus Köln im Reinighaus« wird nur über die erwähnten Plattenläden und, eben, hier in SPEX verkauft. **(DM 25,– zzgl. DM 6,90 Porto)**

Ronin Ro: HAVE GUN WILL TRAVEL – The Spectacular Rise And Violent Fall Of Death Row Records. Ronin Ro, Major–HipHop–Journalist (was auch immer das heutzutage in den USA zu heißen hat) auf den Spuren von Marion »Suge« Knight, Gründer und CEO des Westküstenlabels mit dem malerischen Namen Death Row, und dessen Erfolgsgeschichte. Von »der« berühmt–berüchtigten »Straße« über die glitzy Glamwelt von Las Vegas in die – Self–Fulfilling Prophecy, Hurra – Zelle. Kabale und Liebe. Multimillionen Dollar, Tote und Triebe. Bei Hauptdarstellern wie dem ehemaligen Football–Spieler Suge Knight, einem Dauergast in unseren Gerichtsnews–Spalten, dem Puff Daddy, 2Pac und dem Notorischen BIG kann der Pate heute mal in der Videothek stehen bleiben. **(380 S., 66,–DM) engl.**

Diedrich Diederichsen (Hrsg.): LOVING THE ALIEN. »Schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als der Alien vor allem ein gefährlicher Eindringling war, der die Furcht vor Kommunisten, Migranten oder Krankheitskeimen repräsentiert, gab es seitens verschiedener Minderheiten, vor allem innerhalb der Black Communities, immer wieder Versuche, das Bedrohungsszenario in eine Vision der Befreiung umzudeuten – und dieser Kampf um die Bedeutung kultureller Zeichen hat nie aufgegört. Je nach Interessenslage kann der Alien alles sein, ein Türke, der außenpolitische Gegner, eine Frau, das HIV–Virus, Objekt der Abwehr oder der Identifikation.« Das war bereits in dieser Zeitschrift zu lesen, dann landete das Alien auf einem Kongreß in der Volsbühne/Berlin und ist nun zwischen zwei Buchdeckeln eingeklemmt. Mit Beiträgen von: Mark Dery, Paul Gilroy, John Szwed, Tobias Nagl, Dietmar Dath, Barbara Kirchner, Renée Green, Kodwo Eshun, Edward George, Greg Tate, Diedrich Diederichsen u.a. **(224 S., DM 36,–).**

Tony Herrington (Hrsg.): INVISIBLE JUKEBOX. Ein Buch aus dem Haus der Zeitschrift ›The Wire‹, das die Eigenschaften so beliebter Servicefeatures wie Interview, Plattenkritik und Lachanfall auf sich vereinigt. Größen von gestern, heute und nächster Woche wie Robert Wyatt, Goldie, Holger Czukay und Henry Rollins werden von ›The Wire‹–Redakteuren mit Platten konfrontiert, die sie erkennen, bewerten und/oder kommentieren sollen, was in allen drei Fällen nicht immer klappt. Reizvolle Kombinatorik, wo Costello über Schönberg oder Goldie über Sun Ra spricht. **(250 S., DM 49,90,–) engl.**

Barney Hoskyns: GLAM!. BOWIE, BOLAN AND THE GLITTER REVOLUTION. Hoskyns zeichnet hier nach seinem vor zwei Jahren erschienenen brillianten »Waiting For The Sun. The Story of the Los Angeles Music Scene« (siehe SPEX 11/96) ein Bild der frühen Siebziger in London und New York. Über Quellenstudien, Gespräche und eigene Erinnerungen verfolgt er in erster Linie die Karrieren von Bowie, Bolan, Reed, Iggy und den New York Dolls, spürt den Motivationen der Protagonisten nach, deren geheimen Phantasien und Sehnsüchten nach Metamorphosen, Aliens, Rebels, Startum, Doppelgängern u.a. Das Ganze ist gespickt mit Theoriesamples, z.B. über Narzißmus von Camille Paglia und Dick Hebdige über die Bedeutung von Style. Todd Haynes (Regisseur von »Velvet Goldmine«) gab seinen Segen und das Vorwort. **(135 S. mit vielen farbigen Abbildungen, DM 46,–) engl.**

VIDEOS!

Jean–Jacques Beneix: OTAKU.
[169 Min., DM 49,95]

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT.
[164 Min., DM 49,95]

Mathieu Kassowitz: HASS.
[93 Min., DM 49,95]

Wong Kar–Wai: CHUNGKING EXPRESS.
[95 MIN., DM 49,95] DT.

Susanne Ofteringer: NICO ICON
[VHS, 72 min., DM 49,80]

Eric Rohmer: SOMMER.
[113 MIN., DM 49,95] DT.

Oliver Schwabe: DON'T BRING A DOG. Als Porträt von Kid Congo Powers gestartet, entwickelte diese Doku schnell eine Eigendynamik, die sich im Endergebnis den Straßen New Yorks, ihren Geräuschen, Bildern und Zitaten von Thurston Moore bis Little Annie nähert. Gelungen. Schlicht und wirkungsvoll. It's all about rhythm and sound, noise and polution, motion and capturing. But...don't bring a dog. **(Oliver Schwabe – DON'T BRING A DOG, Dokumentation, D 1998, englisch, ca. 70 MIN., DM 39,90 + Porto)**

SPEX MAIL SERVICE · AACHENER STR. 40–44 · 50674 KÖLN · Tel: 0221/57978–03

Hiermit bestelle ich folgende Produkte:

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE	DM
		+ PORTO

Name

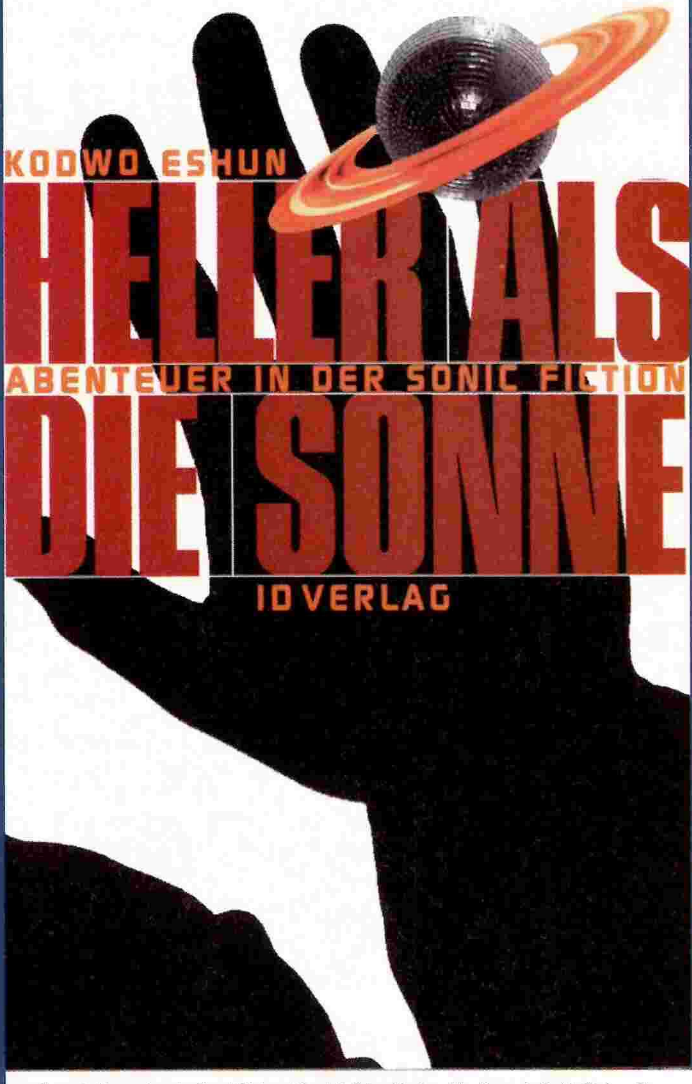
Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift

Kodwo Eshun: HELLER ALS DIE SONNE. Abenteuer in der Sonic Fiction. Seit seinem Erscheinen vor einem Jahr hat es überall in der Musikwelt für Furore gesorgt. »More brilliant than the Sun« ist das wohl wichtigste Musikbuch, seit, ja seit wann denn eigentlich. Vielleicht aller Zeiten? Möglich. Denn nie zuvor hat sich jemand so in das »Material Musik«, in schwarze »Alien–Musiken« wie Breakbeat, Techno, Jazz, HipHop, Funk, Dub & Elektro, vertieft wie der britische Autor (›i–D‹, ›The Wire‹, ›The Face‹, ›The Guardian‹ u.a.). »Jeder Satz ist eine Bombe, die in deinem Schädel explodiert. Das Buch startet einen in Geschwindigkeit und Schärfe unglaublichen Blitzkrieg gegen Musikjournalisten und Kulturwissenschaftler, die als ›Ausbremser des Zukunftsschocks‹ die befremdlichen Klänge der Musik für immer domestizieren wollen« – ›The Guardian‹. »In ›More brilliant...‹ geht es darum, eine Veränderung zu beschreiben, die nach dem Empfinden seines Autors seit der Heraufkunft der jüngsten elektronischen Musiken, der Drumbeats, die kein Stock und keine Hand mehr geschlagen hat, in der Luft liegt wie Elektrizität...« – (SPEX 8/98) Jetzt endlich in deutscher Übertragung von Dietmar Dath. **(256 S., DM 36,–)**

Merz Akademie 2. Die zweite Ausgabe des Hochschulmagazins der Merz Akademie in Stuttgart. Nicht nur eine Publikation von hoher Siebdruck–Kunst (ein optisch–haptischer Spaß!), sondern auch ein Textkompendium zur »Fiktionsmaschine Gesellschaft. Mit Beiträgen von Ulf Wuggenig, Siegfried J. Schmidt, Diedrich Diederichsen, Annabel Fischbach, Michael Dreyer, Silke Roch, Lorenz Engel, Annika Haupt, Isabelle Graw, Andreas Cziepluch, Tom Holert und einer Faksimile–Dokumentation über den Infografik–Künstler und »Sehtexte«–Pionier Ferdinand Kriwet. **(Ringbindung, ca. 120 S., DM 15,– + DM 4,– Versand)**



Neue Auflage eingetroffen!! Richard Cook & Brian Morton. The Penguin Guide To Jazz On CD. Fourth Edition. 1.748 S., Sonderpreis DM 59,90 (engl.).

☐ **SPEX–Buchkatalog!** Der vollständige SPEX–Buchkatalog für DM 3,– in Briefmarken (Ausland: 2 Coupon–Réponse) an SPEX Aachener Straße 40–44, 50674 Köln). Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse. Inland: Portoanteil 3,– pro Einzelbuch und CD, wenn nicht anders angegeben jedes weitere Buch/CD je 1,– DM Portoanteil, ab 150,– DM Bestellwert portofrei. Ausland: Portoanteil 5,– DM pro Buch und cd, 12,– DM pro Video. **Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr).**

*

1.
2.
3.

4.

1. **Super Collider:** »Head On« (077)
   Phonky, phonky, phonky, und dennoch todchic. Unsere Platte des Monats.
2. **Pavement:** »Terror Twilight« (078)
   Der Song ist tot. Es lebe der Song. Sie sind wieder da. Neue Techniken, alte Verbindlichkeiten.
3. **Diverse:** »Soundbombing Sampler Vol. 2« (079)
   Die frischesten Loops und Beats aus der momentan heißesten Soundschmiede. Und: It's in the Mix!
4. **Les Rythmes Digitales:** »Darkdancer« (080)
   Die 90er im Stile der 80er (oder umgekehrt?) Nik Kershaw und Shannon lassen die Puppen tanzen äh, die Musik spielen.

Bei einem Geschenk-Abo erhalten der Schenker und der Beschenkte je eine Prämie. Von jeder Prämie gibt es 25 Exemplare. Der Zahlungseingang entscheidet. Jeweils nur eine Prämie ankreuzen. Bei einem Geschenk-Abo jeweils eine Prämie für sich und den Beschenkten ankreuzen.

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. INLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto und MwSt. • FREUNDSCHAFTS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,–/82,- incl. Porto und MwSt. • AUSLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 82,– incl. Porto • Falls nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf gekündigt wird, verlängert sich das Abo um ein weiteres Jahr. DM 72,- (Inland) bzw. DM 82,- (Ausland) Zahlung per Rechnung oder Bankeinzug. Zahlungseingang entscheidet über Prämien. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

ICH ABONNIERE SPEX:

Name /Vorname:

Straße:.

Ort, Land:

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM72,-(Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

Datum, Unterschrift:

Ich zahle – DM 72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland)
□ gegen Rechnung □ per Bankeinzug

BLZ:

Konto#:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift:

Ich wähle:

□ **Super Collider:** »Head On« (077)
□ **Pavement:** »Terror Twilight« (078)
□ **Diverse:** »Soundbombing Sampler Vol. 2« (079)
□ **Les Rythmes Digitales:** »Darkdancer« (080)

ICH...:

Name /Vorname:

Straße:

Ort, Land:

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM 72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

Datum, Unterschrift:

Ich zahle – DM72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland)
□ gegen Rechnung □ per Bankeinzug

BLZ:

Konto#:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift:

Ich wähle:

□ **Super Collider:** »Head On« (077)
□ **Pavement:** »Terror Twilight« (078)
□ **Diverse:** »Soundbombing Sampler Vol. 2« (079)
□ **Les Rythmes Digitales:** »Darkdancer« (080)

...VERSCHENKE DAS ABO AN:

Name /Vorname:

Straße:.

Ort, Land:

□ **Super Collider:** »Head On« (077)
□ **Pavement:** »Terror Twilight« (078)
□ **Diverse:** »Sounbombing Sampler Vol. 2« (079)
□ **Les Rhythmes Digitales:** »Darkdancer« (080)

AVG–Kundenservice–SPEX
Postfach 11 22 02 • 20422 Hamburg
Abo-Telefon: 0180-531 39 39
Werktags 8.00–20.00

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM 72,– (Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!

CCS-TAPE
VHS
VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master
incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.

CCS-TAPE
CD
Kopien
ab 5,- je CD
Preisbeispiel: 100 Kopien, Länge max 15min
andere Mengen/Längen bitte tel. erfragen.

CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 1.998,-
1000 CD's DM 2.698,-
ab CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster,
4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox
zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen
CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

sendwende widerspiegeln besteht Hoffnung. Denn Atom, alias Adam Goren, einem in die Jahre gekommenen Punk-Rock-Kid, mit leichtem Bierbauchansatz und einer gewissen Ähnlichkeit mit Millhouse und seinem Package, einem Yamaha QY 700 Sequencer, ist nichts heilig, nichts zu blöd. Nicht einmal vor einer Coverversion von Fugazis Independentschülerdiskosuperhit: »Waiting Room« schrecken sie zurück – eine der Perlen des Albums. Ansonsten haßt Atom Sport und manchmal sich selbst, für seine Plattensammlung und weil er so peinliche Sachen macht. Doch er macht sie halt trotzdem und das unterscheidet ihn von all den anderen. Seine Songs heißen: »Punk Rock Academy«, er klaut hier mal eine Melodie von Rod Steward, da mal ein bißchen von Def Leppard. »Ich schreibe Punksongs, die sich wegen meines Sequencers wie 80's-Rock-Songs anhören.« So einfach ist das. Da wo es Ween zu peinlich wird, fängt der Spaß bei Atom and His Package erst richtig an. Nur tausendmal durchgedrehter. Alleine wegen des wahnsinnigen Booklets mit den wahnsinnigen Texten und den noch wahnsinnigeren Erläuterungen ist diese Platte ein Pflichtkauf. Der spinnt der Typ. Aber er spinnt definitiv cool.

Flo Opitz

>>>Spain

She Haunts My Dreams
BMG Ariola/ARIS

Es hat schon seinen Sinn, daß das Klavier in Amerika Piano heißt. Nichts so Schwerfälliges und Europäisches wie ein Klavier kann klingen wie das Ding im ersten Song. Nur auf einem PIANO (as in »Piano Man«) kann man derart zwischen den weißen und (manchmal) schwarzen Tasten mit traurigen Fingern hin und her gehen, bis der Sänger anfängt, die befremdliche Wahnvorstellung westlicher Musiktradition, daß es »hohe und niedrige« Töne gäbe, zu widerlegen (warum zum Teufel denkt man das horizontal? Wie ist diese Notation aufgekommen? Warum nicht »stark und schwach«, »schmal und breit«, »klein und groß«?).

Der Sänger redet von Freiheit und Traurigkeit und der Frau, die usw. (siehe Plattentitel), dann kommt meist die Gitarre und macht ihm ein bißchen Mut. Aber nicht zuviel. Auch dieser zweite Longplayer der Band um Ex-Treacherous-Jaywalker Josh Haden, Sohn des bekannten Jazzgestirns (Ornette-Coleman-Band!) und Bruder zweier Mitglieder von that dog, ist wie die erste, »The Blue Moods of Spain«, auf seine eigene Art Country, wenn es denn eine Definition von Country gibt, die lautet: das funebre (oder heißt es dann »funebristische«?) Zirpen der schmächtigen, aber nachvollziehbaren und anrührenden Gefühle von blassen Männern, welche Frauen nachschmachten, die weniger Dolly Parton als vielmehr Winona Ryder ähneln. Was sage ich, Frauen. Eher: Schemen. Was rede ich, Country. Eher: Blues, wenn es eine Definition von Blues gibt, die lautet: melancholisch kribbelndes Moos, das sich gerade in den längst nicht mehr rollenden Stein zu verlieben beginnt, an dem es haftet.

Sowas ist nicht gering zu achten, wenn auch die Tugenden derartiger Musik in ihrer nicht sehr bildhaften, aber dafür um so erzählenderen Gereift- und Gesetztheit eher Tugenden des Timbres als klar umrissener Erinnerungen an so richtig mit etwas Konkretem verbundene Empfindungen sind, obwohl das Info, von keinem geringeren als dem Schrifsteller Jack Womack (»Elvissey«, »Random Acts of Senseless Violence«) verfaßt, genau das Gegenteil behauptet.

Womack soll, wie man hört, der Band freundschaftlich verbunden sein. Logisch, denke ich da, er war ja der Mann, der dem amerikanischen Gefühlshaushalt lakonisch-traurige Sätze überreichte wie: »Außer der Beerdigung des Präsidenten ist heute nicht viel los gewesen.« So fühlt sich diese gute Platte oft an: wie die Beerdigung eines Präsidenten des Herzens. Feierlich. Langsam. Kummervoll erleichtert.

Dietmar Dath

>>>Oh

Ecu
mdz/Virgin

»Die Übertragung des Bandprinzips auf die Elektronik...«, ist im Pressematerial schön gefettet. Als Neuigkeit kann das irgendwie nicht gemeint sein, auch nicht von Bamberg aus, wo Oh leben – ohne Provinz thematisieren zu wollen. Eher schon im Sinne einer Arbeitshypothese sollte das gelesen werden, die »Ecu« mit verschiedenen Bands kontextualisiert, mit solchen, die sich zumindest zeitweise in diversen Postrock-Zuschreibungen befanden. Insofern ist der Verweis vor allem auf Kreidler legitim, der drängt sich geradezu auf.

Das Schlagzeug allein (der Bass fügt sich ganz ähnlich da hinein), die ganze rhythmische Gestaltung, die Becken-Figuren, sogar der Klang von Snare und Bassdrum, das ist mehr als nur entlehnt, inspiriert von. Interessant jedoch, wie Oh diese Grundierung mit einer Melodieführung kontrastieren, die so gar nichts von dem Skeptizismus hat, den zum Beispiel eben Kreidler mit sich austragen im Sinne von Skepsis vor historischer Aufladung von Sounds, Überfüllung, Flow, einer nur zögerlich überbrückten Distanz zur Melodie als Uplifter oder ambientem Entspannungsreflex. An die Stelle dieser Distanz setzen Oh Affirmation, die sich (tendenziell) über alte, merkwürdige Synthesizersounds formuliert, deren assoziative Besetztheit einfach ignoriert, teilweise uminterpretiert wird. Das funktioniert deswegen, weil der ganze Rhythmusapparat sich so neutral und überwiegend statisch verhält, daß fast immer deutlich bleibt: hier wird sich zwar in Grenzbereiche zu einer komischen Verspieltheit, einer elektronischen Retro-Heimeligkeit, einem wegdösenden Nur-Wohlklang begeben, aber eine auf Differenz bedachte Position bleibt als Rahmenhandlung gewahrt.

Allein dadurch, daß das immer etwas von Pop-Nachbau mit (bewußt?) beschränkten Ressourcen behält, ohne wirklich programmiert zu sein. Ein Drumcomputer würde diese Musik wohl umbringen.

Dirk Peitz

>>>Transient Waves

Sonic Narcotic
FatCat/EFA

>>>Stars Of The LID

Avec Laudenum
Sub Rosa/EFA

Atem. Gleißendes Licht. Unsichere Schritte. Herz kontrahiert. Wie in Trance gleitet der Besen über das Becken. Undurchlässiger Dampf steigt auf im entgrenzten Raum. »Sonic Narcotic« legt sich schwer auf die Augenlieder und fährt in subtilen Schüben durch den Körper. Wie eine dieser Pillen, bei denen man erst merkt, daß sie aus nicht ganz so reinem Stoff sind, wie es einem der Dealer versprochen hat, wenn es schon kein Zurück mehr gibt.

Syd Tuckers Stimme formt eher ein langgezogenes Seufzen als einen Gesang und evoziert fast aufdringlich dieses Twin Peaks-Gefühl von Industrie und Sehnsucht, von verlorenen Gewißheiten. Die zunächst noch eher songartig angelegten Schemen dieses Trios verflüchtigen sich zunehmend in ein zufälliges Evaporisieren, das nur noch von einem mächtig druckvollen Bass auf dem Boden gehalten wird. Schon mit dem zweiten Full Length-Release von FatCat erfüllt sich hier das Versprechen der »Across Uneven Terrain«-Compilation, daß nämlich in der Grauzone zwischen Postrock, Electronica und improvisierten Gitarren-Soundscapes längst nicht alles gesagt und getan ist. Transient Waves' Passagen durch diese Grauzone geben sich offener, rätselhafter und zugleich entschlossener als die vergleichbarer Projekte wie Amp oder Bowery Electric.

The Stars Of The Lid dagegen sind bei ihren eigenen Passagen durch das nocturne Summen undwiederbringlich vom Wege abgekommen, gestaucht, geschrumpft und hinfortgezogen von Gravitationsfeldern, verirrt zwischen vielfach geschichteten, minimalen Verschiebungen im Timbre zweier Gitarren. Hier draußen herrscht ewige Statik, Bewegungen finden nur im Nanobereich statt. Das Elementarteilchen, dessen Wahrscheinlichkeiten die drei Sätze der »Atomium«-Suite als Kernstück von »Avec Laudenum« beschreiben, ist im Gefängnis eines Magnetgitters abgekühlt auf eine Temperatur in der Nähe des absoluten Nullpunkts, in der selbst die Elektronen nicht mehr lustig umherhüpfen, sondern sich nur noch äußerst träge in ihren Bahnen bewegen. Das klingt dann aber, bei allem Respekt vor der angenehmen Tiefenwirkung der Droning Ambience, kaum anders als die bisherigen sieben oder acht Platten der Stars Of The Lid.

Heiko Zwirner

>>>Beth Orton

Central Reservation
Heavenly Records/BMG

Beth Orton sitzt auf einem Hartschalenrelikt der 70er Jahre in einem planlosen Arrangement von Einrichtungsgegenständen und blickt mit einer Mischung aus Skepsis und Bestimmtheit in die Kamera. Im Hintergrund prangt das Bild eines pausbackigen Halloween-Kürbis mit Ohrenschützern, der frostigen Atems »It's gonna get cold« verkündet.

Das Bild stammt aus dem Inlay ihres zweiten Albums »Central Reservation«, und die Textzeile wirkt wie ein Kontrapunkt für das Dutzend Songs, das sie hier als »something summer and fresh« zusammengetragen hat. Ein Eindruck, der sich nach dem dreißigsten Anhören noch vertieft.

Mag die Atmosphäre auch noch so verträumt und melancholisch daherkommen: Was Beth Orton an Liedgut versammelt, hat inhaltlich alle Bodenhaftung der Welt. Es geht um Leben und Liebe, um Selbstachtung und Respekt. Um der balladenhaften Poesie zu erliegen, braucht man allerdings den Inhalt der Texte nicht. Das vermag ihre Stimme allein. Wer auf Eckdaten setzt, mag nach dem kontinuierlichen Auftritt der akustischen Gitarre schnell befinden, daß hier eine Rekrutin der Folkschmiede ans Werk gegangen ist. Wer auch zwischen den Zeilen, oder aber einfach im Begleittext des Albums liest, wird sehen, daß diese Rechnung nicht ganz aufgeht. Da zeigt sich Everything But The Girls Ben Watts für Keyboards- und Mixing-Skills verantwortlich, und Mazzy Stars David Roback wirkte als Produzent. Das kann man hören. Orton, die freimütig bekennt, nur über sehr begrenzte Kenntnisse des Gitarrenspiels zu verfügen und ihre Songs »um zwei oder drei Akkorde herum komponiert«, hat ein Team aus Musikern um sich herum versammelt, das es versteht, ihre Stimme mit dem genau richtigen Maß an Violinen, Celli, Klavier, Bass und Schlagzeug zu umgeben.

Beth Orton klingt wie Ricky Lee Jones mit klarem Kopf, wie die frühe Nathalie Merchant ohne attitüdenhafte Schüchternheit. Sie klingt wie der Titel des achten Tracks: »Love Like Laughter«. Mitlachen, bitte.

Alex Bohn

>>>Hanayo in Panacea

Dito

Mille Plateaux/EFA

Die Aufnahmen entstanden zu einer Zeit, als Pani Hanayo noch unterm Arm tragen konnte. Die Zeiten sind vorbei. Wie schon das Booklet seiner Position-Chrome-Remix-CD erahnen ließ, ist das Fett weg – und Goldkehlchen geht nur noch in Armani-Camouflage aus dem Haus.

Wir erinnern uns zwei »Electric Ladylands« zurück: Track 1, »Hallo Hitler«, war ein lasziv-kranker Stahlwolle-Hopper, den Mathis Mootz dem japanischen Multitalent Hanayo (Fotografin, Schauspielerin, Performerin, Sängerin, staatlich geprüfte Junior Geisha) auf den zierlichen Leib schneiderte und der von der Öffentlichkeit mit gebührendem Respekt aufgenommen wurde. So hätten Massive Attack klingen können, wären sie die Liaison mit Marylin Manson eingegangen.

Anderthalb Jahre später: Nach oben erwähntem Gewichtsverlust (man spricht von nicht weniger als 50 Kilo) und kurzer kreativer Durststrecke fällt der Fürst der Finsternis mit der Feuerkraft der Position Chrome Allstars in ein ganzes Geisha Camp ein. Ein herber Kulturclash, schwer aus der Art geschlagen, spätestens wenn Panacea Hanayo zwingt, Bachs »Ich steh an deiner Krippe hier« zu seinen unheilvollen Kraft-Loops zu intonieren (da kommt der alte Sängerknabe wieder durch).

Eine Kostprobe der harten Schule bietet Pani noch einmal im letzten Track. Wenn er in »Coma« selbst die Stimme erhebt, meint man, die Englein singen zu hören. Dazwischen wird es schon mal sick. Altmänner-Phantasien werden hier reichlich bedient. Die knospende japanische Weiblichkeit im rosa Kleid mit der geschulterten Großkalibrigen. Panacea unterzieht Hanayos Baby-Doll-Stimmchen einer Radikal-Behandlung, wie man es üblicherweise nur von weiblichen Vertretern der DHR-Gilde gewohnt ist. Mit den gestörten Infantilitätsausbrüchen der frühen Daisy Chainsaw (für die Hanayo eine Zeit lang auch sang), hat das aber nur am Rande zu tun, dafür ist ihre Stimme zu versiert. Leider läßt die Dampfhammer-Produktion nur erahnen, zu welchen magischen Momenten Hanayos zerbrechliche Stimme noch zu beflügeln gewesen wäre. Ein Spaßwerk ohne wenn und aber. Verschmitzte Japloitation mit der gebotenen Härte.

Andreas Busche

>>>The Nomads

Big Sound 2000

>>>The Hellacopters

Grande Rock

beide: White Jazz/House Of Kicks/RTD

Zweimal Schweden, zweimal Rock. Doch mit gewaltigen Unterschieden. Ein Kampf wie in einem mittelalterlichen Epos: Vater gegen Sohn, die Garage gegen das Stadion. Weise Erfahrung gegen den jugendlichen Erfolg der späten 90er. Wer wird gewinnen? Wer verkauft mehr Platten? Wer verliert seine Familie?

Das Team der Nomads besteht seit 1981. Damals trafen sich Hans und Nick in einer Vorstadt-Schule von Stockholm und es folgt die übliche Geschichte. Sie grenzten sich ab, gründeten eine Band und sollten wenige Zeit später als erste Schweden-Combo den schweren Sound der Stooges, die wilden Wah-Wah-Wände der späten Sechziger und die rotzige Kraft von Drei-Akkord-Punkrock in die Welt tragen. Die Nomads machten das mit unzähligen Alben und unverändertem Anspruch, so auch auf »Big Sound 2000«, einem unspektakulären Garagenrock-Album mit den üblichen Zitaten aus den USA, Grüßen von Australienrock und derselben Fan-Ergebenheit, die früher Union Carbide Productions so perfekt machten. Kein Skandinavien-Hype, eher ein kompakter Gruß von alten Freunden, die vorbeischauen und ihre neuesten alten Platten vorbeibringen: Also immer wieder gut.

Bei den Hellacopters sieht das schon anders aus. Gemeinsam mit den Backyard Babies definiert sich – vor allem in der deutschen Rockpresse – »The New Wave Of Skandinavian Rock« gern über diese beiden Bands. Kein Wunder, bei den Gemeinsamkeiten. Erstens spielte Extremposer Dregen mal bei den Copters, bevor er sich – wie er sagt – seiner eigentlichen Berufung widmete. Zweitens sind beide sehr gute Live-Bands, die aber drittens auf Platte nicht hundertprozentig überzeugen. Und viertens bleiben die Solo-Gitarren-Duelle zwischen Dregen-Johnny-Thunders-Ex-Hellacopter und Nicke, ehemals Entombed-Drummer, unvergessen. Jetzt das dritte Album. Die Schweden-Insider The Soundtrack Of Our Lives erzählten bereits im letzten Dezember von den Sessions: »Das wird Kiss«, urteilte SOOL-Gitarrist Jan. Und er hat recht. »Grande Rock« gehört ins Stadion und nicht mehr in einen Club, der früher mal Filmore hieß, und in dem geschwitzt, gezittert und geprügelt wurde. Milchige Maskenmetal-Fans werden sich an einer Dreckig-Jeans-Band freuen und die Hellacopters als Newcomer feiern. War auf der letzten Scheibe noch ein kräftiger Schuß Flamin' Groovies, New Bomb Turks oder anderer früherer Crypt-Stoff auszumachen, wird jetzt wesentlich einfacherer Frühsiebziger-Rock dazugeschüttet. Ab und zu blitzt ein Fender-Rhodes auf, das vom mittlerweile festangestellten Boba Fett mit Hingabe gespielt wird, doch die Schmutzstreifen sind weg. Genau wie der Dregen-Ersatz Chuck Pounders.

Rocco Clein

>>>Annihilator

Criteria For A Black Widow

Roadrunner/Connected

Ich wollte ja längst mal aus Anlaß einer beliebigen Platte die Nachteile von Heavy Metal aufzählen, auf die noch niemand gekommen ist – d.h. all diejenigen, die nichts mit dem zu tun haben, was auf den Plattenhüllen vorkommt oder in den Texten stattfindet. Soll heißen: daß Frauen im Metal nicht immer so ganz dufte dargestellt werden, daß durchweg ein Hang zum Bösen und Autoritären herrscht, daß bestimmte rohe Verkehrsformen glorifiziert werden, DAS hat man alles oft genug gehört, aber diese ANDEREN Probleme, von DENEN liest man nie: Was Metal eigentlich anrichtet als Abbildung von ARBEIT (Gitarrenarbeit vor allem), wie sich da eine gewisse post-disziplinargesellschaftliche Arbeitshetze spiegelt, eine selbstschinderische Akkordschaffe für den Einzelnen, der keinen Vorarbeiter mehr braucht. Speed und Thrash, Lean Management und Reagonomics.

Wollte ich wirklich machen. Hatte schon meine Marx-Büchlein, meinen Lefebvre und den ganzen Kleister bereitgelegt. Dann aber kam die neue Annihilator mit der Post, eine unglaublich einleuchtende, absolut arschgeile Platte. Sie sind wieder da: Whiplash erst neulich, jetzt S.O.D und die hier. Hallo Schienbein. Das Tote, das Nackte, das Vertrackte, das Gezackte, das Zerhackte und das Beknackte. Das Gedonnere auf dieser CD mußt Du bitte ganz doll differenziert und mit echt viel Distanz betrachten, Du Sau. Song 1, »Bloodbath«, und Song 2, »Back to the Palace«, sind nicht mit Geld und Gold zu bezahlen. Bolzengerade, übersichtliche, strikte Turbodröhnung, da können andere scheißen gehen. (Wenn sie könnten. Haben aber Verstopfung).

Und beim sechsten Track, »Nothing Left«, war's dann endgültig Asche mit der neomarxistischen Metalkritik. Schade. Muß das halt Lemmy von Motörhead schreiben, wenn er irgendwann alt und unglücklich genug dazu ist, oder Götz Kühnemund. Oder halt doch gleich Marx selber. Der stirbt nämlich auch nie, niemals und nimmermehr. Wie Metal.

Dietmar Dath

>>>London Elektricity

Pull the Plug

Hospital Records/Form&Function/RTD

Im Grunde ein gegessenes Thema: Halbsatt steppender Trommel-und-Bass, Marke »echt jazzy». Frontgänger und Puristen unter den Anhängern dieses irgendwie doch der Maxi treu gebliebenen Genres (daran ändern auch die meist 12-Inch-Gesetzen folgenden Alben-Ausstöße wenig) mögen bei London Elektricity ruhig mäkeln – aber hier ist ein grundguter und grundgütig zu goutierender Sommer-Longplayer am Start.

Londons Chefelektriker Tony Colman (Programmierung) und Chris Goss (Plattenteller & Produktion) ziehen mit Hilfe eines halben Dutzend »richtiger« Musiker die Stecker, lassen die üblichen Verdächtigen unter den Live-Zugaben (Saxophone und Querflöten, aber auch Celli oder Violinen) die Klappergerüste ihrer Tracks so abschmecken, daß nichts abschmackt. Warum nicht? Weil es a-l-l-e-s extra aufgeregt und übermütig ist – und bleibt. »Mädchenmusik« höre ich meine Freunde angesichts der dicht gestaffelten Geschmackvolligkeiten dieses Albums sagen. Vielleicht hätte mancher als Mädchen mehr Spaß diesen Sommer.

Eure Freunde werden jedenfalls original auf Eurem Flo(o)r Halt machen, in ihren Händen selbstverliebt ihre Luftbesen kreisen lassen, leger ihre hüftbreiten Luftbässe wiegen, grinsend den Lauf ihrer Luftflöte abgreifen und das Luft-Wah-Wah-Pedal reiten. Schon habt Ihr eine Kapelle zu Hause, schon scheint die Sonne und schon mischen die sonst eher mal wegbleibenden Mädchen noch die jungshafteste Posse auf, um Stecker zu ziehen, von denen angeblich keiner mehr was wissen wollte. Schau mal, das Spiel beginnt (wieder) – und das in live.

Frank Eckert

PROFAN

TROTZ FRÜHLING!

VERTRIEB - NEUTON - FAX +49/69/82974450

PROFAN 023 · M I S · MIKROPHON

PROFAN 024 · PENTAX · KONKRET (LIMITIERT)

PROFAN CD5 · PENTAX · KONKRET (LIMITIERT)

22 PISTERPIRKKO: 19.6. Marburg/Open Air – 20.6. Weinheim/Café Zentral – 22.6. A-Salzburg/Nonntal – 23.6. A-Linz – 29.6. München/? - 30.6. Schorndorf/-Manufaktur –1.7. CH-Düdingen/Bad Bonn-Festival –3.7. DK-Roskilde/Festival-(Info:#49-(0)661-74706)* **ABSOLUTE BEGINNER**: 5.6. Chemnitz/Flying High – 6.6. Essen/Zeche Carl – 7.6. München/Babylon – 9.6. Göttingen/Outpost - 13.6. Münster/Jovel – 24.6. Frankfurt/Uni Open Air – 25.6. Amberg/-Sandboard WM - 26.6. CH-St. Gallen/Open Air – 30.6. Wiesbaden/Schools Out Festival (Buback Info: 040.43 13 866)* **DIE AERONAUTEN**: 24.7. Hannover/Chez Heinz Open Air - 13.8. Stemwede/Open Air (Infoline: 04421.30 40 43)* **AUDIO ACTIVE**: 25.6. Köln/Phaze-Festival – 28.6. Hamburg (tbc) – 29.6. Dresden/Starclub – 30.6. Berlin/-Pfefferberg * **BEAU RIVAGE-SHOWCASE**: 11.6 Köln/Underground 2* **BLOND**: 24.6. PL–Breslau/Galerie BWA (+ Schneider TM, Laub) – 26.6. A–Linz/Ottensheim Open Air* **BLUMFELD**: 26.5. Bielefeld/Kamp – 27.5. Hannover/-Faust - 28.5. Neuruppin/JFZ Live Club – 29.5. Greifswald/Festival – 19.6. Marburg/Schloßpark Festival – 26.6. Scheeßel/Hurricane Festival – 9.7. Potsdam/-Waschhaus Open Air – 7.8. Rees-Haldern/Open Air(Powerline: 030.44 35 80 30)* **BOTTOM 12**: 26.5. CH-Winterthur/KUZ Gaswerk - 27.5. CH-Basel/Hirscheneck - 29.5. Hermsdorf/JUZ – 3.6. NL-Rotterdam/De Vlerk - 4.6. Leer/JUZ - 5.6. Bremen/Wehrschloss - 6.6. Bielefeld/-Boge Fabrik - 8.6. Köln/Underground - 9.6. Hannover/-Café Glocksee - 10.6. Meissen/Hafenstrasse - 11.6. Leipzig/NATO – 12.6. Bischofswerda/East Club* **BRATSCH**: 26.6. Duisburg/Festival(WDR–Bühne) – (Info: 0661.747 06)* **BUDDY & THE HUDDLE**: 6.6. Darmstad/Centralstation* **BUILT TO SPILL**: 27.6. D–Scheessel/Hurricane Festival – 28.6. NL–Amsterdam/Melkweg – 29.6. NL–Groningen/Vera – 30.6. Frankfurt/ Antagon–Theater – 1.7. Bochum/Bhf. Langendreer – 2.7. Dresden/Star Club – 3.7. DK/Roskilde–Festival – 4.7. Köln/Kantine – 5.7. Freiburg/Jazzhaus – 6.7. München/Backstage – 7.7. Bielefeld/Forum (+Calexico) – 8.7. Berlin/ColumbiaFritz (Info: 0661.747 06)* **CALEXICO**: 25.6. NL-Amsterdam/-Paradiso – 26.6. Scheessel/Hurricane Festival - 27.6. München/Southside Festival – 29.6. Karlsruhe/Substage - 30.6. Ulm/Ulmer Zelt – 1.7. A-Wels/Schlachthof – 4.7. A-Wien/B 72 – 6.7. Darmstadt/Centralstation – 7.7. Bielefeld/Forum (Info: 0661.74 706)***DR. EUGENE CHADBOURNE**: 28.5.Weinheim/Café Central – 29.5. Hannover/Bei Chéz Heinz – 30.5. Hamburg/Golden Pudel Club(Info: 49(0)511715720)* **CONCORD**: 28.5 Marburg/Café Trauma – 29.5. Hannover/Glocksee (Booking: 040.439 72 36)* **DAKOTA SUITE**: 7.6. Offenburg/-Spitalkeller – 8.6. München/Club 2 - 9.6. Köln/MTC – 10.6. Oberhausen/Druckluft – 11.6. Beverungen/Orange Blossom Festival – 12.6. Münster/Gleis 22(Booking:KGB 02327.95 33 23)* **DOO RAG + BOB LOG III**: 19.6. Rostock/MS Stubnitz – 20.6. Hamburg/Hafenklang – 21.6. Krefeld/Schlachthof – 22.6. Frankfurt/Ostclub – 23.6. Stuttgart/Che – 24.6. A-Wien (tbc) - 25.6. A-Salzburg (tbc) – 26.6. München/Atomic Café* **DYNAMITE DELUXE**: 11.6. Kassel/All Headz to Hesse – 12.6. Kiel/Pumpe - 18.6. Bremen/Kulturbahnhof - 19.6. München/Summer Jam (wird fortgesetzt)* **EGOEXPRESS**: 12.6. CH-St.Gallen/Uni-Fest – 13.6. Frankfurt/DreiKönig – 3.7. Kassel/-Stammheim (+DJ Koze) (Cumpadre:040.43138662)* **ELECTRIC FRANKENSTEIN**: 12.6. Stuttgart/Limelight – 13. Solingen/EM Kotte – 14.6. Berlin/Wild at Heart* **ELEKTROTWIST**: 27.5. Hannover/Gig Lounge - 29.5. Göttingen/Elektro Osho – 5.6. Bielefeld/JZ Kamp* **ENTOMBED**: 1.6. Bremen/Modernes – 2.6. Berlin/Knaack* **EURO BOYS**: 13.6. Hamburg/Logo – 14.6. Köln/Prime Club – 15.6. Frankfurt/Nachtleben – 16.6. München/Atomic Café – 17.6. Berlin/Knaack – 18.6. Bremen/Tower (Info: 0421.792820)* **E-Z ROLLERS**: 12.6. Stuttgart/Manufaktur* **FERRIS MC + DJ STLEWARZ**: 29.5. Leipzig/Conne Island – 5.6. Nordhorn (tbc) - 18.6. Bremen/Kulturbahnhof – 28.7. Bergen (Insel Rügen)/Open Air* **FEVER**: 11.6. Berlin/Die Insel – 16.6. Köln/Studio 672* **ROBERT FORSTER + GRANT MC LENNAN**: 26.5. Köln (tbc) – 27.5. Frankfurt (tbc) – 29.5. Geislingen (tbc) – 30.5. Regensburg (tbc) (Info: Berthold Seeliger Konzertagentur)* **FRED IS DEAD**: 10.6. München/Backstage (+Birdmen) (Info: www.qeerbeat.com)* **FUTURE LOUNGE TOUR**: 2.6. Nürnberg/Burgblicksaal – 5.6. Regensburg/neue Heimat - 11.6. Hamburg/Lounge – 12.6. Hannover/Gig Lounge – 16.6. Stuttgart/Radio Bar – 18.6. Köln/Kitt Club – 19.6. Frankfurt/Space Place – 25.6. Berlin/Schleusenkrug – 26.6. A-Wien/Meierei – 30.6. München/Atomic Café – 2.7. Leipzig/Ilses Erika DJ-Tour des Stereodeluxe-Labels mit Duluca, Majbour, Boozoo Bajou (live) u.a. (Info: 0911.53 00 60)* **GESCHMEIDO**: 2.6. Bochum/Unifest - 3.6. Bielefeld/Kamp – 5.6. Bad Oyenhausen/Druckerei – 6.6. Bad Homburg/Rockcafé – 19.6. Rheinfelden/Open Air – 3.7. Neuenburg/Open Air (Info: 0561.7393260)* **GINUWINE + TIMBALAND**: 17.6. Köln/Live Music Hall – 18.6. Bremen/Pier2 – 20.6. München/Babylon – 21.6. Hamburg/Große Freiheit 36 (Info: Epic Promotion 069. 13 888 140)* **DIE GOLDENEN ZITRONEN**: 18.6. Kiel/Pumpe – 29.5. Hamburg/Flora* **GUS GUS + KHAN**: 26.5. Frankfurt/Batschkapp – 28.5. Hamburg/Grünspan – 30.5. München/Incognito – 31.5. Berlin/Pfefferberg(Hotline: 0180/557 00)* **TERRY LEE HALE + BLIND DOCTORS**: 19.6. Langenau/Pfleghofsaal - 20.6. Stuttgart/Universum* **HARD ONS**: 26.5. Marburg/KFZ - 27.5. Regensburg/Alte Mälzerei (tbc) – 2.6. A-Wien/Flex - 3.6. München/Incognito – 4.6. A-Ebensee/Kino – 5.6. CH-Zürich/Rote Fabrik - 8.6. Stuttgart/Die Röhre - 9.6. Münster/Gleis 22 – 11.6. Wilhelmshaven/Kling Klang - 12.6. Dresden/Starclub – 13.6. Berlin/Knaack – 15.6. Hamburg/Fabrik – 22.6. Berlin/Knaack – 23.6. Dresden/Starclub* **THE HERBALISER**: 26.5. Berlin/Pfefferberg – 27.5. Hamburg/Mojo* **HERBST IN PEKING**: 7.5. Jena/Rosenkeller - 11.5. Berlin/Roter Salon - 12.5. Dresden/Scheune - 14.5. Chemnitz/Kraftwerk* **ILLMATIC**: 13.6. Köln/Prime Club – 15.6. Potsdam/-Waschhaus - 16.6. Hannover/Bad – 17.6. Hamburg/Logo – 18.6. Kassel/Spot – 20.6. Frankfurt/Batschkapp – 21.6. München/Incognito (Kartenservice: 040.43 30 39)* **IMPOTENT SEA SNAKES**: 26.5. Bochum/Zeche - 27.5. München/Incognito – 29.5. Herford/Kick – 30.5. Berlin/Glashaus - 31.5. Hamburg/Markthalle – 1.6. Frankfurt/Batschkapp* **IRON MAIDEN**: 12.9. Hamburg/-Sporthalle – 20.9. Essen/Grugahalle - 21.9. Stuttgart-Böblingen/Sporthalle (Coco Tours 030.810 75-0)* **JETS TO BRAZIL + BURNING AIRLINES**: 26.5. Münster/Gleis 22 – 31.5. Hamburg/Logo – 1.6. Köln/Underground - 2.6. Husum/Speicher - 3.6. Hannover/Korn – 4.6. Wangen/-JUZ Tonne – 5.6. Bad Hersbruck/Open Air - 6.6. Wiesbaden/Schlachthof – 18.6. München/JZ Kirchheim – 19.6. Blieskastel/P Werk - 20.6. Berlin/Knaack - 21.6. Marl/-Schacht 8* **JON & THE NIGHTRIDERS**: 26.5. Jena/Rosenkeller - 28.5. Berlin/Knaack – 29.5. Kassel/A.R.M. – 31.5. München/Atomic - 1.6. Solingen/Getaway – 2.6. Stuttgart/Travellers – 3.6. Frankfurt/KOZ* **JONAS**: 26.5. Hamburg/Marx – 27.5. Berlin/Wild at Heart – 2.6. Traunstein/Festung – 3.6. Würzburg/Immerhin – 4.6. München/Atomic Café – 5.6. A-Salzburg/Rockhouse - 6.6. A-Wien/B 72 – 9.6. Köln/Unicum – 10.6. Aachen/Musikbunker – 11.6. Langenfeld/Schaustall – 25.6. Leipzig/-Ilses Erika – 26.6. Kassel/A.R.M. - 27.6. Frankfurt/Dreikönigskeller – 2.7. Mainz/ASTA-Unifest (JTC Jaeker Tours: 0221.72 33 24)* **JUNGLE BROTHERS + UGLY DUCKLINGS + DJ TOUCHÉ + WALKIN' LARGE**: 22.6. München/Incognito – 23.6. Nürnberg/Forum - 24.6. Stuttgart/Manufaktur - 25.6. Walldorf/Session Kulfwerk – 26.6. Münster/Fusion - 27.6. Köln/Live Music Hall – 29.6. Berlin/-Pfefferberg - 30.6. Hamburg/Docks (Info:0421.79 28 20)* **KINDERZIMMER PRODUCTIONS**: 18.6. Ulm/Festival (Powerline: 030.44 35 80 30)* **KONG**: 1.6. Hamburg/Marx – 2.6. Potsdam/Waschhaus – 4.6. Karlsruhe/Substage - 5.6. Dortmund/FZW - 6.6. Münster/Gleis 22 – 18.6. Wiesbaden/Schlachthof* **KREATOR**: 20.6. Oberwart/Mind Over Matter Festival* **FEMI ANIKULAPO KUTI & THE POSITIVE FORCE**: 28.7. Kassel/Kulturzelt – 29.7. Jena/Kulturarena* **LAMB**: 28.5. München/Muffathalle – 1.6. Krefeld/Kufa* **LAUB**: 2.6. Frankfurt/Ostclub – 3.6. CH-Bern/Barak - 4.6. CH-Zürich/Dynamo – 5.6. Köln/Gebäude 9 (+Matthias Schaffhäuser & Fatagaga) – 6.6. Hamburg/Molotov - 8.6. Dresden/Riesa Efau - 9.6. Leipzig/Ilses Erika – 10.6. Münster/LunaBar – 12.6. Potsdam/Waschhaus (Info: 030.28598248/6)* **LES TAMBOURS DU BRONX**: 4.6. Braunschweig/Festival – 5.6. Glauchau/Woodstage–Festival - 18./19.6. Düsseldorf/Burgplatz (Info: #49–(0)661.747 06)* **MARSCHMELLOWS**: 30.7. Koblenz/Nature One - 28.8. Nürnberg/Hirsch* **ROBERT MERDZO + BÜLENT KULLUKCU + DJ UPSTART**: 29.5. Kassel/Stammheim – 1.6. Hamburg/Pudel Club - 2.6. Rostock/MS Stubnitz – 3.6. Kiel/Tanzdiele – 5.6. Berlin/WMF - 7.6. Köln/Liquid Sky – 11.6. Augsburg/Blauer Salon – 12.6. München/Ultraschall* **METALLICA + MONSTER MAGNET**: 26.6. Minden/Weserufer* **MILES**: 4.6. Ulm/Zelt Festival – 5.6. Burghausen/Alte Musikschule – 17.6. Essen/Uni Festival – 18.6. Erfurt/Turnhalle Petersberg - 19.6. Marburg-/Out in the Park Festival – 26.6. Scheessel/Hurricane Festival – 10.7. Lingen/ABI Festival – 17.7. Stuttgart-Ditzingen/Festival - 23.7. Rothenburg/Taubertal/Festival – 24.7. Karlsruhe/Umsonst & Draussen (tbc) - 31.7. Keljeim/JuKuu Open Air – 21.8. Köln/Bizarre Festival (Powerline:030.44 35 80 30)* **TED MILTON TRIO & LOOPSPOOL/ ISO 68**: 17.6. Kassel/Arm – 18.6. Hamburg/-Schilleroper – 19.6. Dortmund/SubRosa – 20.6. Braunschweig/Brainclub – 21.6. Leipzig/Ilses Erika – 22.6. Nürnberg/Desi – 23.6. Traunstein/Festung – 24.6. München/Backstage – 25.6. A-Hallein/Zone 11 – 26.6. A–Linz/Ottensheim Open Air (ohne ISO 68) (Info: www.queerbeat.com) * **MKII**: 5.6. Köln/Stadtgarten - 11.6. München/Into Something* **MONOSTARS**: 16.6. Traunstein/Festung – 25.6. Nürnberg/K4 – 26.6. Schorndorf/Manufaktur (Info:www.queerbeat.com) **MOLOTOV**: 22.6. Bochum/Zeche – 23.6. Frankfurt/-Batschkapp – 28.6. Karlsruhe/Substage* **BARBARA MORGENSTERN**: 19.6. Hamburg/Kantine* **MOTORPSYCHO**: 26.6. Scheessel/Hurricane Festival – 27.6. Erfurt/-Petersberg – 28.6. Reutlingen/zelle - 29.6. Nürnberg/-Hirsch - 30.6. Aachen/Rockfabrik Übach-Pallenberg – 1.7. Leer/Zollhaus (Powerline: 030.44358031)* **DIE MOULINETTES**: 4.6. Ulm/Roxy (+Sportfreunde Stiller, Strike Boys) – 5.6. Lindau/Club Vaudeville (+Miles, Strike Boys) – 25.6. Nürnberg/Künstlerhaus - 26.6. Schorndorf/Manufaktur (Info: www.queerbeat.com)* **MUCUS 2 + TIGERBEAT**: 28.5. Weinheim/Café Central (+Eugene Chadbourne) – 2.6. München/Club 2 – 3.6. Leipzig/Ilses Erika - 4.6. Berlin/Zosch – 5.6. Hamburg/-Hafenklang (wird fortgesetzt) (Info: 040.43130320)* **MUSTANG FORD**: 26.5. Leipzig/Ilse's Erika – 27.5 Jena/Rosenkeller – 28.5. Chemnitz/Kraftwerk - 29.5. Erfurt/Engelsberg – 30.5. Freiburg/Füllort (tbc) – 31.5. Rostock/Studentenkeller – 1.6. Kiel/Pumpe – 2.6. Hamburg/Molotow – 3.6. Bremen/Schlachthofkeller (tbc) – 4.6. Darmstadt/Oetinger Villa – 5.6. Hann. Münden-/JH.* **NEW YORK AVANTGARDE GUITARISTS: - ALAN LICHT, CHARLES CURTIS, DEAN ROBERTS**: 27.5. Köln/Alte Feuerwache (Info: 0211.9960 560)* **NEW WAVE HOOKERS**: 27.5. Bochum/Zeche – 28.5. Krefeld/Kulturfabrik – 3.6. Köln/Prime Club* **THE NOTWIST**: 1.6. B- Brüssel/-Botanique - 2.6. NL-Amsterdam/Melkweg - 3.6. NL-Nijmegen/Doornroosje – 4.4. NL-Eindhoven/Eenaar – 5.6. NL-Rotterdam/De Vlerk - 6.6. NL-Groningen/Vera – 26.6. München/Southside Festival – 3.7. CH-Düdingen/-Festival - 9.7. Potsdam/Waschhaus Open Air (Powerline: 030.44 35 80 30)* **OH.** 3.6. München/Candy Club – 4.6. Nürnberg/Hirsch (+Chicks On Speed & Fauna Flash) – 10.6. Schweinfurt/Stattbahnhof – 11.6. Marburg/Café Trauma – 18.7. Schweinfurt/Q-Pop Open Air (Info: www.queerbeat.com)* **OL' DIRTY BASTARD + DJ TOMEKK + CURSE**: 1.6. Berlin/Arena - 2.6. Hamburg/-Docks – 3.6. Köln/Rhein-Rock-Hallen – 4.6. Nürnberg/-Serenadenhof - 5.6. Stuttgart/Zapata – 6.6. Neu-Isenburg/Hugenottenhalle - 8.6. München/Kunstpark (Die-weil-Ohne-Gewähr-Wichtig-Hotline: 0421.792 67 20)* **THE ORIGINAL REVEREND JONES**: 11.6. Isernhagen/Bluesgarage* **ORQUESTA IBRAHIM FERRER & RUBEN GONZALEZ Y SE GRUPO**: 19.6. Köln/Tanzbrunnen – 20.6. CH-Basel/Casino – 22.6. CH-Zürich/Kongreßhaus – 23.6. München/Zirkus Krone – 26.6. Duisburg/Klavier Festival Ruhr – 27.6. Hamburg/Stadtpark - 2.7. Mainz/-Zeltfestival* **OSTZONENSUPPENWÜRFELMACHENKREBS**: 11.6. Gütersloh/Bureau – 12.6. Frankfurt/Dreikönigskeller* **MACEO PARKER**: 27.5. Krefeld (tbc)(Info: 06192.90 13 72)* **PELZIG**: 2.6. Köln/Gebäude 9 - 3.6. Weikertsheim/Club W71 (tbc) - 4.6. Leipzig/Ilses Erika – 5.6. Berlin/Maria am Ostbahnhof (+Tunic & Rumpeln) (Info: www.queerbeat.com)* 6.6. Berlin/Maria am Ost bahnhof (tbc) - 13.6. Pfaffenhofen a.d. Ilm/Open Air* **PHONEHEADS**: 29.5. Frankfurt/Space Place – 12.6. Köln/Gebäude 9 – 30.7. Koblenz/Nature One* **R.E.M.**: 26.6. Essen/Georg Melches Stadion - 27.6. Frankfurt (Neu-Isenburg)/Stadion im Sportpark – 29.6. Hannover/Sportpark am Niedersachsenstadion - 30.6. Berlin/Wuhlheide – 13.7. München/Reitstadion Riem* **THE RESIDENTS**: 13.6. Hamburg/Kampnagel K6 – 25.6 CH-Basel/Reithalle – 6.7. München/Muffathalle – 8.7. Mainz/Zeltfestival – 10.7. Hannover/Musiktheater Bad – 13.7. Berlin/Sendesaal des SFB – 16.7. Bonn/Museumsmeile – 17.7. Jena/Theatervorplatz (Info: Karsten Jahnke Konzertdirektion 040.414 78 80)* **TILMAN ROSSMY QUARTETT**: 10.6. Berlin/Roter Salon – 11./12.6. Beverungen/Orange Blossom Special(Glitterhouse: 05273.363 60)* **SAMIAM**: 29.6. Bochum/Zwischenfall – 30.6. Aurich/Schools Out OA – 2.7. Kassel Immenhausen/JUZ Immenhausen Festival – 3.7. Monheim/Sojus 7 – 4.7. Wiesbaden/Schlachthof (Kartenservice: 040/433039)* **SEBADOH**: 8.5. Hamburg/Logo – 9.5. Berlin/Columbia – 11.5. Köln/Prime Club – 12.5. München/Muffathalle* **COMPAY SEGUNDO Y SUS MUCHACHOS**: 11.6. CH-Zürich/Kaufleutensaal* **SILVERBULLIT**: 26.5. Stuttgart-/Röhre – 27.5. Köln/Underground – 29.5. Berlin/Knaack – 30.5. Dresden/Starclub* **SPORTFREUNDE STILLER + KLAUS CORNFIELD**: 29.5. Eichstätt/Open Air – 4.6. Ulm/Roxy – 5.6. Bamberg/Lindner Fabrik – 26.6. Nürnberg/Open Air – 10.7. Pforzheim/Open Air – 31.7. Kelheim/Open Air* **SOFA SURFERS**: 28.5. Hamburg/Mojo Club – 29.5. Weimar/Festival – 31.5. Berlin/Tacheles – 1.6. Köln/Prime Club – 6.6. München/Bongo Bar* **STEREOLAB**: 25.6. Heidelberg/Sounds of Life-Festival – 26.6. München/Southside-Festival – 27.6. Scheessel/-Hurricane-Festival – 28.6. Bochum/Bahnhof Langendreer* **STEREOPHONICS**: 23.6. Köln/Kultcafé – 24.6. Köln/Prime Club (Target: 089.30771–0)* **DIE STERNE**: 9.6. Nürnberg/Komm Soll – 10.6. A-Wien/Szene - 11.6. Graz/Orpheum – 17.6. Essen/Uni Festival – 18.6. Magdeburg/Festival – 19.6. Erfurt/Festival – 3.7. DK-Roskilde/Festival (Powerline:030.44 35 80 30)* **STIEBER TWINS**: 11.6. Kassel/All Headz to Hesse* **JOE STRUMMER AND THE MESCALEROS**: 17.6. Hamburg/-Markthalle* **SUNS OF ARQUA**: 26.6. Hannover/-Massala Festival – 3.7. Köln/Reggae Summer Jam* **SUPERRAPPIN' TOUR FEAT. LOOTPACK, PEANUT BUTTER WOLF + SQUARE ONE**: 27.5 München/Muffatcafé – 28.5. CH-Zürich/Rote Fabrik – 29.5. Chemnitz/Talschock (+KMC) – 31.5. Berlin/Die Insel (Info: Groove Attack 0221.95291931)* **TIGER BEAT +MUCUS 2**: 2.6. München/Club 2 – 3.6. Leipzig/Ilse's Erika – 4.6. Berlin/Zosch – 5.6. Hamburg/Hafenklang **TOCOTRONIC**: 29.5. Greifswald/Antifa Festival – 31.5. Frankfurt/Antagon Theater – 1.6. München/Münchner Volkstheater 2.6. A-Wien/Sendesaal ORF - 5.6. Hamburg/Schauspielhaus – 3.7. Loosheim/Rock am See – 20.7. Erfurt/Feldfestspiele (Powerline: 030. 44 35 80 30)* **DJ TOMEKK**: 4.6. Zürich/Palais X-Tra – 5.6. Winterthur/Alte Kaserne – 11.6. Münster/Dockland (+MC Rene) – 12.6. Strausberg/Q-Stall – 18.6. Straubing/-Max – 19.6. Berlin/t.b.c. (+MC Rene) – 25.6. Mittendorf/Playaz Club – 26.6. Innsbruck/t.b.c.* **TUNIC**: 6.6. Berlin/Maria am Ostbahnhof(Info: www.queerbeat.com)* **ULME**: 28.5. Nortrup/FJZ Obelon - 29.5. Volkach/Neue Heimat – 30.5.Solingen/Heart Core Tage* **VISIT VENUS**: 20.6. Köln/Studio 672 – 21.6. Weimar/-Worldhaus – 22.6. Berlin (tbc) – 23.6. Hamburg/-Mojo* **WILCO**: 29.6. Berlin/ColumbiaFritz – 30.6. Bielefeld/Hechelei - 7.7. Stuttgart/Röhre – 8.7. Nürnberg/Hirsch* **ANDRE WILLIAMS & THE COUNTDOWNS**: 22.6. Dresden/Starclub – 23.6. München/Atomic Café - 24.6. Heidelberg/Schwimmbad – 26.6. Köln/Underground – 30.6. Münster/Gleis 22 – 1.7. Berlin/Knaack*

Spezial:

ALLIANCE ETHNIK SPECIAL GUEST COMMON AND RAHZEL: 1.6. München/Muffathalle mit Step To Diz (Breakdance), DJ Tornimator – 2.6. Nürnberg/Hirsch mit DJ Madspin – 3.6. Hamburg/Schlachthof mit DJ Ben Kenobi – 4.6. Berlin/SO 36 mit Der Schreiner, Runex & Soloist – 5.6. Darmstadt/Central Station mit DJ Thomas Hamann – 10.6. Bremen/Modernes mit Mutlu – 11.6. Köln/Palladium mit Absolute Beginner, Jurassic 5, Jigmasters feat. DJ Spinna, Blumentopf, Sens Unique u.a. – 12.6. Dresden/Reithalle/Straße E (Info:030.69 59 35–0)* **BATTLE OF THE YEAR – NATIONAL**: 26.6. Dresden/Eissporthalle (Hotline: 0177.283 09 18* **FANBOY RECORDS FESTIVAL**: 17.6. Hamburg/Molotow – 18.6. Berlin/Wild at Heart mit Nixon Now, Cellophane Suckers, tigerBeat* **HALDENER OPEN AIR**: 6.&7.8. Rees-Haldern/Alter Reitplatz mit Tocotronic, James, Deus, Beta Band u.a. (Info: 089.30 77 113)* **HOTEL LOTTE – THE TEMPLE OF ELECTRONICA**: 11.6. Köln/Jugendpark mit Computerjockeys, Frank Heiss, Strobocop, Peta, DJ Vadim u.v.a.* **ISAR LISTENING MIT: DIE MOULINETTES + MONOSTARS + ISAR 12**: 25.6. Nürnberg/Künstlerhaus – 26.6. Schorndorf/Manufaktur(Info: 089. 30 72 85 59)* **JAZZIN' THE BLACK FOREST**: 19.6. Villingen/Tonhalle mit Wolfgang Dauner, Lee Konitz, Gunter Hampel »Heartplants« Quintett (Info: 07720. 81 13 47)* **KICKZONE 99**: 21.8. Köln/Müngersdorfer Schwimmstadion mit 4 Hero, Derick May, DJ Shadow, Ken Ishii, Juan Atkins, Ian Pooley undundund (Info: 0221.95 42 990)* **KLANGART - FORUM »MUSIK & ELEKTRONIK«**: 10.-13.6. Osnabrück mit Tangerine Dream, Kreidler, Eboman u.a. (Info: 0541.249 60)* **KONFRONTATIONEN 99**: 16.-18.7. A-Nickelsdorf/Jazzgalerie mit John Butcher Quartett, Fennesz/Jim O'Rourke, Supersilent, George Graw Quartett u.a. (Info: A-02146.23 59)* **MARLBORO US BREAKFAST CLUB**: alle Orte am 6.6.: Berlin/Glashaus mit DJ Jay Dee, DJ André Lopez - Düsseldorf/-G@rden mit DJ Christian Lindner – Frankfurt/Odeon mit DJ Sascha Appel – Köln/-Brasserie Ossmann mit DJ Charles L'Admiral - Hamburg/Schlachthof mit DJ Florian Blasé, DJ Superbird u.a. – Leipzig/Markt Neun mit DJ Matthias Tanzmann – Stuttgart/Siegle mit DJ Stefan Strauß - München/Nachtkantine mit DJ Tom Novy, DJ Nick Holder* **MOTION - DANCE OPEN AIR**: 3.7. CH-Allmend Gunzgen bei Egerkingen mit Green Velvet, Ian Pooley, DJ Rap, cari Lekbusch, 808 State Djs uv.m. (Info: 041.1. 439 90 85)* **MTV HURRICANE FESTIVAL**: 26.&27.6. Scheeßel/Eichenring mit Marilyn Manson, Massive Attack, The Notwist, Placebo, Blumfeld, Blur, Miles, Motorpscho, Stereolab, Calexico, Pavement u.v.m.(Kartenservice:040.85388853)* **MTV SOUTHSIDE FESTIVAL**: 26.&27.6. München/Flugplatz Neubiberg mit Marilyn Manson, Massive Attack, The Notwist, Placebo, Blumfeld, Blur, Miles, Motorpsycho, Stereolab, Calexico u.v.m.* **NATURAL RAW**: 11.6. Mainz/Lokhallen mit Alter Ego (live), Toni Rios, Navid, Chris Zander, Ingo Boss u.v.m.* **OUT IN THE PARK**: 19.6. Marburg/Schloßpark mit Blumfeld, 22 Pistepirkko, Miles, Hazeldine, Dub Factory, Ich-Zwerg (Info: 06421.13 898)* **PHAT VIBES**: 5.6. Nordhorn/Scheune mit Massive Töne, Walkin' Large, Afrob, DJ Stylewarz u.v.m.* **PHAZE '99**: 25.6. Köln/Frühlinger See mit Massive Attack, The Roots, Rae & Christian, Audio Active u.a. (Info: 0711.2364588)* **POTTHEADZ-COMPILATION TOUR**: 4.6. Dortmund/Club Trinidad – 5.6. Wuppertal/U-Club – 11.6. Berlin/-Icon – 16.6. Köln/MTC – 26.6. Frankfurt/Space Place - 9.7. Hamburg/Molotov mit Pottpussies (live), Stauth und wechselnden DJs (Info: 0234.930 30 30)* **STOLZ & VORURTEIL** Teil 2: 3.6. Darmstadt/Centralstation – 4.6. Nürnberg/Komm – 5.6. Kassel/Caricatura mit Parole Trixi, Steffi Hamburg, Bernadette »Lo« Hengst, Katrin Achinger und die Patinnen (Info:040.3196068)* **STUTTGARTER SURF FESTIVAL**: 11.6. Stuttgart-/Che mit The Kilaueas, Leopold Kraus, Surffilmen und diversen Plattentellersurfern* **STYLEZ & SKILLZ FESTIVAL**: 13.&14.8. Hannover/Bad Open Air mit Absolute Beginner, Freundeskreis, Massive Töne, Walkin' Large u.a.* **SUBROSA LABEL TOUR**: 2.6. Köln/-Arttheater – 3.6. Frankfurt/Space Place - 4.6. Berlin/Maria am Ostbahnhof/tbc mit Mick Harris, Neil Harvey, Surgeon (Info: Solar Penguin 069.974 05 888)* **SUMMER JAM**: 2.-4.7. Köln/Frühlinger See mit Beenieman, Burning Spear, Gregory Isaacs, Lee 'Scratch' Perry, Tikiman, Transglobal Underground, Blood & Fire Soundsystem u.v.a. (Info: 0711.236 45 88)* **UNTER UNSEREM HIMMEL–TOUR**: 4.6. Ulm/Roxy mit Die Moulinettes, Sportfreunde Stiller, Strike Boys – Nürnberg/Hirsch mit Oh., Chicks On Speed, Fauna Flash – Altenmarkt/Royal mit Milenia Nova, Boozoo Bajou, Trio Elétrico – 5.6. Augsburg/Kerosin mit Trio Elétrio, Fauna Flash, Boozoo Bajou – Lindau/Club Vaudeville mit Die Moulinettes, Miles, Strike Boys – Bamberg/Lindner Fabrik mit Main Concept, Sportfreunde Stiller, Mazda 929 (Info: www.queerbeat.com)* **URBAN VIBEZ FESTIVAL**: 14.&15.8 Luckau MZA Gelände mit Absolute Beginner, Freundeskreis, Massive Töne, Walkin' Large u.a.* **WACKEN '99**. 6./7.8. Wacken/Open Air mit Atrocity, Bolt Thrower, Cannibal Corpse, Nevermore, Subway to Sally, Whiplash u.a.* **WEST PORT JAZZ FESTIVAL**: 8.-17.7. Hamburg/Deichtorhallenplatz mit Nick Cave, Pat Metheny Trio, Stanley Clarke, Garbage, John Mc Laughlin u.v.m. (Info: 040. 44 64 21)* **WORLD'S FINEST TOUR '99**: 27.5. München/Muffathalle - 28.5. Münster/Dockland – 29.5. CH-Luzern/Schüür - 4.6. Leipzig/TRC-Club (nur Mister Cee) - 5.6. CH-Zürich/-Battle of the Year (nur Mister Cee) mit Das EFX, Cantaloop, Marco Polo, Mister Cee, DJ Dice, Mirko Machine, DJ J.J. Faire, DJ Carree

spex PRÄSENTIERT:

[Ronie Size]

[Sensational]

FAT CAT LABEL TOUR *mit* **TRANSIENT WAVES, DJ ALEX KNIGHT, PROCESS,ANTENNA FARM PRÄSENTIERT IN KOOPERATION MIT VIVA ZWEI/WAH²**: *2.6. Frankfurt/Space Place - 3.6. Berlin/Maria - 4.6. Chemnitz/Voxx – 5.6. Leipzig/Conne Island – 6.6. Rudolfstadt/-Exil – 7.6. Köln/Studio 672 – 8.6. Hamburg/Markthalle – 10.6. A-Linz/-Stadtwerkstatt- 11.6. CH-Zürich/Limmathaus – 12.6. CH-Basel/Kulturwerkstatt (mit Transient Waves, Dave Cawley, Antenna Farm)**
Diesen Monat: Die Platte des Monats Mai, live und direkt auf der Kontinental-Bühne. Für alle, die in den letzten zwei Jahren im Entdecker-Tiefschlaf lagen: Fat-Cat-Hyper-Label zwischen Post-, Elektronik- und Minmal-Stoff schickt einen kleinen Teil seiner hoffnungsvollen Riege transzendententaler Bands auf Tour. Transient Waves und ihre entrückte Form sphärischer Band-Gitarren-Drones duellieren sich mit dem Minimal-Techno-Live-Acting von Process, den Electronics von Atenna Farm und den beiden Labelbetreibern Alex Knight und Dave Crawley, die den Freestyle des Labels sicherlich noch einmal verdeutlichen.

LES RYTHMES DIGITALES: *21.6. Berlin/Icon – 22.6. Darmstadt/Centralstation – 23.6. Köln/Stadtgarten – 24.6. München/Muffathalle**
Parlez-vous francais? Nein? Braucht auch keiner, denn Les Rythmes Digitales spricht die universelle Lingo der Achtziger. Nicht die der auf- und abgehenden Kutten-Gespenster sondern Discopop in analogen Farben, Keyboard-Kulttanz und Breakdance-Glokken zur Jahrtausendhochzeit von Spaß und Cool. Unser Catch-Up-Experte empfiehlt sich.

MAN OR ASTROMAN? PRÄSENTIERT IN KOOPERATION MIT VIVA ZWEI/WAH²: *15.6. Wiesbaden/Ulm/Schlachthof/Büchsenstadl – 16.6. Berlin/Knaack – 20.6. Hamburg/Logo – 22.6. München/Backstage - 23.6. Schorndorf/Manufaktur - 3.7. Dortmund/FZW**
The Sound Of Science! Schlagt eine Frühsechziger-Ausgabe des »Scientific American« auf! Schließt Euren verstaubten C64 mit dem Toaster Eurer Oma kurz! Schlüpft in einen Blaumann! Beklebt ihn mit NASA-Aufnähern! Schreit Euren Fernseher an! Zertrümmert Eure Stereoanlage! Surft auf brennenden Bandmaschinen! Und Ihr werdet (in etwa) wissen, was es heißt, ein Astro oder Man zu sein!

RAWKUS LABEL TOUR: *29.5. Köln/Live Music Hall – 30.5. Berlin/Arena mit Company Flow, DJ Spinna, High & Mighty, Shabaam Shadeeq*
No more indie, just dope beats & dope rhymes. Hier die zweimalige Chance, New Yorks Finest in HipHop zu erleben, um später mal sagen zu können: »Ich war dabei«, als El-P von Company Flow den Promoter disste, Spinna die Drehtische aushob, The High & Mighty und Shabbam Shadeeq die Straßen von Brooklyn nach Deutschland brachten und Rawkus noch ein junges aufstrebendes HipHop-Label war...

TECHNO ANIMAL + SPECTRE + SENSATIONAL: *3.6. CH-Zuerich/-Rote Fabrik – 4.6. CH-Basel/Kaserne – 5.6. Ulm/Roxy – 7.6. Konstanz/-Uni - 9.6. Köln/Studio 672 – 10.6. Hamburg/Molotow – 11.6. Berlin/-Die Insel – 14.6. A-Wien/Flex – 15.6. A-Linz/Uni – 16.6. CH-Thun/Cafe Mokka (Info: Planetrock 07531.667 67)*
Alleine im Zimmerlein kann man bei dem Kaliber an notorischem Zukunfts-Para-HipHop schon mal Angst kriegen. Im Konzert wird das einfach nur eine Überdosis an fetten Beats und Reimen aus dem Hause WordSound, die wiedermal keiner rafft, niemand wirklich zwischen HipHop und darken Beats zu trennen vermag, aber alle zu spüren bekommen. Lieber verstört bodybangend in der Masse als suizidgefährdet daheim. Möge der Skunk mit Euch sein.

ASTA-SOMMERFEST UNI-FRANKFURT: *24.6. Frankfurt/Uni-Campus mit* **ABSOLUTE BEGINNER, DIE STERNE, MILES**, *DJs:* **CARL CRAIG, ATA+HEIKO M/S/O, DJ COOLMANN**
Traditionellerweise gibt's auch diesen Sommer das Mainhattan-Schmankerl. Die Beginner schütteln sich die Gliedmaßen locker,

Claudia Rorarius

[Les Rythmes Digitales]

übergehen mit kybernetischer Zielsicherheit die raffzahnigen Hipnessansprüche der Sportcoupé-B-Boys und fahren ihr Ding mit 1.000 Worten pro Minute zielsicher ins Zentrum der Großkäuferschaft. Daß sie dabei auf diesem Umsonst-Festival vom neuen Sound der Sterne ergänzt werden, macht den Braten schlichtweg phatter. Wir wiederholen nicht umsonst: Umsonst! Das gilt jedenfalls für den Open-Air-Bereich mit den Beginnern, Miles und den Sternen. Abends geht es drinnen für 'nen Zehner weiter. Doch selbst da haben wir 10x2 Tickets organisiert, die wir unter allen Einsenderinnen (Fax, e-mail oder Postkarte; siehe Impressum) mit dem Stichwort »Asta la Vista« verlosen möchten.

DRUM RHYTHM NIGHT *mit (Main Floor):* **LAMB** *(Live),* **BREAKBEAT ERA** *(Live) &* **DJ DIE** *sowie (Second Floor):* ***NUPHONIC ROOTDOWN '99*** *DJs* **RAINER TRÜBY & DAVE HILL + DJ CHARLES WEBSTER**: *2.6. Hamburg/Mojo (kein Second Floor) – 3.6. Berlin/Pfefferberg – 4.6. Köln/Stadtgarten – 5.6. Essen/Cardoza Club (Electric Chair: 040. 410 77 33)**
Drum Rhythm and you don't stop. Diesmal mit Live-Band-Electronics von Lamb (siehe Vorschub), dem neuen Projekt von Roni Size, Breakbeat Era (inkl. drei fetten, aktuellen Doppel-Maxis im Gepäck) im Live-Kontext (remember die großartigen Roni Size-Performances) und dem Drum'n'Bass-DJ-Gott DJ Die. Auf dem zweiten Tanzflur sorgt Rainer Trüby, Dave Hill und Charles Webster für das unvergleichliche Nuphonic-Feeling anlässlich der aktuellen Compilation, die den Geschmackshouse-Rootdown Neunundneunzig auch unter die heimischen Glitzkugeln tänzeln läßt. Deep, das Ganze. Housy. Sehr sogar. Und rund.

SUPERPEOPLE PT.1-2: PART 1 *11.6. Köln/Palladium mit* **ABSOLUTE BEGINNER, JIGMASTAS FEAT. DJ SPINNA, PROPHETS OF DA CITY, SENS UNIK, BLUMENTOPF – PART 2** *12.6. Köln/Studio 672 mit* **KÖLLIFORNIA DJS & DIE DREHSCHEIBE, DJ MAD, DJ READY D, DJ SPINNA** *(Info: 0221.52 78 10)**
Super Wetter, super Acts, super Sound. Taxi-Fahrer mögen sich angesichts der zu erwartenden Zipfelmützen-Massen wieder fragen, gegen was da gerade demonstriert wird. Nicht gegen sondern für HipHop wird auf zwei Ebenen repräsentiert, gesmokt und gerockt, von NYC nach Köllifornia (uberalles). Mit am Start sind die Jigmastas, DJ Spinnas Weltall-Reimer auf Mission. Also nehmt die Hände aus den Achseln und werft sie in die Luft!

STILL HOT & UPCOMING:

BUILT TO SPILL + MODEST MOUSE: *28.6. NL-Amsterdam/Meelkweg – 30.6. Frankfurt (tbc) – 1.7. Bochum/Bhf. Langendreer – 2.7. Dresden/Starclub – 4.7. Köln/Kantine – 5.7. Freiburg/Jazzhaus – 6.7. München/Backstage – 7.7. Bielefeld (+Calexico) – 8.7. Berlin/Columbia Fritz (Info: 0661.747 06)**
Bereits jetzt die Ankündigung der Indierock-Tour des Jahres (siehe die großen Artikel über Modest Mouse in SPEX 1/99 und Built To Spill in SPEX 2/99). Bessere Gitarren in angenehm traditioneller Art und Weise gibt es derzeit nicht. Alle Zweifler und Nörgler bleiben bitte zu Hause. Es wir sowieso voll werden. Denn Built To Spill sind Gott, Modest Mouse ihre Söhne. Und die Zeit ist reif, endlich einmal wieder auch um barttragende Schluffirocker eine angenehme Hysterie aufkeimen zu lassen. Jetzt.

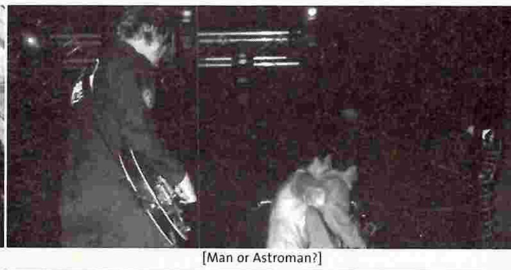
COUCH: *26.5. A-Wien/B-72 - 27.5. A-Salzburg/Rockhouse – 28.5. A-Wolfsberg b. Graz/Open the Box – 3.6. CH-Zürich/El Internacional – 4.6. CH-Ins/Schützenhaus – 5.6. CH-Thun/Café Mokka**
Die letzten Shows von Couch. Wie es bisher lief, läßt sich u.a. im neuen Kitty-Yo-Newsletter nachlesen, den man unter kitty-yo.de abonnieren darf.

EINS ZWO + DOPPELKOPF + NINA MC *26.5. Köln/Stadtgarten - 27.5. Übach-Palenberg/Rockfabrik – 28.5. Bielefeld/Kamp – 29.5. Reichenbach (Stgt.)/Die Halle – 30.5. Frankfurt (tbc) – 1.6. A-Salzburg/Rockhouse - 2.6. A-Wien/Szene – 4.6. Hamburg/Markthalle*

Die Pizza ist heißer denn je. Deshalb: Ohne Zögern zugreifen, reinbeißen, den Käse langziehen und sich die Zunge verbrennen an metrischen Genüssen, phonologischen Ohrenzwickern und taktiler Feinstarbeit. Dendi und der Falke sind in Hochform, und Nina MC – die (!) nächste Sensation aus Hamburger Basements – ist hungrig, das ganze Pack zu burnen. Jetzt oder später, aber auf die Blüte folgt bekanntlich Konsolidierung.

[Sterne '93]

[Absolute Beginner '93]



[Man or Astroman?]

MANDRA GORA LIGHTSHOW SOCIETY

The new album »Beyond The Mushroom Gate« out now – on loudsprecher!
Drop in their live-shows on:

28.5. HANNOVER: Swamp Room Happening
2.6. MÜNSTER: Gleis 22
4.6. BERLIN: Roter Salon
5.6. DRESDEN: Scheune
9.6. BREMEN: Tower

loudsprecher

Batschkapp FRANKFURT

60433 Frankfurt • Maybachstraße 24
Telefon: 069/ 95 21 84 10
email: info@batschkapp.de
Kartenservice: 069/ 9 44 36 60 + 29 69 29
oder über das Internet: www.batschkapp.de

KONZERTE JUNI 99

Di 01.06. **THE IMPOTENT SEA SNAKES** • ab 18 Jahre !
Do 03.06. **1 NACHT GEGEN DEN HASS IN DEN HERZEN** u.a. mit SONS OF GASTARBEITA
Di 08.06. **URBAN DANCE SQUAD**
Di 15.06. **DIO**
Mi 16.06. **MEGAHERZ "Kopfschuss Tour `99"** • präs. v. Auspuff & Hammer
So 20.06. **ILLMATIC** • Gast: Bruda Sven***
Di 22.06. **THE GOO GOO DOLLS**
Mi 23.06. **MOLOTOV** • Gäste: Dover
So 27.06. **ZOTH OMMOG 10th ANNIVERSARY FESTIVAL** mit: IN STRICT CONFINDENCE, ARMAGEDDON DILDOS, FUNKER VOGT, ZERO DEFECTS, ABSCESS
Mo 28.06. **BARENAKED LADIES**

DISCOS JUNI 99

Mi 02.06. **Special Party: EMERGENCY ROOM-PARTY** • präs. v. Auspuff
Do 10.06. **BLACK THURSDAY** mit DJ Katharina • präsentiert von Orkus
Freitags **IDIOT BALLROOM** mit den DJs Pana & Noodles • präs. v. hr-XXL
Samstags **BUBBLICIOUS** mit Cpt. Jork & DJ Fredi • präsentiert von hr-XXL

HALLENVERANSTALTUNGEN

Mo 21.06. **DIETER THOMAS KUHN** „Wer Liebe sucht - Zeit zu geh'n" Tour `99 Hessenhalle Alsfeld • 19.00 Uhr • präsentiert von Fritz & hr3
Do 09.09. **ROBBIE WILLIAMS** • Stadthalle Offenbach • präsentiert von Fritz & hr3
So 10.10. **DIE FANTASTISCHEN VIER** "4:99 Live"-Tour Stadthalle Offenbach • 19.00 Uhr • präsentiert von hr3 & Journal Frankfurt

nachtleben 60313 Frankfurt am Main • Kurt-Schuhmacher-Str. 45
Telefon 069/ 2 06 50 • internet: www.batschkapp.de

KONZERTE JUNI 99

So 06.06. SEESAW • präsentiert von Fritz
Di 08.06. TOO STRONG • Gäste: Filo Joes • präsentiert von Piranha
So 13.06. *heimspiel:* LORE & FROZEN AUDIENCE
Di 15.06. EURO BOYS
Do 17.06. LATIN ROCK EXPLOSION: TIJUANA NO! & SOMA RAZA
So 20.06. *heimspiel:* PURL VESTMENT & CANDY STAR
So 27.06. *heimspiel:* SELBSTVERSTÜMMELT & DOPPELBOCK

DISCOS • CLUB NIGHTS JUNI 99

Freitags: DA SWING (Black Music) DJs C.A.L.I.P.H. & Chubby B.
Samstags: LOVESHACK (House & R & B) • DJs: Loveshack Collective
Montags: NEU ELEMINATOR INTERNATIONAL CAVEMAN SOUND DJ Caveman (Dancehall, Raggamuffin', Lover's Rock, Studio-one, Soca-Music)
Mi 09.06. INDIAN VIBES DJs Eastenders & Petra Klaus • präs. v. Radio X & Flyer
Mi 30.06. HIGH VOLTAGE! DJ Tommy • präs. v. Orkus (Dark Electrics, Electronic Body Music, Cyber-Goth, 80's Wave & Industrial)

ROTE FABRIK

3.6. ELEKTRIP 06 feat.: Techno Animal, Sensational, Spectre
4.6. COMPANY FLOW
29.6. CALEXICO
30.6. DECONSTRUCTION TOUR feat.: No Fx. Lagwagon, H2O, 59 TTP, Dogpiss, Beatstakes
7.7. KRISTIN HERSH

Rote Fabrik on line: http://www.rotefabrik.ch
Seestrasse 395, 8038 Zürich-Wollishofen

JARMUSIC label + mailorder **tel+fax** 05841-70244
neue adresse: OT Reitze 2, 29482 Küsten **e-mail** jarmusic@t-online.de

XTC - apple venus vol.1 CD/LP 25.90/22.90
XTC - transistor blast 4-CD-box 54.90
YAZBEK - laughing man (3x A.Partridge) LP+7" 22.90
BECKI DiGREGORIO - seven worthies.. (3x D.Gregory) CD 25.90
BECKI DiGREGORIO - ascension (1x D.Gregory) maxi-CD 9.90
THE CHILLS - surrounded (mit D.Gregory) CD 25.90
THE CHILLS - surrounded (mit D.Gregory) 7" 6.90
MARTIN NEWELL - the wayward genius of..(new best of) CD 25.90
MARTIN NEWELL - songs for a fallow land (3 bonus trax) CD(!) 25.90
CLEANERS FROM VENUS - number 13 (3 bonus trax) CD(!) 25.90
CLEANERS FROM VENUS - mind how you go/april fool(3 bonus)CD 25.90
coming next:
DEEP FREEZE MICE-live in switzerland(35min. bonusmaterial!) CD out april
CLEANERS FROM VENUS-live in japan(D.Gregory,Cpt. Sensible!)CD out may

bestellung:vorkasse scheck/u´weisung postb. hann. 446759-308 blz 25010030 oder per nachnahme
zuzüglich **porto**: CD´s: **5.-**, LP´s: **7.50**, Nachnahme: zusätzlich zum porto **5.-**
FREE CATALOGUE full of CD´s/ LP´s/ MC´s/ videos/ books/ zines !
FREE JARMUSIC-LIST 30 releases:M.NEWELL,DEEP FREEZE MICE,CREAMS ua

---

www.newnoise.de

vinyl cds mags dj-toolz tapes

new noise record stores & mailorder division
schönleinstr. 31 - 10961 berlin + potsdamerstr. 106
newslist jetzt bestellen
news@newnoise.de
030-690 40 137

Rätschenmühle im Schlachthof

Samstag, 19.6 21 Uhr

The Whisky Priests

73312 Geislingen/Steige
Schlachthausstr. 22
Tel 07331 / 42220 o. 41302
Fax 07331/ 690866

4.6. (Fr) pott s.c.a.n. **Pottheadz on tour: Pottpussies** (live) & **Herb LF & DJ Dash** 10/10 DM, ab 21 Uhr Club
5.6. (Sa) club trinidad **Heiko m/s/o** (Playhouse/Ongaku Records) 8 DM, 23 Uhr Club
5.6. (Sa) **Kong** (Quadrophonie / Soundwalls) 17/20 DM, 20 Uhr Halle
7.6. (Mo) Lefty & Martini präsentieren **Solid Vinyl** Eintritt frei, 20 Uhr im Club
8.6. (Di) empfohlen von Intro & Viva2 **Jonas** (L'Age D'Or Rock) 12/15 DM, 20 Uhr Club
11.6. (Fr) Ragga s.c.a.n. **Top Frankin Soundsystem** (on da ragga trip) 5/5, ab 21 Club
14. & 28.6. (Mo) **Fonky Silence** Freestyle HipHop Jam 7 DM, 20 Uhr im Club
19.6. (Sa) club trinidad **Ingo Sänger** (Treibhaus 1Live) 8 DM, 23 Uhr im Club
21.6. (Mo) Lefty & Martini und Ralf Hedwig präsentieren **STABILELITE** (Filmclub & Easy Listening Bar) Eintritt frei mit Clubausweis 20 Uhr Club
24.6. (Do) **Dziuks Küche** (Küchen Rock) 14/17 DM, 20 Uhr Club
25.6. (Fr) **The Electric Family** (Space Rock) 14/17 DM, 20 Uhr Halle
25.6. (Fr) Unique s.c.a.n. **New Testament Of Funk Tour: Xaver Fischer Trio** (live) **& DJ Henry Storch & Frank Popp** (Unique DJ Team) 10/10 DM, ab 21 Uhr Club
2.7. (Fr) club trinidad **Die MS Santa Monica Butterfahrten** Boot 1: House mit Carsten Helmich Boot 2: D'n'B mit Herb LF & DJ Dash 20 DM nur VVK im FZW, 20 Uhr Hafen Anlegestelle
3.7. (Sa) **MAN OR ASTRO-MAN?** (Robot Music) 17/20 DM, 20 Uhr Halle
24.7. (Sa) **JUICY FRUITS 4** (Electronic Festival) 10 DM, 15 Uhr Westfalenpark Dortmund
Vorschau 6. & 7.8. FZW-WestendSommer Festival 6.8. Alternative & Electronic Day: Readymade, Lee Buddah, Mucus 2, Couch, Donuts, Erobique 7.8. HipHopJam: Afrob, Ferris MC, Spezializtz, KMC, Dike, Deichkind, Mr. Schnabel, DJ Tomekk
Party-Termine im FZW **s.c.a.n.** jeden FR, ab 21 Uhr, 5 DM jetzt 100% tanzbar! **club trinidad** jeden SA, ab 23 Uhr, two floors, 6 DM House Drum'n'Bass Freestyle **Club 30** jeden MI ab 20 Uhr, 5 DM Rock Pop Soul Funk House **Fonky Silence.** jeden 2. und 4. MO, Freestyle HipHop Jam, 7 DM, 20 Uhr im Club **Stabilelite** jeden 3. MO, 20 Uhr, Eintritt frei mit Clubausweis Filmclub & Easy Listening Bar **Latin Disco Club** jeden 2. Sa, 20 Uhr, 10 DM

6-7/99

DO Dortmund · vuk

Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon (0231) 162786
(0231) 163616
fax (0231) 163617
http://www.fzw.de

FZW

CDs UND VINYL VON
ROUGH TRADE
NINJA TUNE 3MV
STUDIO K7 DECK8
WARP R&S REACT
LADOMAT 2000 MFS
LUNATEC MIXMAG
BIG CAT HYPERIUM
MINISTRY OF SOUND
BOCHUMER TONMANUFAKTUR
V2 FRESKANOVA
L'AGE D'OR VISION
4AD RYKODISC
ASPHODEL FLUTE
DISQUE DE CREPUSCULE
GRAND ROYAL DUKEBOX
YO MAMA'S DOMINO
MATADOR PASSION
HYDROGEN JIVE
UND VIELES MEHR

GIBT ES ZU KLEINEN PREISEN BEIM

genco music versand

www.genco.de
BURGHOLZSTR.13
44145 DORTMUND
0231-838113

DOCX IN A BOX

Unser Überraschungspaket: Original Dr. Martens zum Superpreis!
Im stabilen schwarzen Paradocx Rucksack verpackt, bekommt Ihr Euere ÜberraschungsDoc's!
(Einzel- oder Restpaare von denen nur noch so geringe Mengen da sind, daß sich eine katalogische Auflistung nicht lohnt...!)
Bitte angeben, ob Ihr lieber Stiefel oder Halbschuhe möchtet!

Größe	Preis Boots	Preis Halbschuh
25-26	69,-	59,-
27	49,-	39,-
28-31	69,-	59,-
32	49,-	39,-
33-36	69,-	59,-
37	59,-	49,-
38-41	69,-	59,-
42	59,-	49,-
43-44	79,-	69,-
45-47	69,-	59,-

PARADOCX
KREBSGASSE 9, 90402 NÜRNBERG
TEL.: 0911/241460, FAX: 0911/2401902

CAFE GLOCKSEE

5. K. I. D.
NARBENGESICHT
9. BOTTOM 12
12. DUB-TRANCE-NIGHT
17. MIKE WEST
& MYSHKIN
JOE BLOEK
TERRY LEE HALE
26. MARATHON-NIGHT

Pf 6065 30060 Hannover
Glockseestr 35 0511/1614712

KAMP

03.06.99 21:00
Kamp Intim
Geschmeido
Nolte

04.06.99 21:00
Streetbeat präsentiert:
ALM RAUSCH
mit
ZZZ Hacker / Nik Neandertal
Schiesser / Maddog

05.06.99 21:00
Eleganz Label Party
feat.Elektrotwist

09.06.99 21:00
Forum & Kamp präsentieren
Mother Superior
7 Zuma 7

11.06.99 21:00
Kamp DJ-Party
mit Jazzanova

12.06.99 21:00
Reverend Jürgen

Bielefeld
Niedermühlenkamp 43

FON 0521-513980
FAX 0521-512574
e-mail: info@jz-kamp.de
www.jz-kamp.de

MANUFAKTUR SCHORNDORF

KARTEN: 07181-61166 • WWW.CLUB-MANUFAKTUR.DE

MI 09.06. SENS UNIK + BLUMENTOPF
SA 12.06. TANZHOUSE DRUM'N'BASS: DJ LIGHTWOOD + TELMO A.
MI 23.06. MAN OR ASTRO-MAN?
DO 24.06. JUNGLE BROTHERS
FR 25.06. STEREOLAB
SA 26.06. ISAR LISTENING: ISAR 12, DIE MOULINETTES • MONOSTARS
MI 30.06. 22 PISTEPIRRKO

NEW POP DAYS

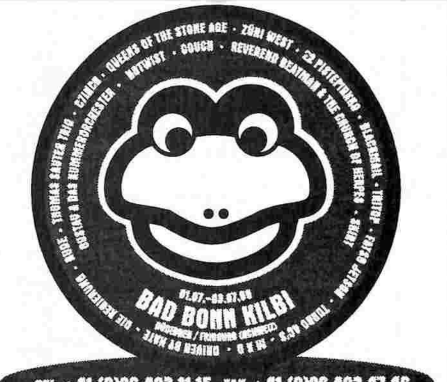
---

www.flight13.de

FLIGHT 13

Händlerliste auf Anfrage!

Mailorder für Vinyl & CD
Flight 13 Records
Nordstraße 2
D-79104 Freiburg
Fax 0761 500811
Katalog gegen 3,- Rückporto!



KULTURFABRIK KREFELD
fon (0 21 51) 85 86

JUNI

III. POPMEISTERSCHAFT ZONE 2

04 FR GLOW, STONE THE CROW, SEESAW, SUEZ

10 DO MOTHER SUPERIOR
support: primary colors

27 SO NINA HAGEN & BAND
support: Vivid Sun

coolibri
stadtmagazin Rhenania Alt

DEMNÄCHST
09.08. Apocalyptica
24.09. Bates

TICKETS PER POST: (0 21 51) 2 18 76
www.kulturfabrik-krefeld.de E-mail: info@kulturfabrik-krefeld.de

spex
register
1992-1996

Rund 6.300 Registereintragungen. Alle Bands und Musiker, Schriftsteller und Künstler, Regisseure und Politiker, und zwar männlich oder weiblich, aber auch alle besprochenen Fanzines, sächlich oder unsachlich.

320 Seiten. Broschiert. 40,- DM incl. Versand.

Das Register 1980-1991 ist noch lieferbar: 304 S., 38,- DM incl. Versand.

Sonderpreis für beide Ausgaben zusammen: 65,- DM incl. Versand.

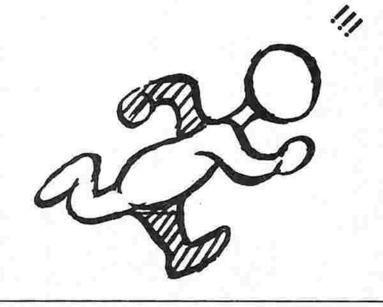
Nur gegen Verrechnungsscheck bei:

Archiv für alternatives Schrifttum
Schwarzenberger Str. 147
47226 Duisburg

Fon 02065 / 7 47 15
Fax 02065 / 7 47 37

VIDEOS IN ORIGINALVERSION·MAGAZINE·BÜCHER·POSTER·SOUNDTRACKS
TRAUMATHEK
CLASSICS·SCIENCE FICTION·ANIME·ASIEN·GAY·KULT·SPECIAL INTEREST·KUNST

JÜLICHERSTR.10 50674 KÖLN TEL|FAX 0221-240 47 95 MO-SA 14-23H


...SCHNELL INS NÄCHSTE CLUBLAND...
Druckunterlagenschluß ist am 08.06.99

Haselwood? Hazlewut? Hustlewhat?

Spex! Grundgütiger!

Da wiederveröffentlicht endlich jemand Lee Hazlewood und Ihr schafft es nicht einmal, seinen Namen richtig zu schreiben/abzuschreiben: Hazelwood (grundfalsch!) statt Hazlewood! Dafür erfährt der Leser gleich zwei mal in 13 Zeilen sein Geburtsjahr. Bravo, auch vom Niveau her! Worüber man nicht... soll man schweigen.

Charly Fluch, karl.fluch@derStandard.at

*Leigh Hasselhoff wurde 1929 geboren. Vor lauter Wiederveröffentlichungs-Rausch haben wir nicht mehr überprüft, ob Lou Heisenberg (*1929) sich wirklich so schreibt. Sorry. Übrigens: Lex Hosenmatz wird dieses Jahr 70! Herzlichen Glükkwrhdn%$!*

Köln, der Nexus ALLER Realitäten des Multiversums

Phererte Spexler!

Bezugnehmend auf den Leserbrief von Rembert Hüser in der letzten Ausgabe, der zurecht irritiert darauf reagierte, daß John Peel nicht mehr in der Pole Position steht, fand ich etwas, das noch viel mehr befremdet und zugleich der bizarrste Event dieses Millenniums genannt werden darf, und zwar das:

»PUDELBANDE Mit dem legendären englischen Radio-DJ John Peel. Ubierschänke, Ubierring 19, 20 Uhr, Tel. 32 13 82« (Stadtanzeiger, Tips u. Termine). Sollte hier tatsächlich das Urgestein des Kölner Karnevals aus dem Herzen von Kalk mit der wahrhaft lebenden Legende zusammentreffen? Und wenn, was wird dann dort passieren? Am 07.05. in der Ubierschänke? Bald der Hot Spot dieser Stadt? A very strange thing, indeed! Ich bitte um Aufklärung zu diesem Gipfeltreffen des guten Geschmacks, wieso wird sowas nicht von Euch supported? Fragen über Fragen!

Völlig verwirrt, Stash Kroh

Mist, diesen Brief haben wir genau 1 Tag zu spät aufgemacht! Wer weiß mehr? Wer war dort? Und wie spät ist es überhaupt?

Das Ende der Scham?

Hallo Spex,

»Deutsch groovt wieder« (Spex 3/99). Und Euch geht's gut dabei? Sitzt Ihr bequem? Ist ja richtig gemütlich geworden in den späten 90ern, oder? Alles so schön virtuell. »Das erskillte Flowpotential... setzt dem anachronistischen Erbe des Großen Diktators ein Ende« (3/99). Daß Deutschland Hitler ausgerechnet mit dem Flowpotential seiner Bomben auf Belgrad besiegen will, habt Ihr ja sicher im Internet gelesen.

Und dem Spex-Geostrategen fällt dazu nur ein, der NATO Zielvorgaben zu machen, die diese beim Erscheinen des Hefts bereits beherzigt hat. Und: »Das einzig Begrüßenswerte: die Friedensbewegung ist endgültig zur Farce oder historischen Anekdote degradiert worden« (5/99). Spex dagegen will nicht degradiert werden, Spex will das EK 1. »Schon im wirklichen Leben kaum mehr ernstzunehmende Widerstandstechniken wie Sitzblokkaden«(5/99) will da natürlich niemand mehr ergreifen. Statt sich also mit schmuddeligen Friedensbewegten gemein zu machen, nutzt der Spexler das Internet zu dem, »wozu es am meisten taugt: Grenzen zu öffnen« (5/99). Dabei vergißt er allerdings, daß sich Herrschafts- und Gewaltverhältnisse immer noch entscheidend an den Körpern der Betroffenen vergreifen. Und da bedeuten die offenen Grenzen im Internet eben nichts für Leute, die in überfüllten Flüchtlingscamps gezwungen sind, ihre Körper und ihren Schmerz auszustellen (Scham gibt's nicht mehr). Die versuchen vielmehr, im Schlauchboot über die Adria in die Festung Europa zu gelangen.

Und wer sich hier einmischen will, muß wohl seine Hipness mal ausnahmsweise zuhause lassen und seinen Körper (bzw. vulgo: seinen Arsch) in Bewegung setzen. Spexler laßt das Glotzen sein... Gruß

Claus Achterwinter, Bonn

Hallo Claus,

treffsicher und gleichzeitig aus mehreren Richtungen kommend (erstens Fundamentalkritik an der als passiv wahrgenommenen Stellung des Hefts zu Themen eines aktivistischen politischen Katalogs, zweitens akute Dringlichkeit eines bestimmtenThemas aus diesem Katalog, drittens Ensemble verschiedener, aber jeweils aus spezifischen Gründen angegriffener Artikel im Heft), berührt Dein Brief eine Menge Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt, was aber nicht heißen kann, daß man keine Antwort versuchen sollte:

1.) Was haben die Bemerkungen zu deutschsprachigem HipHop aus dem Märzheft mit der deutschen Kriegsbeteiligung und diese beiden mit unserer jeweiligen Stellung zu ihnen zu tun? Warum stellst Du das eine neben das andere und konstatierst ein politisches Versagen als Ergebnis des Vergleichs? Was verbindet den ersten Absatz Deines Briefes mit dem Rest? Flapsig könnte man antworten: gar nichts, aber dann stellt sich die Frage, ob nicht, wenn Deine Argumentation durchfällt, erst recht unser ganzes Tun und Lassen stinkt, das teils größenwahnsinnig, teils verzweifelt, teils berechtigt darauf besteht, daß viel mehr Dinge etwas miteinander zu tun haben, als der Spartenjournalismus wahrhaben will. Denn wir haben so lange kein Recht, jemandem wie Dir vorzuwerfen, unsere Position zum Kosovo-Krieg könne man nicht an Bemerkungen zu Deutschrap messen, wie wir selber darauf insistieren, daß Politik in diesem Magazin für Popkultur kein Feierabendthema ist. So hat diese Zeitung die Politizität von bestimmten Sachen immer BEHAUPTET, und Reaktionen wie Deine, nach all den Jahren, damit geradezu provoziert. Die Geister, die wir da riefen, einfach im Handstreich auszutreiben, hat in einem nicht mit der Redaktion abgesprochenen, aus persönlichem Entschluß (und mit persönlicher Emphase) verfaßten Beitrag im letzten Heft Felix Reidenbach gefordert. Dieser Beitrag, »Entpolitisierte Kulturkritik und der Krieg in Jugoslawien«, trifft sich in vielen Punkten mit Deinem Brief – die Passivität der »poppigen Pseudolinken«, das »lasche Blatt« u.ä., von denen F.R. schreibt, meinen sicher ähnliches wie Deine Frage: »Sitzt Ihr bequem?« Darüber also wollen wir jetzt mal reden, auch um F.R.s Feststellung zu widersprechen, die Kopplung von Geschmack (Interesse an deutschem HipHop etwa) und, wie er schreibt, »moralischen Begründungen« (vielleicht besser: politischen) (also Dingen wie der »Einstellung« zum Krieg) sei »die schlimmste, weil generationenübergreifend festest sitzende aller linken Lebenslügen der letzten dreißig Jahre«. Ich persönlich glaube, daß der Verstand, der diesen Satz erdacht hat, nicht sieht (oder nicht sehen will, möglicherweise ja aus Empörung über den Krieg und die eigene Ohnmacht sowie die Ohnmacht einer Zeitung, von der F.R. mehr erwartet), daß die Beziehung von

Spex Verlagsgesellschaft mbH | Aachener Str. 40–44 | 50674 Köln | e mail: spex@netcologne.de

So sieht er aus, der Kant.

»Geschmack« oder besser: Lebensstil und seinen Instrumenten/seinen Accessoires zu politischem Denken und Trachten, Schreiben und Handeln gar nicht so sehr als GEGEBEN betrachtet wird von der, wie Robert Kurz sie verächtlich nennt, »Lifestyle-Linken« (also uns), sondern vielmehr ihre (d.h. unsere) zentrale FORDERUNG ist. Eine Forderung aber kann keine Lüge sein, auch keine Lebenslüge. (A:»Ich will Pizza!« B:»Du lügst!« – geht nicht. B: »Kriegst Du nicht!«, das geht). Man kann Forderungen (auch an sich selbst) nur durchsetzen (A) bzw. erfüllen (B) oder dabei abkacken (A) bzw. sich weigern (B). Wenn man der o.a. Forderung entsprechen will, ist die vorgegebene Richtung für die Umsetzung nicht notwendig die, daß man einen vorfabrizierten ethischen, politischen etc. Rahmen hat und in den dann die ästhetischen Faszinationen einträgt (DIESE Forderung gab es schon vor ein paar tausend Jahren bei religiöser Kunst und sie hat sich bis in den sozialistischen Realismus und die neuere Spaßindustrie in immergleicher Fadheit gehalten), sondern im interessantesten, von unsereinem besonders heiß ersehnten Fall gerade umgekehrt: man nimmt als gegeben eine bestimmte Faszination, einen ästhetischen Reiz, und fragt sich dann, was daran eventuell mehr als nur schön und reizvoll, nämlich gerecht, richtig, wahr sein könnte und in andere Denk- und Verhaltensweisen Eingang finden müßte als die rein am Primärprozeß des Genießens angeschlossenen. Wenn es nun aber beispielsweise nicht gelingt, im Zusammenwirken der dieses Heft steuernden Tätigkeiten eine Beziehung (und sei es als Spur, als Atmosphäre der, wie es immer so blöd heißt, Glaubwürdigkeit) zwischen der beispielsweise gerade zu rezensierenden »verfickten CD« (F.R.) und der übrigen Praxis herzustellen, die man als Redaktion, AutorIn etc. anstrebt, ist man an der eigenen Forderung gescheitert. Das wäre aber auch kein Weltuntergang , sondern würde bloß heißen, daß wir am Ende die Deppen sind. So etwas ist schon anderen Linken passiert, auch in historischen Etappen, in denen erheblich mehr auf dem Spiel stand (Lenin würde sich wundern, wenn er Rußland heute sehen könnte, und Petra Kelly hat sicher viel von den GRÜNEN erwartet, aber nicht das, was sie gerade machen). Ich denke, die Entscheidung darüber liegt in unserem Fall nicht in der Vergangenheit, sondern steht erst noch bevor. Wer das Risiko nicht eingeht, am Ende der Depp zu sein, ist der wahrhaft passive Mensch. Das war der fundamentale Aspekt. Und jetzt der akute: 2.) Nicht Spex hat der NATO Zielvorgaben gemacht, sondern ein einzelner Autor (Ivo Skoric) hat im Heft gefragt, warum die NATO eine bestimmte Kampfhandlung unterläßt, wenn es ihr mit dem angeblichen Ziel der Verhinderung einer »humanitären Katastrophe« ernst ist. Daß die NATO genau diese Kampfhandlung dann unternommen hat, beweist nicht, daß wir ihr aufhelfen wollten, sondern daß sie den immanenten Legitimationsdruck gespürt hat. Ein ANDERER Autor (Florian Schneider) hat sich nicht bloß von der Friedensbewegung distanziert, sondern bestimmte Meinungen über Nützlichkeit oder Überflüssigkeit denkbarer Antikriegsinterventionen artikuliert. Ein wiederum anderer Autor (Tom Holert) hat dagegen direkt daneben genau die Schamverluste und das Ausstellen von Leid thematisiert, das Du in Florian Schneiders Gedankengängen vermißt. Redaktioneller Sinn des Ganzen, d.h. daß man sich wie eine AutorInnen-Zeitschrift verhält und also VERSCHIEDENE Texte von VERSCHIE-

THE OFFICIAL MIXTAPE OF "1999"
STARRING EMINEM · MOS DEF · COMMON FEATURING SADAT X · COMPANY FLOW · J-LIVE AND PRINCE PAUL
R.A. THE RUGGED MAN · REFLECTION ETERNAL (TALIB KWELI & DJ HI-TEK) · Q-TIP · SIR MENELIK FEATURING
GRAND PUBA & SADAT X · MARLEY MARL & PETE ROCK · PHAROAHE MONCH & SHABAAM SAHDEEQ
DILATED PEOPLES & TASH · THE HIGH & MIGHTY FEATURING MOS DEF & MAD SKILLZ

FORTHCOMING RAWKUS RELEASES:
DJ SPINNA
RAWKUS PRESENTS HEAVY BEATS VOL 1
COMPANY FLOW
LITTLE JOHNNY FROM THE HOSPITAL
INSTRUMENTALS & BREAKS
OUT NOW:
BLACK STAR
MOS DEF & TALIB KWELI ARE BLACK STAR
SOUNDBOMBING 2 TOUR:
FEATURING COMPANY FLOW, DJ SPINNA,
SHABAAM SAHDEEQ & THE HIGH AND MIGHTY:
28TH MAY @ AMSTERDAM - DRUM FESTIVAL,
29TH MAY @ KÖLN- LIVE MUSIC HALL,
30TH MAY @ BERLIN-ARENA
RAWKUS ROUGH TRADE advanced
www.rawkus.com www.roughtrade.de

DENEN Leuten mit VERSCHIEDENER Stoßrichtung abdruckt, soll sein, daß bestimmte Diskussionen a.) abgebildet und b.) vorangetrieben werden, von denen man als Zeitung ein Teil ist (eine Zeitung kann nur etwas drucken, sie kann nicht demonstrieren gehen. Bei der Gegenüberstellung von »nur so Zeug schreiben« und »Ihr geht nicht demonstrieren« liegt eine Ebenenverwechslung und eine schmeichelhafte, aber absurde Überschätzung des Heftes vor. Das gedruckte Zeug und die Demo müssen an ihren je eigenen ethischen, politischen und sogar »skillmäßigen« Erfordernissen gemessen werden). Interessant sollte aber doch auch sein, daß, OBWOHL die abgedruckten Texte teilweise weit auseinandergehen (Tom Holert würde nie fordern, daß die NATO Milosevics Fernsehsender sprengt, Ivo Skoric interessiert sich nicht für Sitzblockaden, Florian Schneider äußert sich nicht zur Situation in Deutschland, das aber tut wiederum Tom Holert und so fort...) trotzdem KEIN EINZIGER der Texte sagt: was die NATO da macht, ist richtig. D.h. aber doch, es gibt einen gemeinsamen und einen divergierenden Aspekt, und genau das, bzw. die Resultante daraus, nennt man eine Diskussion. Man könnte höchstens bemängeln, daß diese Diskussion noch viel zu zahm (»lasch«) ausgesehen hat, weil es »in unseren Kreisen« sogar erheblich weiter auseinanderweisende Positionen gibt – gerade auch solche wie Deine und die von Felix Reidenbach. Solange die sich aber hier noch wiederfinden und umstritten bleiben, ist mehr los als »das Glotzen«, d.h. die Medienfront, diese aber gehört nun mal unauflöslich zu dem, was wir als unseren Job begreifen. Mit dem Respekt, den Argumente immer verdienen, für die Red.,

Dath.

Foto da, aber pronto!

Nun gut, Herr Dath, Sie haben es nicht anders gewollt oder vielleicht doch anders gewollt, aber zumindest nicht anders geschrieben: Ihrer (im übrigen recht rüde [»Foto her, aber pronto.«] vorgebrachten) Aufforderung, Ihnen besagtes Photo zukommen zu lassen, welches mich zwar lachend, aber eben auch – wie schon gesagt – total scheiße aussehend zeigt, komme ich ohne Zögern nach, da ich momentan so gut wie keine Hemmungen habe.

Das Photo wurde während eines (ausverkauften!) Soli-Konzerts für die uns allen bekannte, spendenbedürftige russische Raumstation MIR aufgenommen, das ich zusammen mit meinem Onkel Tom Liwa, Gilbert Becaud und der tollen Band Magma (Franzosen!) gab.

Mir war ein Erdnüßchen in die Achselhöhle gerutscht, deshalb mußte ich lachen. Ein profaner Anlaß, ich weiß, aber das hat vielleicht gekitzelt!

Viele freundliche Grüße,

Ihr Arnold Kant

P.S.: Ihre Zeitschrift gefällt mir ganz gut! Weiter so!

Keine Hemmungen? Löblich, löblich.

Personenkult 1

Hallo Dietmar Dath, du Wurzelsepp! Endlich bringt Euer Heft nach all den Jahren mal wieder ein unbestrittenes Feindbild hervor. Herzlichen Glückwunsch! Ich fordere von Eurer Merchandiseabteilung ein Didi-Poster zum Bewerfen mit spitzen Gegenständen.

Macht nur weiter so.

Easyfinn@aol.com

Der mit dem Knüppel hieß »Rübezahl«, nicht Wurzelsepp.

Personenkult 2

Liebe Spex-Redaktion,

nicht, daß es an seinem Selbstverständnis irgend etwas ändern wird, vielleicht aber an Eurem: bevor Diktator Dath den Laden endgültig übernimmt und Euer Blatt im Alleingang in das deutsche Klischee eines Zentralorgans onanistischer Entrefilets, der Rosenstolzstarschnitte und superclever ausgeheckter Repliken auf superclever selbst gefakete Leserbriefe verwandelt, kratzt Euren letzten nicht gleichgeschalteten Rest Zivilcourage zusammen und sagts, oder, wenn Ihr Euch nicht traut, faxts oder emailts ihm in die Windowlickervisage: Er ist nicht LUSTIG. Sogar noch weniger als Lars Rohrkrepierer Brinkmann. Und dessen Humor ist nicht gelöchert, sondern ein einziges Loch. Schwarz. Und bodenloser als die Viva/Viva2/MTV-Gesprächsrunde in der Nr. 219. Oder die Entertainerqualitäten Slobodan Milosevics in der offiziellen Kosovokriegsrezeption der BILD. Rezeption? Nun ja.

»At small parties there isn´t any privacy«, wie Dath Fitzgerald zitieren wird.

Euch zum Geleit.

David Stern, Hamburg

Seit ich hier bin, wurde kein Leserbrief erfunden, nicht mal der im letzten Heft mit dem Absender »Spex« ist unecht, obwohl er von mir stammt (weil das ja dasteht. Dialektik!). Leserbriefe-Erfinden wird in dem Moment unnötig, wo so vorzüglich druckreif geschriebene hier eintreffen wie Deiner. Bussi!

Dath.

Personenkult 3

Liebe Spex-Redaktion!,

Dietmar Dath ist Euer bester Buchstabenverwalter! Neuer Titel: »Spex für Dath« ist endlich angebracht.

Freundliche Grüße,

Sebastian Wendel, Reutlingen

»Das wäre doch nicht nötig gewesen, Liebling!« (Zelda Fitzgerald zu ihrem Mann F. Scott). Bevor der Leserbriefbearbeiter errötet und tot umfällt (könnte Euch so passen), machen wir deshalb lieber für diesmal den Sack zu, erinnern aber doch noch rasch daran, daß Lee Hazelwurst 1929 geboren wurde und es deshalb bald wieder heißen dürfte:

Der, die oder das Nächste, Bitte!

Credit, wem Credit gebührt: das vortreffliche Paul-Beatty-Foto auf Seite 51 der Aprilausgabe hat Gerald Zörner gemacht. Warum wir das nicht angegeben haben? Immer alles angeben! Menno! Naja, wär´schon besser gewesen. Ist hiermit passiert. Schluß.

»Thank You ! Good Night ! See You Next Time...«

life is too short for boring music

EFA Im Vertrieb von EFA MEDIEN (D), RECREC MEDIEN (CH), IXTHULUH (A) · http://www.efa-medien.de

> Plexiq

MAY
22. MAINZ
26. GELSENKIRCHEN

JUNE
05. OLDENBURG
20. BERLIN
26. U-SITE

JULY
03. MEMMINGEN

AUGUST
20. BERLIN
21. KÖLN (18:00h)
21. FRIEDBERG/TS (23:30h)

"Bambi Dragon..." EFA CD/2LP 05415
"Blech" EFA CD 05410

> 22 Pistepirkko

JUNE
19. MARBURG
23. LINZ (A)
25. WEINGARTEN
26. HERK (B)
30. SCHORNDORF

JULY
01. DÜDINGEN (CH)
03. ROSKILDE (DK)
06. KREFELD
08. MIDTEYNS (DK)
10. DOUR (B)
30. NÜRNBERG
31. ULM

AUGUST
08. ASCHAFFENBURG
11. FELDKIRCH (A)
13. STEMWEDE
14. BIEL (CH)
21. NANDRIN (B)

"Eleven" EFA CD/LP 05409
coming in September:
"Bare Bone Nest"
"OST - Downhill City"

clearspot Festival-Guide clearspot

NEU - jetzt noch kleiner: der clearspot Festival-Guide nur in diesem SPEX. ALLE WICHTIGEN BANDS, ALLE WICHTIGEN FESTIVALS Ausschneiden, zusammenfalten und im Portemonnaie aufbewahren.

die niedlichen

Natographie

von Felix Reidenbach

Propaganda ist nicht, wenn gelogen wird - das ist Lügen. Natürlich können Lügen Propaganda sein, aber nicht, wenn sie geglaubt werden - sie erscheinen dann einfach als Nachrichten. Propaganda ist, wenn so auffallend offen gelogen wird, daß eine Mitteilung nicht einmal als der Versuch einer Glaubhaftmachung glaubwürdig erscheint. Propaganda geht es nicht mehr um blinde Gefolgschaft als um sehende. Der Regelverstoß offene Lüge propagiert als dessen Kostprobe den Regelverstoß unmittelbar und schlechthin. Propaganda ist, wenn Verteidigungsminister Scharping den Kriegsgegnern im Parlament ein Bildmaterial entgegenhält, das bekanntlich mit jeder Grabbeltisch-Technik gefälscht werden könnte, und zum Beweis für etwas, das diese nie bezweifelt haben.

In den ersten Kriegswochen - als es, moralisch dibbernd und im Walde pfeifend, noch darum ging, öffentlich Gefolgschaft zu organisieren - wurden Bilder vorgeführt und 'zugänglich gemacht', war seitens Politik, Medien, Militär von "Bildern" besonders häufig die Rede. "Die Bilder" fungiert als ein Textbaustein, der in den Kriegsdarstellungen oft an der Stelle eingesetzt wird, an der in anderen Zusammenhängen "die Zahlen" steht: "Dazu können wir erst Stellung nehmen, nachdem wir die Zahlen ausgewertet haben", "wenn man sich die Zahlen ansieht", "die Zahlen, die uns bis jetzt vorliegen". Die Ausdrücke "Bilder" und "Zahlen" werden dabei nicht nur an gleichartigen Satzpositionen eingefügt, sie werden für diese auch in gleicher Weise passend gemacht - als Torsi - denn eigentlich gemeint sind Abbilder und Anzahlen.

Es ließe sich für einen bloßen Zufall der deutschen Sprache und eine unwichtige Abschleifung halten, daß beiden Begriffen die Vorsilbe genommen wird; die Interessenlage hinter dieser eher unbewußten Ausdrucksweise ist aber wie man weiß so wenig deutsch oder zufällig wie die Interessen, denen maskulinisierende Pluralbildungen entsprechen (zB. "Politiker" statt "PolitikerInnen") - und so gesehen ist auch im Fall "Bilder" die umgangssprachliche Reduzierung aufs 'Wesentliche' nicht unbedingt eine Bagatelle. "Bild", "Zahl", das klingt einfach wuchtiger, autonomer, absoluter als Abbild und Anzahl, weil es keinerlei Relation, keine Gemachtheit thematisiert, geschweige denn potentiell strittige Abbild- und Zählverfahren problematisiert. "Die Zahlen", das drückt den Kurzschluß aus: rechnerisch korrekt, also durchweg unbezweifelbar, auch moralisch. Erst neulich sagte es wieder jemand im Fernsehen, diesmal der CDU-Politiker Wissmann: "Sie können gegen alles argumentieren, nur gegen Adam Riese nicht" - das hieße ergänzt für "die Bilder": "...und gegen Günter Fielmann auch nicht."

Die Rede von Bildern anstatt von Abbildern bestimmt zwar nicht, aber sie begünstigt Verwischungen. Die "Bilder", die die Öffentlichkeiten der NATO-Staaten zu sehen bekommen, werden zumeist nicht als die unmittelbaren Dokumente verbreitet, als die der Ausdruck sie vorstellt. Die "Bilder" werden nach dem Bild-im-Bild-Prinzip publiziert, als Abbilder zweiten Grades. Zum Beispiel: In der Zeitung erscheinen Abbilder von NATO-Funktionären und Journalisten, die Abbilder erzielter Bombentreffer zeigen bzw. ansehen. Oder: auf dem Fernsehschirm erscheint das Abbild von Scharping, der den Bundestagsabgeordneten im Parlament Abbilder zerstörter Dörfer hinhält. Diese Abbild-Verschachtelung geht logischerweise mit einer Betrachter-Verschachtelung einher. Das Mitabbilden der urteilenden Zwischenöffentlichkeit Journalisten weist der Medienöffentlichkeit eine distanzierte, positiv neutrale Rolle zu. Darin unterscheidet sich die NATO-Propaganda von altmodischeren Formen: wurde die mitabgebildete Zwischenöffentlichkeit früher noch mit der Endverbraucher-Öffentlichkeit gleichgesetzt und als 'Volksganzes' angebrüllt, ob es den totalen Krieg wolle, fragen gegenwärtig eher Journalisten Journalisten, ob 'die Menschen' den Krieg wohl noch eine Weile mittrügen. Die direkte Adressierung der Öffentlichkeit durch Staatsvertreter empfindet man heute als rückständig, als unfreiwillig komisch, als lächerlich. Eine Öffentlichkeit, die direkter Adressierung glaubt, ist sich selbst suspekt. Je indirekter die Kundgabe, desto besser. Mit der zunehmend häufigen Publikation demoskopischer Erhebungen, auch mit dem zunehmenden Einladen sogenannter Parteienforscher in Polit-Talkshows, wird die Verschachtelung der Öffentlichkeiten drittgradig. Nach dem Hinzubitten der Demoskopen hat die TV-Öffentlichkeit vorab schon beurteilt, was eigentlich gerade erst öffentlich werden soll. Soeben hat in Israel ein Ministerpräsidenten-Kandidat seine Kandidatur zurückgezogen, weil es demoskopisch schlecht für ihn aussah und er "logisch denken" könne. Die Angabe solcher Gründe in Fällen von Kandidatur-Verzicht sollte verboten werden.

Die Summe aus Lüge und Propaganda nochmal in Worten. Was an den sogenannten NATO-Briefings und Scharping-Pressekonferenzen wahr sein könnte - die Echtheit der Luftaufnahmen - ist gelogen insofern, als mit diesen Abbildern die Zwischenöffentlichkeit der parlamentarischen Kriegsgegner zu Beweismaterialskeptikern umetikettiert wird. Und was an der Vorlage der Luftaufnahmen glaubhaft sein könnte - der Versuch eines Beweises - ist Propaganda insofern, als kein Mensch derart verschummerte Bilder als den wirklich ernstgemeinten Versuch einer Glaubhaftmachung durchgehen lassen kann. Eine tatsächliche Echtheit der "Bilder" wird nur bedingt behauptet. Hingegen unbedingt wird behauptet, daß es überhaupt Fälschungen sein könnten - sozusagen nach dem Popperschen Falsifikationskriterium: daß wahr nur sein kann, was auch falsch sein könnte. Den Zwischenöffentlichkeiten aus Journalisten in Brüssel und Kriegsgegnern im Bundestag fällt visuell und auf ernst gedreht die Rolle von Tonband-Lachern zu. Wirklich echt oder echt komisch ist aufs Ganze gesehen egal. Es reicht, wenn die 'Zuschauer draußen' kapieren, um was für ein Genre es sich jeweils handelt, und ansonsten nicht ausrasten.

Lüge und Propaganda schließen einander also aus, stehen aber nicht im Widerspruch zueinander. Diese etwas eigentümliche Wechselschaltung ist nicht jedem, der sich im Fernsehen an ihrer Bedienung versuchen darf, ohne weiteres geläufig, manche müssen sich die Gebrauchsanleitung erstmal laut vorlesen: "Und-jetzt-so-deut-lich-lü-gen-daß-je-der-es-se-hen-kann". Zum Beispiel Fischer. Sagt im Bundestag, daß er dem russischen Außenminister eigentlich zur Diskretion verpflichtet sei, aber. Oder auf dem Parteitag, daß er als Außenminister nicht reden könne, wie er wolle, jedoch. Oder Özdemir. Sagt, kann sein, daß Fischer nicht alles sagen könne, was er wolle, nämlich. Und Sabine Christiansen. Sagt, daß wir ja alle wüßten, daß man sowas eigentlich nicht diskutieren dürfe, aber das mit dem Tyrannenmord, murmel, da gäbe es doch so Organisationen und Leute, die man beauftragen könne. All diese Offenheiten sind Auswirkungen der Abbildverschachtelung und zugleich deren Nutzung, weil es offenbar selbst für die öffentlichen Akteure schwierig und nicht unbedingt opportun ist, sich jeweils mit ihren Äußerungen ausschließlich einer der Zwischen- oder Endverbraucher-Öffentlichkeiten zuzählbar zu machen. Als keinesfalls irgendeiner der Öffentlichkeiten zurechenbar präsentiert sich die NATO, wenn sie das 60er-jahrehafte Aussehen ihrer Luftaufnahmen mit der notwendigen Geheimhaltung tatsächlich erreichter Qualitätsgrade begründet.

Das Theater mit den "Bildern" beherrschte wie gesagt die ersten Wochen der Kriegsnormalisierung. Nach wenig mehr als einem Monat Bombardierung und bei anhaltender Eskalation titeln Spiegel und Focus schon wieder "Sozialmafia" und "Sex-Lexikon", hat Schröder, sonst gehts danke, sich und Deutschland bei den Chinesen "ohne Wenn und Aber" entschuldigt, - bei Balkanesen wenn überhaupt nur mit Aber - und fallen zum grünen Weiterbombenbeschluß die Parteipromis einander in dieser typisch verklemmten Herzlichkeit in die Arme, wie wenn man sich ganz doll verspricht, bis zum nächsten Mal jetzt aber echt nicht wieder so schrecklich lange Zeit vergehen zu lassen.

°advanced

advanced™
ROUGH TRADE DANCE DISTRIBUTION PRESENTS:

Artist:
Titel:
Label:
Format:
Art.Nr.:
Text:

LONDON ELEKTRICITY
PULL THE PLUG
FORM&FUNCTION
CD
176.2923.2
Die Zukunft des Songwritings! Die Rettung des Drum'n'Bass! London Elektricity fusionieren auf äußerst organische Art und Weise Elemente von Jazz, Soundtrack-Music, Drum'n'Bass, Funk und klassischer Musik. Feat. John Forte (Refugee Camp).

MR. SCRUFF
KEEP IT UNREAL
NINJA TUNE
CD / 2LP
378.3042.2/1
Auf seinem ersten Longplayer präsentiert Mr. Scruff mit viel Witz und Humor alle Facetten der Headz Music, die er als Remixer von unzähligen Acts wie Nightmares On Wax und Bim Sherman, 12"-Produzent für Warp, Disorient, Cup Of Tea und natürlich Ninja Tune und als vielgefragter DJ, bestens beherrscht.

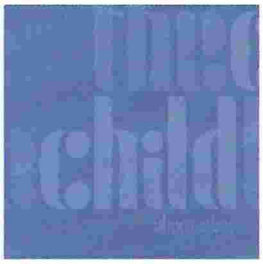
Artist:
Titel:
Label:
Format:
Art.Nr.:
Text:

MOUSE ON MARS
DISTROIA/YIPPIE
SONIG/OUR CHOICE
CM / 12"
195.3610.3/0
Mouse On Mars und ihr Klangkosmos sind zurück. Zwei Jahre nach "Autoditacker" schwingt das sympathische Duo die große Überraschungskeule, an der das Plasma unzähliger, zerwirbelter Tonpartikel klebt. Rohe Beats. Das härteste und wüsteste, das die beiden je verbrochen haben. Abgefahrene EP mit 4 Tracks vom Allerfeinsten, die die Spannung auf's neue Album (August) ins Grenzenlose wachsen läßt.

VARIOUS ARTISTS
ANARCHY IN THE USA - MIXED BY DEEJAY PUNK-ROC
MIXMAG LIVE!
CD / 3LP
308.1028.2/1
Big-Beat-Muthafucker Deejay Punk-Roc liefert einen furiosen Mix aus HipHop, Electro, Break- und Big Beats ab, der einem die Bude wegbläst. 17 phatte Tracks, darunter etliche Raritäten von Stetsasonic vs. Dimitri, 45 King, Lo-Fidelity Allstars, Impulsion...

Artist:
Titel:
Label:
Format:
Art.Nr.:
Text:

PAUL SCHÜTZE
THIRD SITE
RYKODISC
CD
511.0464.2
"Third Site" ist das erste Album des Komponisten, Keyboarder und Sound-Designers Paul Schütze für Rykodisk und ein weiteres seiner 'Site Series' - Nachfolger des hochgelobten 97'er "Second Site". Schütze nutzt sowohl Sound als auch Spoken Word und unterstreicht wieder seine unbestrittene Stellung als einer der innovativsten Klangkünstler unseres Kosmos.



ALEX GOPHER
THE CHILD
V2
CM
707.0678.3
Alex Gopher vom Kult-Label Solid (Super-discount!) präsentiert uns mit "The Child" die erste Auskopplung aus seinem Ende August erscheinenden Album "You, My Baby And I". Mit französischer Raffinesse wird hier ein Billie Holiday-Groove perfekt in ein modernes Housestück integriert. Die hervorragenden Remixe stammen von Search, Demon und den 'Metalheadz' Source Direct.

Artist:
Titel:
Label:
Format:
Art.Nr.:
Text:

VARIOUS ARTISTS
MARBLES VOL.1
MARBLE BAR/DISTANCE
CD
365.5101.2
Erster Labelsampler des frisch gegründeten Distance-Sidelabels Marble Bar, das nach nur 3 Maxis zum neuen Liebling der Headz/Instrumental-HipHop-Szene avancierte. Feat. Bronx Dogs, Nine Bar, Richard Sen, Nick Faber (Common Ground), Omega Amoeba (feat. Money Mark), Superdense Child...

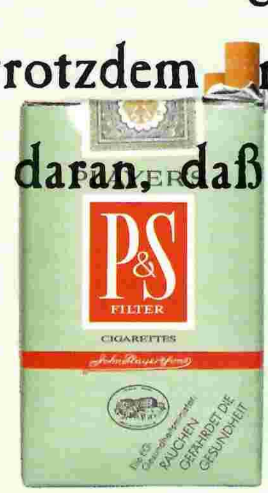
VARIOUS ARTISTS
LOST IN SPACE - DEUTSCHER DRUM'N'BASS
LACERBA
CD
306.3113.2
Die schon legendäre "Lost In Space" Compilation-Serie mit einem großartigen Überblick über die deutsche Drum'n'Bass-Szene. Gemixt vom Berliner DJ Deckart, vereint diese CD alle namhaften Größen wie S'Apex, Myer, Fauna Flash, Monophace, Bassface Sascha, Ono Sendai...

www.roughtrade.de

V2 sonig OUR CHOICE Form&Function distance MBR MARBLE BAR RECORDS lacerba mixmag RYKO ROUGH TRADE

www.superpeople.com

Robert guckte der Bedienung oft stundenlang scham-
los auf ihr Dekolleté. Daß er trotzdem noch ein
gerngesehener Gast war, lag sicher nur daran, daß er stets
eine P&S als Trinkgeld spendierte.



Finest Virginia Blend.

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 12 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)